848
D88ba
tZ86
v.3

Digitized by Google

Digitized by Google

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

843
848
D88
tZ

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Bastard von Mauleon.

Von

57183

Alexandre Dumas.

Aus dem Französischen

von

Dr. August Zoller.

Neuntes bis eilftes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1848.

Digitized by Google

848
D86in
+Z'10

Digitized by Google

Neunundvierzigstes Kapitel.

Der Bote.

Mauleon wohnte seit acht Tagen in der Gegend von Rennes, als eines Abends, in dem Augenblick, wo er, beladen mit einem gehörig vom herzoglichen Schreiber und dem Geschäftsführer von Frau Tiphaine Raguenel einregistrirten Sack Geld zurückkehrte, der gute Ritter, der sich eben zwischen der Stadt und dem Schloß befand, in einer von Hecken begrenzten Schlucht zwei Männer von seltsamem Aussehen und einer beunruhigenden Haltung erblickte.

„Wer sind diese Leute?" fragte Agenor seinen Knappen.

„Bei meiner Seele! man sollte glauben, es wären Leute aus Castilien?" rief Musaron, indem er nach einem Reiter und einem Pagen schielte, welche Beide kleine andalusische Pferde mit voller Mähne ritten und, die Pickelhaube auf dem Kopf, den Schild vor der Brust, sich an die Hecke angelehnt hatten, um die Franzosen zu betrachten und im Vorüberziehen zu befragen.

„In der That, es ist die Rüstung eines Spaniers, und die langen, feinen, flachen Klingen bezeichnen den Castilianer."

„Macht das nicht eine gewisse Wirkung auf Euch, Herr?" fragte Musaron.

„Ja, allerdings, doch dieser Reiter will, glaube ich, mit mir sprechen."

„Oder Euch Euren Sack nehmen, edler Herr. Zum Glück habe ich meine Armbrust."

Digitized by Google

„Laß Deine Armbrust in Ruhe; siehe, weder der Eine noch der Andere hat nach seinen Waffen gegriffen."

„Senor!" rief der Fremde spanisch.

„Sprecht Ihr mit mir?" fragte Agenor in derselben Sprache.

„Ja."

„Was wollt Ihr von mir?"

„Bezeichnet mir gefälligst den Weg zum Schloß Laval," antwortete der Reiter mit jener Höflichkeit, welche den Mann von Stand überall und den Castilianer insbesondere auszeichnet.

„Ich will das thun, Senor," sagte Agenor, „und ich kann Euch als Führer dienen; doch ich mache Euch darauf aufmerksam, daß der Herr des Ortes, der diesen Morgen einen Ausflug in die Nachbarschaft gemacht hat, abwesend ist."

„Es ist Niemand im Schloß?" rief der Fremde mit sichtbarem Aerger. „Wie? abermals suchen!" murmelte er.

„Ich habe nicht gesagt, es sei Niemand dort, Senor."

„Vielleicht mißtraut Ihr," sprach der Fremde, sein Helmvisir aufschlagend, denn dieses Visir war wie das von Mauleon niedergelassen, eine kluge Gewohnheit, welche alle Reisende befolgten, die in jenen Zeiten des Mißtrauens und der Räuberei stets den Angriff und den Verrath fürchteten.

Doch kaum hatte der Castilianer sein Gesicht entblößt sehen lassen, als Musaron ausrief.

„Oh! Jesus!"

„Was gibt es?" frage Agenor erstaunt.

Der Fremde schaute auch verwundert über diesen Ausruf.

„Gildaz!" flüsterte Musaron seinem Herrn in's Ohr.

Digitized by Google

„Wer ist Gildaz?“ fragte Mauleon in demselben Ton.

„Der Mann, dem wir auf der Reise begegneten, und der damals Frau Maria begleitete; der Sohn jener guten alten Zigeunerin, die Euch in die Kapelle beschied.“

„Gottes Güte!“ murmelte Agenor von Bangigkeit ergriffen, „was wollen sie hier?“

„Vielleicht uns verfolgen.“

„Vorsicht!“

„Oh! Ihr wißt, daß es nicht nöthig ist, mir das zu empfehlen.“

Während dieses Gesprächs betrachtete der Castilianer prüfend den Ritter und den Knappen und wich allmälig furchtsam zurück.

„Bah! was kann uns Spanien im Mittelpunkt von Frankreich thun?“ sagte Agenor beruhigt, nachdem er einen Augenblick überlegt hatte.

„In der That, wir werden nur irgend eine neue Nachricht bekommen,“ sprach Musaron.

„Oh! das ist es, was mich beben macht. Ich fürchte mehr die Ereignisse, als die Menschen. Gleichviel, befragen wir ihn.“

„Seien wir im Gegentheil vorsichtig; wenn es Emissäre von Mothril wären!“

„Aber Du erinnerst Dich, diesen Mann bei Maria Padilla gesehen zu haben.“

„Habt Ihr nicht Mothril bei Don Federigo gesehen?“

„Das ist wahr.“

„Seien wir also auf unserer Hut,“ sprach Musaron, indem er wieder seine Armbrust vorzog, die sich am Bandelier schaukelte.

Der Castilianer bemerkte diese Bewegung und rief:

„Warum mißtraut Ihr? wir sind keine Feinde. Haben wir uns unhöflich gezeigt? oder ist es der Anblick meines Gesichts, was Euch mißfallen konnte?“

Digitized by Google

„Nein," stammelte Agenor, „doch . . . was wollt Ihr im Schloß des Sire von Laval?"

„Ich will es Euch sagen. Senor, ich muß einen Ritter aufsuchen, der bei dem Grafen wohnt."

Musaron schoß durch die Löcher seines Visirs einen sprechenden Blick auf seinen Herrn.

„Einen Ritter . . . wie heißt er?"

„Oh! Senor, verlangt nicht eine Indiscretion im Austausch für den Dienst, den Ihr mir leistet; ich würde sonst lieber warten, bis ein anderer, minder neugieriger Reisender auf dieser Straße vorüberkäme."

„Das ist wahr, Senor, das ist wahr, ich werde Euch nicht mehr befragen."

„Ich faßte eine große Hoffnung, als ich Euch mir in der Sprache meines Landes antworten hörte."

„Welche Hoffnung?"

„Die des raschen Gelingens meiner Sendung."

„Bei jenem Ritter?"

„Ja, Senor."

„Was kann es Euch schaden, wenn Ihr ihn mir nennt, da ich seinen Namen erfahren werde, sobald wir in's Schloß kommen?"

„Dann, Senor, bin ich unter dem Dache eines edlen Herrn, der es nicht dulden wird, daß man mich mißhandelt."

Musaron hatte eine glückliche Eingebung. Er war immer tapfer, wenn er vermuthete, es bedrohe seinen Herrn eine Gefahr.

Entschlossen schlug er sein Helmvisir auf und näherte sich dem Castilianer.

„Valga me Dios!" rief dieser.

„Guten Morgen, Gildaz," sprach Musaron.

„Ihr seid der Mann, den ich suche!" rief der Castilianer.

„Und hier bin ich," erwiederte Musaron, seine schweren Säbel aus der Scheide ziehend.

Digitized by Google

„Es handelt sich wohl hierum," sagte Gildaz; „ist dieser Edelmann Euer Herr?"

„Welcher Edelmann, welcher Herr?

„Ist dieser Ritter Don Agenor von Mauleon?"

„Ich bin es," sprach Agenor, „laßt hören! mein Schicksal gehe in Erfüllung, und es drängt mich, das Gute oder das Böse schleunigst zu erfahren."

Gildaz schaute sogleich den Ritter mit einer Art von Erstaunen an und fragte:

„Aber wenn Ihr mich täuscht?"

Agenor machte eine ungestüme Bewegung.

„Hört wohl," sagte der Castilianer, „ein guter Bote muß furchtsam sein."

„Du erkennst meinen Knappen, Bursche!"

„Ja, aber ich kenne den Herrn nicht."

„Du mißtraust mir also, Schuft?" rief Musaron wüthend.

„Ich mißtraue der ganzen Erde, wenn es sich darum handelt, meine Pflicht gut zu thun."

„Nimm Dich in Acht, Gelbgesicht, ich werde Dir eine Lehre geben! . . . Mein Messer ist spitzig."

„Ei!" sagte der Castilianer, „mein Raufdegen ist es auch . . . Ihr seid nicht vernünftig . . . Wird mein Auftrag besorgt sein, wenn ich todt bin? . . . Wird er es mehr sein, wenn Ihr getödtet werdet? . . . Laßt uns, wenn es Euch beliebt, sachte bis zum Herrenhaus von Laval reiten; dort nenne mir Einer, ohne zuvor in Kenntniß gesetzt zu sein, den Herrn von Mauleon, und sogleich erfülle ich den Befehl meiner Gebieterin."

Bei diesem Wort machte Agenor eine ungestüme Bewegung und rief:

„Guter Knappe, Du hast Recht, wir haben Unrecht; Du kommst vielleicht im Auftrag von Dona Maria zu mir."

„Ihr werdet es sogleich erfahren, wenn Ihr wirklich Don Agenor von Mauleon seid," sagte der hartnäckige Castilianer.

„Komm also!" rief der junge Mann mit dem Fieber

Digitized by Google

der Ungeduld, „komm . . . die Thürme des Schlosses sind dort . . . komm geschwinde! . . . Du wirst jede Befriedigung erhalten, guter Knappe . . . Vorwärts, Musaron, vorwärts!“

„So bitte ich Euch, laßt mich voran reiten,“ sagte Gildaz.

„Wie Du willst, doch nur geschwinde.“

Und die vier Reiter gaben ihren Rossen die Sporen.

Fünfzigstes Kapitel.

Die zwei Boten.

Agenor war kaum in das Herrenhaus von Laval eingeritten, als der castilianische Knappe, der weder eine Geberde, noch ein Wort unbeachtet ließ, den Thurmwächter rufen hörte:

„Seid willkommen, Sire von Mauleon!“

Diese Worte in Verbindung mit dem vorwurfsvollen Blick, den Musaron von Zeit zu Zeit auf Zeit heftete, genügten dem Boten.

„Kann ich ein paar Worte insgeheim mit Eurer Herrlichkeit sprechen?“ fragte er sogleich den jungen Mann.

„Sagt Euch dieser mit Bäumen bepflanzte Hof zu?“ fragte Agenor.

„Vollkommen, Senor.“

„Ihr wißt,“ fuhr Mauleon fort, „daß ich Musaron nicht mißtraue, denn er ist mehr ein Freund, als ein Diener für mich; was Euren Gefährten betrifft . . .“

„Edler Herr, Ihr seht, es ist ein junger Maure,

Digitized by Google

den ich vor ungefähr zwei Monaten auf dem Weg fand, der von Burgos nach Soria führt. Er starb Hungers, und war bis auf's Blut von den Leuten von Mothril und von Mothril selbst geschlagen worden, der ihn mit dem Dolch bedrohte wegen der Neigung, die dieser arme Knabe für die Religion Christi offenbarte. Ich fand ihn also ganz bleich und ganz blutig, nahm ihn mit mir zu meiner Mutter, welche Eure Herrlichkeit vielleicht kennt," fügte der Knappe lächelnd bei, „und wir verbanden ihn und gaben ihm zu essen. Seitdem ist er für uns ein bis auf den Tod ergebener Hund. Als mich vor zwei Wochen meine erhabene Gebieterin Dona Maria . . "

Der Knappe dämpfte die Stimme.

„Dona Maria!" murmelte Mauleon.

„Sie selbst, Senor; als meine erhabene Gebieterin Dona Maria mich rufen ließ, um mir eine wichtige und gefährliche Sendung anzuvertrauen, sagte sie zu mir: „„Gildaz, Du wirst zu Pferde steigen und Dich nach Frankreich begeben; stecke viel Gold in Deine Reisetasche und nimm ein gutes Schwert; Du wirst auf dem Wege nach Paris einen Edelmann finden (hiebei schilderte mir meine Gebieterin Eure Herrlichkeit), der sich sicherlich an den Hof des großen Königs Karl des Weisen begibt; nimm einen treuen Gefährten mit Dir, denn die Sendung, das sage ich Dir, ist gefahrvoll."" Ich dachte sogleich an Hafiz und sprach zu ihm:

„„Hafiz, steige zu Pferde und nimm Deinen Dolch."" „„Gut, Herr,"" erwiederte Hafiz, „„gönnt mir nur so viel Zeit, als ich brauche, um in die Moschee zu gehen.""

„Denn bei uns Spaniern, wie Ihr wißt, edler Herr," sagte Gildaz seufzend, „gibt es heute Kirchen für die Christen, Moscheen für die Ungläubigen, als ob Gott zwei Wohnstätten hätte. Ich ließ den Knaben in seine Moschee laufen, schirrte selbst sein Pferd mit dem

Digitized by Google

meinigen, befestigte an dem Sattelbogen den großen Dolch, den Ihr dort mittelst einer seidenen Schnur angebunden seht, und als er nach einer halben Stunde zurückkam, brachen wir auf. Dona Maria hatte mir für Euch nur diesen Brief geschrieben."

Gildaz hob seinen Panzer auf, öffnete sein Wamms und sagte zu Hasiz:

„Deinen Dolch, Hasiz!"

Hasiz, mit seinem rußschwarzen Gesicht, mit seinen weißen Augen und seiner unstörbar steifen Haltung, hatte während der ganzen Erzählung von Gildaz ein vollkommenes Stillschweigen, eine steinerne Unbeweglichkeit beobachtet.

Während der gute Knappe seine Eigenschaften, seine Treue, seine Verschwiegenheit aufzählte, blieb sein Gesicht völlig unverändert; als er aber davon sprach, daß er sich auf eine halbe Stunde entfernt habe, um in die Moschee zu gehen, da überströmte eine Art von Röthe, ein bleiches, unheimliches Feuer seine Wangen und schleuderte in seine Augen etwas wie einen Blitz der Unruhe oder der Reue.

Als Gildaz seinen Dolch von ihm verlangte, streckte er langsam seine Hand aus, zog die Waffe aus der Scheide und reichte sie Gildaz.

Dieser schnitt das Futter seines Wammses auf und nahm einen Brief in einem seidenen Ueberzug heraus.

Mauleon rief Musaron zu Hülfe.

Dieser erwartete, er würde eine Rolle in der Entwickelung der Scene spielen. Er nahm den Umschlag, zerriß ihn, und las Mauleon den Inhalt des Sendschreibens vor, während sich Gildaz und Hasiz in ehrfurchtsvoller Entfernung hielten.

„Edler Don Agenor," schrieb Maria Padilla, „ich bin sehr überwacht, sehr bespäht, sehr bedroht; aber die bewußte Person ist es noch mehr als ich. Ich bin Euch ungemein zugethan; doch die Person, für die ich

Digitized by Google

Euch schreibe, liebt Euch noch mehr als ich. Wir dachten, es wäre Euch nun, da Ihr auf französischem Boden seid, angenehm, das, was Ihr beklagt, in Eurem Besitz zu haben.

„Haltet Euch also in der Nähe der Gränze, in Rianzares, in einem Monat nach Empfang der gegenwärtigen Kunde auf. Die Zeit Eurer Ankunft in Rianzares werde ich sicher und genau durch den treuen Boten erfahren, den ich Euch schicke; wartet dort in Geduld, ohne etwas zu sagen. Ihr werdet daselbst eines Abends, nicht eine Euch bekannte Sänfte, sondern ein rasches Maulthier nahen sehen, das Euch den Gegenstand aller Eurer Wünsche bringt.

„Dann, edler Herr Mauleon, flüchtet Euch; dann verzichtet auf das Waffenhandwerk, um nie wieder den Fuß nach Castilien zu setzen: dies auf Euer Wort als Christ und Ritter. Reich durch die Mitgift, die Euch Eure Frau bringt, glücklich durch ihre Liebe und ihre Schönheit, bewahrt dann als wachsamer Herr Euren Schatz und segnet zuweilen Dona Maria Padilla, eine arme, sehr unglückliche Frau, deren Lebewohl dieser Brief ist."

Mauleon fühlte sich gerührt, entzückt, berauscht. Er sprang auf, entriß den Brief den Händen von Musaron und drückte einen glühenden Kuß darauf.

„Komm," sagte er zu dem Knappen, „komm, daß ich Dich umarme, Dich, der Du vielleicht die Kleider derjenigen, welche mein Schutzengel ist, berührt hast."

Und er umarmte Gildaz wie wahnsinnig.

Hafiz verlor nicht einen Umstand von dieser Scene aus dem Blick, aber er näherte sich nicht.

„Sage Dona Maria . . ." rief Mauleon.

„Stille doch, edler Herr!" unterbrach ihn Gildaz, „dieser Name . . . so laut . . ."

„Du hast Recht," flüsterte Agenor, „sage also Dona Maria, in vierzehn Tagen . . ."

Digitized by Google

„Nein, edler Herr," entgegnete Gildaz, „die Geheimniſſe meiner Gebieterin gehen mich nichts an; ich bin ein Eilbote, und kein Vertrauter."

„Du biſt ein Muſter der Treue und edler Ergebenheit, Gildaz, und ſo arm ich bin, wirſt Du doch eine Handvoll Gulden von mir annehmeu."

„Nein, Herr, nichts, meine Gebieterin bezahlt gut."

„Dein Page alſo . . . Dein getreuer Maure."

Hafiz riß die Augen weit auf, und beim Anblick des Goldes lief ein Schauer über ſeine Schultern hin.

„Ich verbiete Dir, etwas anzunehmen, Hafiz," ſagte Gildaz.

Eine unmerkliche Bewegung offenbarte dem ſcharfſichtigen Muſaron den wüthenden Zwang von Hafiz.

„Die Mauren ſind im Allgemeinen geldgierig," ſagte er zu Gildaz, „und dieſer iſt es mehr als ein Maure und als ein Jude mit einander. Er hat auch ſeinem Kameraden Gildaz einen abſcheulichen Blick zugeſchleudert."

„Bah! alle Mauren ſind häßlich, Muſaron, und der Teufel allein verſteht etwas von ihren Grimaſſen," erwiederte Gildaz lächelnd.

Und er gab Hafiz den Dolch zurück, den dieſer beinahe krampfhaft in ſeiner Hand preßte.

Auf ein Zeichen ſeines Herrn ſchickte ſich Muſaron nun an, eine Antwort an Dona Maria zu ſchreiben.

Der Schreiber des Grafen von Laval ging durch den Hof.

Man hielt ihn an, Muſaron entlehnte von ihm ein Pergament, eine Feder, und ſchrieb:

„Edle Frau, Ihr erfüllt mich mit Glück. In einem Monat, nämlich am ſiebenten Tag des nächſten Monats, werde ich in Rianzares bereit ſein, den theuren Gegenſtand zu empfangen, den Ihr mir ſchickt. Ich leiſte nicht auf das Waffenhandwerk Verzicht, weil ich

Digitized by Google

ein großer Kriegsmann werden will, um meiner vielgeliebten Dame Ehre zu machen; doch Spanien wird mich nicht mehr sehen, das schwöre ich Euch bei Christus, wenn Ihr mich nicht dahin ruft, oder wenn nicht das Unglück Aissa verhindert, zu mir zu kommen, in welchem Fall ich bis in die Hölle laufen würde, um sie aufzusuchen. Gott befohlen, edle Dame; betet für mich."

Der Ritter machte ein Kreuz unten an dieses Pergament, und Musaron schrieb unter das Kreuz:

„Dieses ist die Unterschrift:

„Sire Agenor von Mauleon."

Während Gildaz unter seinem Panzer den Brief von Mauleon verschloß, beobachtete Hafiz zu Pferde eher wie ein Tiger, als wie ein getreuer Hund jede Bewegung des Knappen. Er sah den Platz, wo das anvertraute Schreiben ruhte, und schien fortan gleichgültig gegen die übrige Scene, als ob er nichts mehr zu sehen gehabt hätte, und als ob ihm seine Augen unnütz geworden wären.

„Was macht Ihr nun, guter Knappe?" fragte Agenor.

„Ich reise auf meinem unermüdlichen Pferde wieder ab, edler Herr; ich muß in zwölf Tagen bei meiner Gebieterin angekommen sein, so lautet ihr Befehl; ich muß mich also beeilen. Ich bin allerdings nicht sehr entfernt, denn es soll einen Weg durch Poitiers geben, wodurch man abschneidet."

„Das ist wahr . . . Auf Wiedersehen, Gildaz! Gott befohlen, guter Hafiz! Wahrhaftiger Gott! man soll nicht sagen, Du werdest, wenn Du die Belohnung eines Herrn zurückweisest, das Geschenk eines Freundes nicht annehmen."

Und Agenor machte seine goldene Kette los, welche hundert Livres werth war, und warf sie Gildaz um den Hals.

Digitized by Google

Hafiz lächelte, und sein dunkles Gesicht beleuchtete sich auf eine seltsame Weise.

Gildaz nahm das Geschenk erstaunt an, küßte Mauleon die Hand und ritt weg.

Hafiz ritt hinter ihm, wie angezogen durch den Glanz des Goldes, das auf den breiten Schultern des Knappen, seines Herrn, tanzte.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Die Rückkehr.

Mauleon traf alle seine Vorkehrungen.

Er war außer sich vor Freude. Fortan eine unauflösliche Vereinigung mit der Gebieterin seines Herzens; die Sicherheit in der Liebe . . . Reich, schön, liebend, kam Aissa zu ihm wie einer von jenen Träumen, welche Gott den Menschen bis zum Morgen leiht, um ihnen begreiflich zu machen, daß es noch etwas Anderes gibt, als das irdische Leben.

Musaron theilte die Begeisterung seines Herrn. Ein großes Haus in dem so reichen Lande der Gascogne einrichten, wo die Erde ziemlich gut den Faullenzer ernährt, den Fleißigen wohlhabend macht und ein Paradies für den Reichen wird, Knechten, Leibeigenen befehlen, Vieh ziehen, Pferde abrichten, Jagden anordnen, dies waren die süßen Visionen, welche in Menge die sehr thätige Einbildungskraft des guten Knappen von Agenor ergriffen.

Schon dachte Mauleon, er könnte sich ein Jahr

Digitized by Google

lang nichts mehr um Kriege bekümmern, denn Aissa würde ihn ganz und gar in Anspruch nehmen, denn er wäre ihr, er wäre sich selbst wenigstens ein Jahr ruhigen Glückes für so viele schmerzliche Stunden schuldig.

Mauleon erwartete voll Ungeduld die Rückkehr des Sire von Laval.

Dieser Herr hatte seinerseits bei mehreren edlen Bretagnern beträchtliche Summen bestimmt, das Lösegeld des Connetable zu bezahlen, eingesammelt. Die Schreiber des Königs und des Herzogs von Bretagne trugen ihre Rechnungen zusammen, wonach es sich herausstellte, daß die Hälfte der siebenzigtausend Goldgulden schon gefunden war.

Dies war genug für Mauleon; er hoffte, der König von Frankreich würde das Uebrige thun, und er kannte den Prinzen von Wales hinreichend, um zu wissen, daß, wenn auch nur die erste Hälfte des Lösegelds ankäme, die Engländer den Connetable freilassen würden, riethe ihnen nicht ihre Politik, ihn trotz der völligen Bezahlung der Summe zurückzuhalten.

Doch zur Beruhigung seines scharfen Gewissens, durchzog Mauleon die übrige Bretagne mit der königlichen Standarte und ließ den Aufruf an das Volk ergehen.

So oft er durch einen Flecken zog und den Trauerruf vor sich ertönen ließ: „Der gute Connetable ist Gefangener der Engländer; Leute von Bretagne, werdet Ihr ihn in der Gefangenschaft lassen?“ so oft er unter diesen Umständen die so frommen, so kühnen und so schwermüthigen Bretagner traf, vernahm er dieselben Seufzer, gewahrte er dieselbe Entrüstung, und die Armen sagten zu einander: „Rasch ans Werk, essen wir weniger von unserem Buchweizen, und sammeln wir einen Sou für das Lösegeld von Messire Bertrand Dugueselin.“

Auf diese Art brachte er noch weitere sechstausend Gulden zusammen, die er den Reisigen des Herrn von

Digitized by Google

Laval, den Vasallen der Frau Tiphaine Raguenel anvertraute, zu der er sich, ehe er aufbrach, noch einmal begab, um Abschied zu nehmen.

Nun aber kam ihm noch ein Bedenken. Er konnte abreisen, er mußte seine Geliebte holen; doch damit war noch nicht Alles für ihn bei seinem Botschaftersauftrag vollbracht. Agenor, der Dona Maria versprochen hatte, nie mehr nach Spanien zurückzukehren, mußte doch Bertrand Duguesclin Meldung machen von dem durch seine Bemühungen in der Bretagne eingesammelten Geld, kostbaren Geld, nach dessen Ankunft ohne Zweifel der Gefangene des Prinzen von Wales seufzen würde.

Zwischen diese zwei Pflichten gestellt, schwankte Agenor lange. Ein Eid, und er hatte diesen Eid Dona Maria geleistet, war etwas Heiliges; seine Zuneigung, seine Ehrfurcht für den Connetable kamen ihm ebenso heilig vor.

In dieser Beklemmung eröffnete er sich Musaron.

„Nichts kann leichter sein," sprach der verständige Knappe; „verlangt von Frau Tiphaine eine Escorte von einem Dutzend gewappneter Vasallen, um das Geld zu begleiten, der Herr von Laval wird wohl vier Lanzen beifügen; der König von Frankreich gibt, insofern es ihn nichts kostet, ein Dutzend Reisige; mit dieser Truppe, die Ihr bis an die Grenze befehligt, wird das Geld wohl in Sicherheit sein. Sobald Ihr in Rianzares seid, schreibt Ihr an den Prinzen von Wales, der Euch einen Geleitsbrief schickt; das Geld gelangt auf diese Art sicher bis zum Connetable."

„Aber ich . . . meine Abwesenheit?"

„Ihr nehmt ein Gelübde zum Vorwand."

„Eine Lüge!"

„Das ist keine Lüge, da Ihr in der That Dona Maria geschworen habt . . . Und wäre es auch eine Lüge, so ist das Glück doch wohl eine Sünde werth."

„Musaron!"

Digitized by Google

„Ei! Herr, spielt nicht so den Frommen, Ihr heirathet eine Saracenin ... Das ist doch wohl eine ganz andere Todsünde, wie mir scheint!"

„Du hast Recht," seufzte Mauleon.

„Und dann," fuhr Musaron fort, „dann wäre der Herr Connetable sehr anspruchsvoll, wenn er Euch mit dem Geld haben wollte ... Doch glaubt mir, ich kenne die Menschen; sobald die Gulden glänzen, wird man den Sammler vergessen ... Will Euch der Connetable, wenn er einmal in Frankreich ist, sehen, so wird er Euch sehen; ich denke, Ihr werdet Euch nicht begraben?"

Agenor machte es wie immer, er gab nach. Musaron hatte übrigens vollkommen Recht. Der Sire von Laval lieferte zwölf Reisige, Frau Tiphaine Raguenel bewaffnete zwanzig Vasallen, der Seneschall vom Maine stellte zwölf Reisige im Namen des Königs, und Agenor, dem sich einer von den jüngeren Brüdern von Duguesclin anschloß, begab sich in großen Tagemärschen nach der Grenze, denn es drängte ihn, mindestens zwei bis drei Tage vor der von Dona Maria für die Zusammenkunft bestimmten Zeit an Ort und Stelle zu kommen.

Die für die Loskaufung des Connetable bestimmten sechsunddreißigtausend Goldgulden machten einen wahren Triumphmarsch; die wenigen Gesellen, welche seit dem Aufbruch der großen Compagnien in Frankreich zurückblieben, waren Räuber, die sich auf geringeren Erwerb beschränkten, und die allerdings sehr schöne Beute durchaus nicht zu verschlingen gewußt hätten. Sie zogen es also vor, als sie dieselbe an ihren Krallen vorüberkommen sahen, ritterliche Ausrufungen von sich zu geben, den Namen des glorreichen Gefangenen zu segnen und ehrfurchtsvolle Mienen anzunehmen, da sie nicht unehrerbietig sein konnten, ohne Furcht, ihre Knochen auf dem Schlachtfeld zu lassen.

Mauleon lenkte seinen Marsch so geschickt, daß er in der That am vierten Tag des Monats in Rianzares,

Digitized by Google

einem kleinen, seit vielen Jahren zerstörten Flecken ankam, der jedoch als ein gewöhnlicher Durchzugsort zwischen Frankreich und Spanien in einigem Ruf stand.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Rianzares.

Agenor wählte sich in dem auf dem Abhang eines Hügels liegenden Flecken eine Wohnung, von wo aus er leicht die weiße und gekrümmte Straße erschauen konnte, die sich zwischen zwei abschüssigen Felsmauern hinanzog.

Die Truppe ruhte indessen aus, und Jedermann bedurfte der Ruhe.

Musaron hatte mit seinem schönsten Styl ein Sendschreiben an den Connetable und ein anderes an den Prinzen von Wales abgefaßt, um dem Einen und dem Andern Nachricht von der Ankunft der Goldgulden zu geben.

Ein Reisiger, geleitet von einem bretagnischen Knappen, den man aus den Vasallen der Dame Tiphaine auswählte, war gen Burgos abgeschickt worden, wo sich der Prinz, wie man sagte, in diesem Augenblick wegen des neuerdings im Lande ausgebrochenen Kriegslärmens befand.

Jeden Tag berechnete Mauleon mit der vollkommenen Kenntniß, die er von der Oertlichkeit besaß, den Marsch von Gildaz und Hasiz.

Seiner Berechnung nach mußten die zwei Boten

Digitized by Google

seit wenigstens vierzehn Tagen die Grenze überschritten haben.

In diesen vierzehn Tagen hatten sie Zeit gehabt, Dona Maria wiederzufinden, und diese hatte Vorkehrungen zur Flucht von Aissa treffen können. Ein gutes Maulthier macht zwanzig Meilen in einem Tag; fünf bis sechs Tage genügten also der schönen Maurin, um bis Rianzares zu kommen.

Mauleon zog vorsichtig einige Erkundigungen über die Durchreise des Knappen Gildaz ein. Es schien in der That nicht unmöglich, daß die zwei Boten den Weg durch den Engpaß von Rianzares, einen leichten, sicheren und bekannten Ort genommen hatten.

Aber die Bergbewohner antworteten, sie haben in der Zeit, in der Mauleon sprach, nur einem jungen maurischen Reiter von ziemlich wilder Miene durchkommen sehen.

„Einen jungen Mauren?"

„Höchstens zwanzig Jahre alt," antwortete der Landmann.

„Er war vielleicht roth angezogen?"

„Mit einer Saracenen-Pickelhaube, ja, edler Herr."

„Bewaffnet?"

„Mit einem breiten Dolch, der an einer seidenen Schnur am Sattelbogen hing."

„Und Ihr sagt, er sei allein durch Rianzares gekommen?"

„Durchaus allein."

„Was sprach er?"

„Er suchte ein paar Worte Spanisch, die er schlecht und rasch aussprach, und fragte, ob der Weg durch die Felsen für die Pferde sicher sei, und ob man durch das Flüßchen unten am Bergabhang reiten könne; als wir dies bejahten, gab er seinem flüchtigen Rappen die Sporen und verschwand."

„Allein! das ist seltsam," sagte Mauleon.

Digitized by Google

„Hm!“ machte Musaron, „allein, das ist seltsam.“

„Gildaz wird haben an einem andern Punkt über die Grenze ziehen wollen, um weniger Verdacht zu erregen; was denkst Du davon, Musaron.“

„Ich denke, Hasiz hatte ein sehr häßliches Gesicht.“

„Wer sagt uns übrigens, es sei wirklich Hasiz gewesen, der durch Rianzares gekommen,“ entgegnete Mauleon nachdenkend.

„Es ist in der That besser, zu glauben, daß dies nicht geschehen.“

„Und dann habe ich bemerkt,“ fügte Mauleon bei, „daß der Mensch, der beinahe den Gipfel des Glückes erreicht hat, Allem mißtraut, und in Allem ein Hinderniß sieht.“

„Ah! Herr, Ihr seit dem Glück wirklich sehr nahe, und heute, wenn wir uns nicht getäuscht haben, soll Dona Aissa kommen... Es wäre ersprießlich, wenn wir die ganze Nacht hindurch in der Gegend des Flusses gut Wache hielten.“

„Ja, denn ich wünschte nicht, daß unsere Gefährten sie kommen sehen würden. Ich befürchte die Wirkung dieser Flucht auf ihren etwas beschränkten Geist. Ein in eine Maurin verliebter Christ... das ist genug, um den Muth der Unerschrockensten zu schwächen; man würde mir alles Unglück, das geschehen ist, als eine Strafe Gottes zuschreiben. Doch der allein reitende, roth gekleidete Maure, mit dem Dolch am Sattelbogen, diese Aehnlichkeit mit Hasiz beunruhigt mich unwillkührlich.“

„Noch einige Augenblicke, einige Stunden, einige Tage höchstens, und wir werden erfahren, woran wir uns zu halten haben,“ erwiederte der Philosoph. „Bis dahin, edler Herr, wollen wir, da wir keinen Grund haben, traurig zu sein, in Freuden leben, wenn es Euch beliebt.“

Digitized by Google

Agenor konnte wahrhaftig nichts Besseres thun. Er lebte in Freuden und wartete.

Doch der erste Tag, der siebente des Monats, verging, und nichts erschien auf der Straße außer Wollenhändlern und verwundeten Soldaten, oder Rittersleuten, welche bei Navarrete geflohen waren und zu Fuß, zu Grunde gerichtet, in kleinen Tagemärschen durch die Wälder, auf großen Umwegen im Gebirg, so nach tausend Aengsten und tausend Entbehrungen in's Vaterland zurückkehrten.

Agenor erfuhr von diesen armen Leuten, daß der Krieg schon wieder an mehreren Orten entflammte, daß die Tyrannei von Don Pedro, erschwert durch die von Mothril, unerträglich auf beiden Castilien lastete, daß viele Emissäre des bei Navarrete besiegten Prätendenten die Städte durchzogen und die weisen Männer gegen den Mißbrauch der wiedereingesetzten Gewalt aufwiegelten.

Diese Flüchtlinge versicherten, sie haben schon mehrere Corps gesehen, die sich mit der Hoffnung auf eine nahe bevorstehende Rückkehr von Enrique von Transtamare gebildet. Sie fügten bei, viele von ihren Gefährten haben auch Briefe von diesem Fürsten gesehen, worin er bald mit einem in Frankreich angeworbenen Heere zurückzukehren versprochen.

Alle diese Gerüchte entflammten den kriegerischen Geist von Agenor, und da Aissa nicht ankam, so konnte die Liebe in ihm jenes Fieber nicht dämpfen, das sich in jungen Männern beim Waffengeklirre entzündet.

Musaron fing an zu verzweifeln; er faltete die Stirne öfter, als er es gewöhnlich that, und kam äußerst verdrießlich wieder auf Hafiz zurück, dem er hartnäckig als einem bösen Dämon die Zögerung von Aissa zuschrieb, um nicht mehr zu sagen, fügte er bei, wenn seine üble Laune den höchsten Grad erreicht hatte.

Mauleon irrte, dem Leib ähnlich, der seine Seele sucht, unabläßig auf der Straße umher, von der seine

Digitized by Google

Augen, mit allen Krümmungen vertraut, jeden Busch, jeden Stein, jeden Schatten kannten, und er errieth den Tritt eines Maulthiers auf eine Entfernung von zwei Meilen.

Aissa kam nicht; es kam nichts von Spanien.

Im Gegentheil aber kamen von Frankreich in Zwischenräumen, welche wie durch den Zeiger einer Uhr abgemessen waren, Truppen von Kriegsleuten, welche ihre Stellung in der Umgegend nahmen und ein Signal abzuwarten schienen, um gleichzeitig über die Grenze zu ziehen.

Die Anführer dieser verschiedenen Truppen pflogen eine Unterredung bei der Ankunft jeder neuen Truppe, und tauschten in einigen Minuten ein Losungswort und Instructionen aus, die ihnen genügend erschienen, denn ohne eine andere Vorsichtsmaßregel verkehrten Leute von allen Waffen und allen Ländern mit einander und lebten in vollkommenem Einverständniß.

An dem Tag, wo Mauleon, minder mit Aissa beschäftigt, mehr über diese Ankunft von Menschen und Pferden wissen wollte, erfuhr er, daß diese verschiedenen Truppen auf einen Oberanführer und auf neue Verstärkungen warteten, um in Spanien einzuziehen.

„Und wie heißt dieser Anführer?“ fragte er.

„Wir wissen es nicht; er wird uns mit seinem Namen selbst bekannt machen.“

„So wird alle Welt in Spanien einziehen, nur ich nicht!“ rief Agenor in Verzweiflung. „Oh! mein Schwur, mein Schwur!“

„Ei! edler Herr,“ erwiederte Musaron, „der Schmerz macht, daß Ihr den Kopf verliert. Es gibt keinen Schwur mehr, wenn Dona Aissa nicht kommt; sie kommt nicht, ziehen wir weiter.“

„Es ist noch nicht Zeit, Musaron; die Hoffnung bleibt mir, ich habe noch Hoffnung! Ich werde sie immer haben, denn ich werde sie immer lieben!“

„Ich möchte nur eine halbe Stunde mit dem klei-

Digitized by Google

nen schwarzbraunen Hafiz sprechen," brummte Musaron. „Ich möchte ihm nur ins Gesicht schauen..."

„Ei! was vermag Hafiz gegen den allmächtigen Willen von Dona Maria?... Sie muß man anklagen, Musaron, sie... oder vielmehr mein Mißgeschick!"

Es vergingen noch acht Tage, und nichts kam aus Spanien. Agenor wäre beinahe vor Ungeduld und Musaron beinahe vor Zorn wahnsinnig geworden.

Nach Verlauf dieser acht Tage waren fünftausend Mann an der Grenze ausgebreitet. Wagen mit Lebensmitteln, einige, wie man sagte, auch mit Geld beladen, begleiteten diese imposanten Streitkräfte.

Die Leute des Sire von Laval, die Bretagner von Frau Tiphaine Raguenel warteten auch voll Ungeduld auf die Rückkehr ihres Boten, um zu erfahren, ob der Prinz von Wales den Connetable freizulassen einwilligte.

Endlich kam der Bote an und Agenor eilte ihm bis zum Fluß entgegen.

Der Bote hatte den Connetable gesehen, er hatte ihn umarmt; er war von dem englischen Prinzen festlich bewirthet worden und hatte von der Prinzessin von Wales ein herrliches Geschenk erhalten. Diese Prinzessin hatte ihm gnädigst gesagt, sie erwarte den braven Ritter von Mauleon, um seine Ergebenheit zu belohnen, und die Tugend ehre alle Menschen, von welcher Nation sie auch sein möchten.

Dieser Bote fügte bei, der Prinz habe die sechsunddreißigtausend Goldgulden auf Abschlag angenommen, und die Prinzessin habe, da sie ihn einen Augenblick zögern gesehen, gesagt:

„Mein Herr Gemahl, der gute Connetable soll durch mich, die ich ihn ebenso sehr bewundere, als seine Landsleute, frei werden. Wir sind ein wenig Bretagner, wir von Großbritannien; ich werde dreißigtausend Goldgulden zum Lösegeld von Messire Bertrand bezahlen."

Daraus ging hervor, daß der Connetable frei wer-

Digitized by Google

den sollte, wenn er es nicht schon vor der Bezahlung war.

Diese Nachrichten machten alle Bretagner, die das Lösegeld geleiteten, vor Freude springen, und da sich die Freude leichter mittheilt, als der Schmerz, so stießen alle bei Rianzares versammelten Truppen ein Freudengeschrei aus, worüber die alten Berge bis in ihre Granitwurzeln erbebten.

„Ziehen wir in Spanien ein und führen wir unsern Connetable zurück!" riefen die Bretagner.

„Wir müssen wohl," sagte ganz leise Musaron zu Agenor.

„Keine Aissa mehr, kein Schwur mehr; die Zeit vergeht, vorwärts, Herr!"

Und seiner glühenden Ungeduld nachgebend, erwiederte Mauleon:

„Vorwärts!"

Neun Tage nach der von Maria Padilla für die Ankunft der Maurin festgesetzten Frist zog die kleine Truppe, begleitet von den Wünschen und Segnungen Aller, durch den Engpaß.

„Wir werden sie vielleicht unter Weges finden," sprach Musaron, um seinen Herrn vollends zu bestimmen.

Wir unsererseits gehen ihnen an den Hof des Königs Don Pedro voran; wir entdecken wohl die Ursache dieses Verzugs von schlimmer Vorbedeutung, und theilen sie dann dem Leser mit.

Digitized by Google

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Gildaz.

Dona Maria verweilte auf ihrer Terrasse und zählte die Tage und die Stunden, denn für sich und für Aissa errieth, oder fühlte sie vielmehr ein Unglück in der beharrlichen Ruhe des Mauren.

Mothril war nicht der Mann, der so einschlief; nie hatte er seine Rachgier so zu verstellen gewußt, daß nichts dieselbe während vierzehn langer Tage seinen Feinden verrathen hätte.

Ganz beschäftigt, dem König Feste zu geben, Geld für die Kassen von Don Pedro herbeizuschaffen, ganz bereit, die Saracenen als Hülfstruppen in Spanien einziehen zu lassen und endlich die zwei verheißenen Kronen auf der Stirne seines Herrn zu vereinigen... dies war Mothril dem Scheine nach. Er vernachläßigte Aissa, er sah sie nur ein einziges Mal am Abend, und beinahe immer begleitet von Don Pedro, der dem Mädchen die seltensten und prachtvollsten Geschenke schickte.

Gewarnt einmal durch ihre Liebe für Mauleon, sodann durch ihre Freundschaft für Dona Maria, nahm Aissa die Geschenke an, um sie hernach zu verachten, wenn sie dieselben empfangen hatte; indem sie sich dabei mit derselben Kälte gegen den Prinzen benahm, ohne zu vermuthen, daß sie hiedurch ein glühendes Verlangen aufstachelte, suchte sie für dieses Benehmen einen Dank in dem Blick von Dona Maria, wenn sie dieser begegnete.

Dona Maria sagte ihr auch durch einen solchen Blick:

Digitized by Google

„Hoffe! der Plan, den wir entworfen haben, reift jeden Tag in seinem Schatten; mein Bote wird zurückkommen und Dir sowohl die Liebe Deines schönen Ritters, als die Freiheit bringen, ohne die es keine wahre Liebe gibt."

Endlich glänzte der Tag, nach dem sie sich so glühend sehnte, für Dona Maria.

Es war einer von jenen Morgen, wie sie mit dem Sommer unter dem schönen Himmel Spaniens hervorbrechen; der Thau zitterte an jedem Blatt auf den von Blüthen duftenden Terrassen von Alissa, wo Dona Maria die uns bekannte Alte in ihr Zimmer eintreten sah.

„Senora!" sagte sie mit einem langen Seufzer, „Senora!"

„Nun! was gibt es?"

„Senora, Hasiz ist da."

„Hasiz! . . . wer ist das?"

„Der Begleiter von Gildaz, Senora."

„Wie! Hasiz und nicht Gildaz?"

„Hasiz und nicht Gildaz, ja, Senora."

„Mein Gott! er trete ein; weißt Du sonst noch etwas?"

„Nein, Hasiz wollte mir nichts sagen, nichts; und seht Ihr, Senora, ich weine, weil das Stillschweigen von Hasiz grausamer ist, als alle unheilvolle Worte eines Andern sein könnten."

„Auf, tröste Dich," sprach Dona Maria ganz schauernd, „tröste Dich, es ist nichts, eine Zögerung ohne Zweifel, und nicht mehr."

„Warum ist dann Hasiz nicht aufgehalten worden?"

„Siehst Du, was mich im Gegentheil tröstet, ist die Rückkehr von Hasiz; Gildaz hätte ihn nicht bei sich behalten, da er mich unruhig wußte, er schickt ihn, und folglich sind die Nachrichten gut."

Die Amme war nicht leicht zu trösten; überdies

Digitized by Google

lag wenig Wahrscheinlichkeit in den zu haftigen Tröstungen ihrer Gebieterin.

Hafiz trat ein.

Er war ruhig und demüthig wie gewöhnlich. Sein Auge drückte Ehrfurcht aus, wie das Auge der Katzen und Tiger, das, erweitert Jedem gegenüber, der sie fürchtet, sich zusammenzieht und halb schließt, wenn man sie mit einem Zorn oder einem beherrschenden Willen anschaut.

„Wie! allein?“ fragte Maria Padilla.

„Ja, allein, hohe Frau,“ erwiederte schüchtern Hafiz.

„Und Gildaz?“

„Gildaz, Herrin,“ antwortete der Saracene umherschauend, „Gildaz ist todt.“

„Todt!“ rief Dona Maria Padilla, voll Angst die Hände faltend; „todt! armer Junge! ist es möglich?“

„Edle Frau, das Fieber hat ihn auf der Reise befallen.“

„Ihn, der so kräftig!“

„Kräftig in der That; doch der Wille Gottes ist stärker, als der des Menschen,“ erwiederte spruchartig Hafiz.

„Ein Fieber, oh! . . . . und warum hat er mich nicht davon in Kenntniß gesetzt?“

„Hohe Frau, wir waren Beide auf der Reise; in der Gascogne wurden wir in einem Engpaß von Bergbewohnern überfallen, welche der Klang des Goldes angelockt hatte.“

„Der Klang des Goldes: Unvorsichtige!“

„Der französische Herr hatte uns Gold gegeben, er war so freudig! Gildaz glaubte sich allein in diesen Bergen, allein mit mir, und es kam ihm der Gedanke, unsern Schatz noch einmal zu zählen; da wurde er plötzlich von einem Pfeil getroffen, und wir sahen mehrere bewaffnete Männer sich uns nähern. Gildaz war tapfer, wir vertheidigten uns.“

Digitized by Google

„Mein Gott!“

„Als wir unterlagen, denn Gildaz war verwundet, sein Blut floß . . .“

„Armer Gildaz! und Du?“

„Ich auch, Herrin,“ sprach Hafiz, indem er langsam seinen weiten Aermel aufschlug und einen vom Eisen eines Dolches durchfurchten Arm zeigte; „als wir verwundet waren, nahm man uns unser Geld, und sogleich entflohen die Räuber.“

„Hernach, mein Gott! hernach?“

„Hernach, Herrin, wurde Gildaz vom Fieber befallen, und er fühlte sich dem Tode nahe.“

„Hat er nichts gesagt?“

„Doch, Herrin, als seine Augen schwer wurden, sagte er zu mir: „„Höre, Du wirst entkommen! sei getreu, wie ich es war; eile zu unserer Gebieterin und händige ihr dieses Päckchen ein, das mir der französische Herr anvertraut hat.““ Hier ist es.“

Hafiz zog aus seinem Busen einen seidenen, ganz von Dolchstichen durchlöcherten und mit Blut befleckten Umschlag.

Dona Maria berührte schauernd die Seide, untersuchte den Inhalt und sprach:

„Dieser Brief ist geöffnet worden.“

„Geöffnet!“ rief der Saracene, und riß die Augen erstaunt weit auf.

„Ja, das Siegel ist zerbrochen.“

„Ich weiß es nicht,“ erwiederte Hafiz.

„Du hast ihn geöffnet, Du?“

„Ich! ich kann nicht lesen, Herrin.“

„Irgend Jemand also?“

„Nein, Herrin, schau wohl die Oeffnung an der Stelle des Siegels an: der Pfeil des Gebirgers hat das Wachs und das Pergament durchbohrt.“

„Es ist wahr! es ist wahr!“ sagte Dona Maria noch mißtrauisch.

Digitized by Google

„Und das Blut von Gildaz ist um die Risse verbreitet.“

„Es ist wahr! armer Gildaz!“

Und einen letzten Blick auf den Saracenen heftend, fand die junge Frau diesen so ruhig, so einfältig, fand sie so vollkommen stumm diese kindische Physiognomie, daß sie keinen Verdacht behalten konnte.

„Erzähle mir das Ende, Hasiz.“

„Das Ende, Herrin, ist, daß mir Gildaz kaum den Brief übergeben hatte, als er verschied; sogleich eilte ich von dannen, wie er es mir gesagt hatte, und arm, hungerig, aber stets rennend, bin ich angekommen, um Dir die Botschaft zu bringen.“

„Oh! Du sollst gut belohnt werden, Kind,“ sprach Dona Maria bis zu Thränen bewegt; „ja, Du sollst mich nicht verlassen, und wenn Du treu bist, wenn Du verständig bist . . .“

Ein Blitz erschien auf der Stirne des Mauren, ein Blitz, der ebenso schnell erlosch, als er sich entzündet hatte.

Nun las Maria den uns bekannten Brief, verglich die Data und sagte, sich dem natürlichen Ungestüm ihres Charakters hingebend, zu sich selbst:

„Auf! auf zum Werke.“

Sie schenkte dem Saracenen eine Handvoll Gold und sprach zu ihm:

„Ruhe aus, guter Hasiz, und in einigen Tagen halte Dich bereit; ich werde mich Deiner bedienen.“

Der junge Mensch ging strahlend weg; er berührte, sein Gold und seine Freude mit sich nehmend, die Schwelle, als die Seufzer der Amme stärker hervorbrachen. Sie hatte die unselige Kunde vernommen.

Digitized by Google

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Vom Auftrag von Hafiz, und wie er ihn vollzogen

Am Vorabend des Tages, wo Hafiz Dona Maria den Brief von Frankreich gebracht, fand sich ein Hirte an den Thoren der Stadt ein und verlangte den edlen Herrn Mothril zu sprechen.

Mothril, der eben sein Gebet in der Moschee verrichtete, verließ Alles, um diesem seltsamen Boten zu folgen, der keinen sehr hohen und mächtigen Gesandten verkündigen mußte.

Als Mothril kaum mit seinem Führer die Stadt verlassen hatte, erblickte er auf einer Heide ein kleines andalusisches Pferd, das hier weidete, und, in dem spärlichen Gras unter Kieselsteinen liegend, den Saracenen Hafiz, der mit seinen großen Augen Alles bespähte, was aus der Stadt kam.

Von Mothril bezahlt, war der Hirte wieder zu seinen magern Ziegen auf den Bergabhang zurückgelaufen. Mothril, der erste Minister, setzte sich, jede Etiquette vergessend, zu dem finsteren Knaben mit dem unbeweglichen Gesichte und sagte:

„Gott sei mit Dir, Hafiz! Du kommst also zurück?"

„Ja, Herr, hier bin ich."

„Und Du hast Deinen Gefährten fern genug gelassen, daß er nichts vermuthet?"

„Sehr fern, Herr; er vermuthet sicherlich nichts."

Mothril kannte seinen Boten . . . . er wußte, wie sehr der Milderungsausdruck ein allgemeines Bedürfniß für die Araber ist, die es sich zu einer Hauptaufgabe machen, es so lange als möglich zu vermeiden, das Wort todt auszusprechen,

Digitized by Google

„Du hast den Brief?“ fragte er.

„Ja, Herr.“

„Wie hast Du ihn Dir verschafft?“

„Hätte ich Gildaz darum gebeten, so würde er ihn mir verweigert haben. Hätte ich ihm den Brief mit Gewalt nehmen wollen, so würde er mich geschlagen und ohne Zweifel getödtet haben, da er stärker war, als ich.“

„Du hast List gebraucht?“

„Ich wartete, bis er mit mir in das Herz des Gebirges gekommen war, das die Grenze von Spanien und Frankreich bildete; die Pferde waren sehr müde; Gildaz ließ sie ausruhen, und entschlief selbst auf dem Moos am Fuß eines großen Felsen.

„Ich wählte diesen Augenblick, näherte mich Gildaz kriechend, und stieß ihm meinen Dolch in die Brust: er streckte die Arme aus, gab einen dumpfen Schrei von sich, und seine Hände wurden ganz von Blut benetzt.

„Doch er war nicht todt, ich fühlte es wohl. Es gelang ihm, seinen Säbel zu ziehen und mich in den linken Arm zu schlagen; ich durchbohrte ihm das Herz mit meinem Messer, und er starb auf der Stelle.

„Der Brief war im Wamms, ich zog ihn heraus: dann marschirte ich die ganze Nacht in der Richtung des Windes mit meinem kleinen Pferd, und überließ den Leichnam und das andere Pferd den Wölfen und den Raben. Ich zog über die Grenze und vollendete meine Reise, ohne beunruhigt zu werden. Hier ist der Brief, den ich Dir versprochen habe.“

Mothril nahm das Pergament, dessen Siegel zwar unversehrt, der aber von dem Dolch von Hafiz auf dem Herz von Gildaz völlig durchstochen worden war.

Mit einem Pfeil, den er aus dem Köcher einer Wache nahm, durchlöcherte er das Siegel dergestalt, daß die Seide am Wachs zerrissen wurde, und durchlief sofort gierig den Brief.

Digitized by Google

„Gut," sagte er, „wir werden Alle bei der Zusammenkunft sein."

Und er versank in ein Träumen. Hafiz wartete.

„Was habe ich zu thun, Herr?"

„Du steigst wieder zu Pferde, nimmst diesen Brief mit, und klopfst beim Morgenroth an die Thüre von Dona Maria. Du meldest ihr, die Gebirger haben Gildaz angegriffen und mit Pfeilen und Dolchen verwundet; sterbend habe er Dir den Brief übergeben. Das wird Alles sein."

„Gut, Herr."

„Auf, reite die ganze Nacht; Deine Kleider müssen am Morgen vom Thau durchnäßt sein, Dein Pferd muß schwitzen, als ob Du eben erst ankämest. Und dann erwarte meine Befehle und nähere Dich vor acht Tagen meinem Hause nicht."

„Ist der Prophet mit mir zufrieden?"

„Ja, Hafiz."

„Ich danke, Herr."

So war der Brief entsiegelt worden, so war der Sturm beschaffen, der über dem Haupte von Dona Maria tose.

Mothril blieb indessen nicht bei dem stehen, was er gethan hatte. Er erwartete den Morgen, schmückte sich mit prächtigen Kleidern und begab sich zu Don Pedro.

Als der Maure beim König eintrat, fand er den Fürsten, der in einem großen Lehnstuhl von Sammet saß und maschinenmäßig mit den Ohren eines jungen Wolfes spielte, den er zu seinem Vergnügen zähmte.

An seiner Linken saß in einem ähnlichen Lehnstuhl Dona Maria, bleich und wie ergrimmt. Seitdem sie hier so nahe bei Don Pedro war, hatte der Prinz wirklich, ohne Zweifel mit anderen Gedanken beschäftigt, kein Wort an sie gerichtet.

Stolz wie die Frauen ihres Landes, verschlang Dona Maria diese Schmach mit Ungeduld. Sie sprach auch nicht, und da sie keinen vertrauten Wolf zu necken

Digitized by Google

hatte, so häufte sie nur in ihrem Herzen Mißtrauen auf Mißtrauen, Zorn auf Zorn, Pläne auf Pläne an.

Mothril trat ein, und dies war für Maria Padilla eine Gelegenheit, geräuschvoll abzugehen.

„Ihr geht, edle Frau?“ sagte Don Pedro, unwillkührlich unruhig über diesen wüthenden Abgang, den er durch den gleichgültigen Empfang, welchen er seiner Geliebten zu Theil werden ließ, hervorgerufen hatte.

„Ja,“ antwortete sie, „ich gehe und will die Huld schonen, von der Ihr ohne Zweifel für den Saracenen Mothril Vorrath sammelt.“

Mothril hörte dies, doch er schien sich nicht darüber zu ärgern. Wäre Dona Maria minder wüthend gewesen, so hätte sie errathen, die Ruhe des Mauren entspringe aus der geheimen Sicherheit eines nahe bevorstehenden Triumphes.

Doch der Zorn berechnet nicht; er trägt genug Befriedigung in sich. Er ist wirklich eine Leidenschaft. Wer ihn sättigt, findet ein Vergnügen darin.

„Sire,“ sprach Mothril, einen tiefen Schmerz heuchelnd, „ich sehe, mein König ist nicht glücklich.“

„Nein,“ erwiederte Don Pedro mit einem Seufzer.

„Wir haben viel Gold,“ fuhr Mothril fort, „Cordua hat gesteuert.“

„Desto besser,“ sagte der König mit gleichgültigem Ton.

„Sevilla bewaffnet zwölftausend Mann; wir gewinnen zwei Provinzen.“

„Ah!“ machte der König mit demselben Ton.

„Wenn der Usurpator nach Spanien zurückkehrt, so denke ich, daß wir ihn im Verlauf von acht Tagen in einer Feste einschließen . . . gefangen nehmen . . . .“

Nie hatte der Name des Usurpators einen heftigen Sturm beim König zu erregen verfehlt; diesmal begnügte sich Don Pedro, ohne Wuth zu erwiedern:

„Er komme! Du hast Gold, Soldaten; wir nehmen

Digitized by Google

ihn gefangen, wir lassen ihn richten, und man schlägt ihm den Kopf ab."

Mothril näherte sich in diesem Augenblick dem König und sagte:

„Ja, mein König ist sehr unglücklich."

„Und warum, Freund?"

„Weil Dir das Geld nicht mehr gefällt, weil die Macht Dich anekelt, weil Du nichts mehr Süßes in der Rache siehst, weil Du endlich für Deine Geliebte keinen Blick der Liebe mehr findest."

„Es ist wahr, ich liebe sie nicht mehr, und wegen dieser Leere meines Herzens finde ich nichts mehr wünschenswerth."

„Wenn dieses Herz so leer scheint, König, so scheint es wohl so, weil es voll von Wünschen ist? Der Wunsch, Du weißt es, ist die in den Schläuchen eingeschlossene Luft."

„Ich weiß es, ja, mein Herz ist voll von Wünschen."

„Du liebst also?"

„Ja, ich glaube, daß ich liebe."

„Du liebst Aissa, die Tochter eines mächtigen Monarchen ... Oh! ich bedaure und beneide Dich zugleich, denn Du kannst sehr glücklich oder sehr beklagenswerth sein, hoher Herr."

„Es ist wahr, Mothril, ich bin sehr zu beklagen."

„Damit willst Du sagen, sie liebe Dich nicht?"

„Nein, sie liebt mich nicht."

„Glaubst Du, hoher Herr, dieses Blut, so rein wie das einer Göttin, werde von den Leidenschaften bewegt, denen eine andere Frau nachgeben würde? Aissa taugt nicht für den Harem eines wollüstigen Fürsten; Aissa ist eine Königin und wird nur auf einem Thron lächeln. Siehst Du, mein König, es gibt Blumen, die sich nur auf dem Gipfel der Berge erschließen."

„Ein Thron .... Ich, Aissa heirathen! Mothril, was würden die Christen sagen?"

Digitized by Google

„Wer sagt Dir, hoher Herr, Dona Aissa werde nicht, wenn sie Dich liebt, weil Du ihr Gemahl sein wirst, Dir ihren Gott zum Opfer bringen, da sie Dir dann ihre Seele zum Opfer gebracht hat?"

Ein fast wollüstiger Seufzer entschlüpfte der Brust des Königs.

„Sie würde mich lieben! . . . "

„Sie wird Dich lieben!"

„Nein, Mothril."

„Nun, hoher Herr, versinke in den Schmerz, da Du nicht würdig bist, glücklich zu sein; denn Du verzweifelst vor dem Ziel."

„Aissa flieht mich."

„Ich glaubte, die Christen wären geistreicher, um die Liebe der Frauen zu errathen. Bei uns drängen sich die Leidenschaften zusammen und verschwinden scheinbar unter der dichten Lage der Sklaverei; doch unsere Frauen, die so frei sind, Alles zu sagen, und folglich Alles zu verbergen, machen uns hellsichtiger, um in ihren Herzen zu lesen. Wie soll die stolze Aissa sichtbar denjenigen lieben, welcher nur geleitet von einer Frau der Nebenbuhlerin von allen Frauen geht, die Don Pedro lieben würden."

„Aissa wäre eifersüchtig?"

Ein Lächeln des Mauren war seine Antwort, dann fügte er bei:

„Bei uns ist die Turteltaube eifersüchtig auf ihre Gefährtin, und das edle Pantherthier kämpft mit Zähnen und Klauen mit dem Pantherthier in Gegenwart des Tigers, der das eine oder das andere wählen soll."

„Ah! Mothril, ich liebe Aissa."

„Heirathe sie."

„Und Dona Maria?"

„Der Mann, der seine Frau hat tödten lassen, um seiner Geliebten nicht zu mißfallen, zögert, diese Geliebte, die er nicht mehr liebt, zu verabschieden, um fünf

Digitized by Google

Millionen Unterthanen und eine Liebe, welche köstlicher ist, als die ganze Erde, zu erobern?"

„Du hast Recht, doch Dona Maria würde darüber sterben."

Der Maure lächelte abermals.

„Sie liebt Dich also sehr?"

„Ob sie mich liebt! Du zweifelst daran?"

„Ja, Herr."

Don Pedro erbleichte.

„Er liebt sie noch," dachte Mothril; „wir wollen seine Eifersucht nicht erregen, denn er würde sie allen Anderen vorziehen."

„Ich zweifle daran," sagte er, „nicht als ob sie untreu wäre, das glaube ich nicht, sondern weil sie, während sie sich minder geliebt sieht, beharrlich bei Dir zu leben trachtet."

„Ich hätte das Liebe genannt, Mothril."

„Ich nenne dieses Gefühl Ehrgeiz."

„Du würdest Maria wegjagen?"

„Um Aissa zu erhalten, ja."

„Oh! nein . . . nein!"

„Leide also, leide."

„Ich glaubte," sprach Don Pedro, indem er einen entflammten Blick auf Mothril heftete, „ich glaubte, wenn Du Deinen König leiden sehen würdest, hättest Du nicht den Muth, zu sagen: „„Leide!"" Ich glaubte, Du würdest unfehlbar ausrufen: „„Ich werde Dich erleichtern, hoher Herr.""

„Auf Kosten der Ehre eines großen Königs meines Landes, nein; eher den Tod."

Don Pedro blieb in eine düstere Träumerei versunken.

„Ich werde also sterben," sagte er, „denn ich liebe dieses Mädchen, oder vielmehr," rief er mit einer unheimlichen Flamme in den Augen, „nein, ich werde nicht sterben."

Digitized by Google

Mothril kannte den König genau und wußte, daß kein Damm stark genug war, den Strom der Leidenschaften bei diesem unbändigen Mann aufzuhalten.

„Er würde Gewalt gebrauchen," dachte er, „verhindern wir es, daß es hiezu kommt."

„Hoher Herr," sprach Mothril, „Aissa ist eine schöne Seele, sie würde Schwüren Glauben schenken... Wenn Ihr ihr schwören würdet, Ihr werdet sie heirathen, nachdem Ihr Dona Maria feierlich aufgegeben, so würde Aissa ohne allen Zweifel ihr Geschick Eurer Liebe anvertrauen."

„Machst Du Dich hiefür verbindlich?"

„Ja, Herr."

„Nun wohl!" rief Don Pedro, „ich werde mit Dona Maria brechen, ich schwöre es."

„Das ist etwas Anderes: nennt Eure Bedingungen, Hoheit."

„Ich werde mit Dona Maria brechen und ihr eine Million Thaler geben. Es wird sich in dem Land, das sie zu ihrem Aufenthalt wählt, keine reichere und geehrtere Fürstin finden."

„Gut, das ist die Handlungsweise eines hochherzigen Fürsten; doch dieses Land darf nicht Spanien sein!"

„Ist das nothwendig?"

„Aissa wird sich nicht beruhigen, wenn nicht das Meer, ein Meer, das keine Ueberfahrt duldet, Eure alte Liebe von der neuen trennt."

„Wir werden das Meer zwischen Aissa und Dona Maria setzen, Mothril."

„Gut, Hoheit."

„Doch ich bin der König, und Du weißt, daß ich von Niemand Bedingungen annehme."

„Das ist billig, Sire."

„Der Handel muß also, ein wenig ähnlich dem Handel der Juden, unter uns abgeschlossen werden, ohne Anfangs eine andere Person, als Dich zu verbinden."

Digitized by Google

„Wie so?"

„Dona Aissa muß mir als Geißel gestellt werden."

„Nichts sonst?" sagte Mothril spöttisch.

„Wahnsinniger! siehst Du nicht, daß die Liebe mich verzehrt, daß ich in diesem Augenblick Zartheiten übe, die mich lachen machen? als ob der Löwe in seinem Hunger Bedenklichkeiten hätte! Siehst Du nicht, daß ich, wenn Du mich um Aissa feilschen machst, sie nehmen werde? Daß ich, wenn Deine Augen von Zorn entflammen, Dich verhaften und aufhängen lasse, und daß alle christlichen Ritter da sein werden, um Deinen Leib am Galgen anzuschauen, und um meiner neuen Geliebten den Hof zu machen?"

„Es ist wahr," dachte Mothril; „doch Dona Maria, hoher Herr?"

„Ich habe Liebeshunger, sage ich Dir, und Dona Maria wird sehen, wie Dona Bianca von Bourbon starb."

„Euer Zorn ist furchtbar, hoher Herr," erwiederte Mothril demüthig; „ein Narr, der nicht das Knie vor Euch beugen würde."

„Du wirst mir Aissa überliefern?"

„Wenn Ihr mir befehlt, ja, Hoheit; doch wenn Ihr nicht meine Rathschläge befolgt, wenn Ihr Euch nicht von Dona Maria frei gemacht, wenn Ihr nicht ihre Freunde, welche Eure Feinde sind, niedergeschmettert, wenn Ihr nicht alle Bedenklichkeiten von Aissa gehoben habt, so werdet Ihr, überlegt das wohl, diese Frau nie besitzen, denn sie wird sich tödten!"

Nun war die Reihe am König, zu beben und zu träumen.

„Was willst Du denn?" sagte er.

„Ich wünsche, daß Ihr acht Tage wartet. Unterbrecht mich nicht! .... Aissa wird nach einem königl. Schloß abgehen, ohne daß Jemand ihre Flucht, oder die Bestimmung ihrer Reise erräth; Ihr werdet Aissa überzeugen, sie wird die Eurige werden und Euch lieben."

„Und Dona Maria, frage ich Dich?"

Digitized by Google

„Anfangs eingeschläfert, wird sie besiegt erwachen. Laßt sie seufzen und sich erzürnen, Ihr werdet die Geliebte gegen eine Liebende vertauscht haben; nie wird Euch Maria diese Untreue verzeihen, sie wird Euch selbst von ihr befreien."

„Ja, sie ist stolz, es ist wahr. Und Du glaubst, Aissa werde kommen?"

„Ich glaube nicht, ich weiß es."

„An diesem Tag, Mothril, verlange von mir die Hälfte meines Königreiches, und sie gehört Dir."

„Ihr werdet nie mit mehr Recht redliche Dienste belohnt haben."

„In acht Tagen also?"

„In der letzten Stunde des Tages, ja, hoher Herr, wird Aissa die Stadt, geleitet von einem Mauren, verlassen; ich werde sie zu Dir führen."

„Gehe, Mothril."

„Bis dahin erweckt nicht den Argwohn von Dona Maria."

„Sei unbesorgt. Ich habe wohl meine Liebe, meinen Schmerz verborgen; glaubst Du, ich werde meine Freude nicht verbergen?"

„Verkündet, hoher Herr, Ihr wollet nach einem Schloß auf dem Lande abgehen."

„Ich werde es thun," sprach der König.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Wie Hafiz seine Reisegefährten irre führte.

Dona Maria hatte indessen seit der Rückkehr von Hafiz ihr Einverständniß mit Aissa wieder angeknüpft. Diese konnte nicht lesen, doch der Anblick des Per-

Digitized by Google

gaments, das die Hand ihres Geliebten berührt hatte, dieses Kreuz besonders, die Vertretung seines redlichen Willens, erfüllten mit Freude das Herz von Aissa, und verlangten zwanzigmal nach ihren Lippen, welche sich trunken von Liebe darauf drückten.

„Theure Aissa," sprach Maria, „Du wirst abreisen. In acht Tagen bist Du fern von hier, doch Du wirst sehr nahe bei demjenigen sein, welchen Du liebst, und ich glaube nicht, daß Du Dich nach diesem Lande zurücksehnst."

„Oh! nein! nein! mein Leben ist, die Luft zu athmen, die er athmet."

„Ihr werdet also wiedervereinigt sein. Hasiz ist ein kluger, sehr treuer Knabe, und voll Verstand. Er kennt die Straße; dann wirst Du dieses Kind nicht fürchten, wie Du einen Mann fürchten würdest, und ich bin überzeugt, Du wirst mit mehr Vertrauen in seiner Gesellschaft reisen. Er ist aus Deinem Land, und Ihr sprecht Beide die Sprache, die Du liebst. Dieses Kistchen enthält alle Deine Juwelen: erinnere Dich, daß in Frankreich ein sehr reicher Herr nicht die Hälfte von dem besitzt, was Du Deinem Geliebten bringen wirst . . . Ueberdies werden meine Wohlthaten den jungen Mann begleiten, und ginge er mit Dir bis ans Ende der Welt. Bist Du einmal in Frankreich, so hast Du nichts mehr zu befürchten. Ich sinne hier auf eine große Veränderung. Der König muß aus Spanien die Mauren, die Feinde unserer Religion, verjagen, denn sie sind ein Vorwand, dessen sich die Neidischen bedienen, um den Glanz von Don Pedro zu trüben. Bist Du nicht mehr hier, so schreite ich, ohne zu zögern, zum Werk."

„An welchem Tag werde ich Mauleon sehen?" fragte Aissa, welche nichts gehört hatte, als den Namen ihres Geliebten.

„Du kannst fünf Tage nach Deiner Abreise aus dieser Stadt in seinen Armen sein."

Digitized by Google

„Ich werde die Hälfte weniger Zeit brauchen, als der ſchnellſte Reiter, edle Frau.“

Nach dieſer Unterredung ließ Dona Maria Hafiz kommen und fragte ihn, ob er nicht nach Frankreich zurückkehren wolle, um die Schweſter von Gildaz zu begleiten.

„Ein armes, über den Tod ſeines Bruders untröſtliches Kind, das gern ſeinen unglücklichen Ueberreſten ein chriſtliches Grab geben möchte,“ fügte ſie bei.

„Ich will das wohl thun,“ erwiederte Hafiz; „beſtimmt den Tag der Abreiſe, Herrin.“

„Morgen beſteigſt Du ein Maulthier, das ich Dir gebe. Die Schweſter von Gildaz wird ein Maulthier haben, um es zu reiten, und ein anderes beladen mit meiner Amme, die ihre Mutter iſt, und mit einigen Gegenſtänden, welche ſich auf die Ceremonie beziehen, die ſie erfüllen will.“

„Gut, Senora. Wann ſoll ich morgen abreiſen?“

„Am Abend, nachdem die Thore geſchloſſen, nachdem die Feuer ausgelöſcht ſind.“

Hafiz hatte nicht ſobald dieſen Befehl erhalten, als er ihn Mothril hinterbrachte.

Der Maure beeilte ſich, Don Pedro aufzuſuchen.

„Hoher Herr,“ ſagte er, „das iſt der ſiebente Tag, Du kannſt nach Deinem Luſtſchloß abreiſen.“

„Ich wartete,“ ſprach der König.

„Reiſe alſo ab, mein König, es iſt Zeit.“

„Alle Vorkehrungen ſind getroffen,“ fügte Don Pedro bei. „Ich werde um ſo lieber abreiſen, als der Prinz von Wales morgen einen Wappenherold zu mir ſchickt, um Geld von mir zu verlangen.“

„Und der Schatz iſt heute leer, hoher Herr; denn Du weißt, wir halten die Summe bereit, welche beſtimmt iſt, die Wuth von Dona Maria zum Schweigen zu bringen.“

„Gut!“

Don Pedro gab alle Befehle zum Aufbruch. Er

Digitized by Google

lud absichtlich zu dieser Reise mehrere Damen des Hofes ein, und that seiner Geliebten Dona Maria keine Erwähnung.

Mothril beobachtete, welche Wirkung diese Beleidigung auf die stolze Spanierin hervorbringen würde; doch Dona Maria beklagte sich nicht.

Sie brachte den Tag mit ihren Frauen hin, spielte Laute und ließ ihre Vögel singen.

Als der Abend kam und der ganze Hof abgereist war, stellte sich Dona Maria, als wäre sie von tödtlicher Langweile heimgesucht, und befahl, ihr ein Maulthier bereit zu halten.

Auf ein Signal von Aissa, welche frei in ihrem Hause waltete, denn Mothril hatte den König begleitet, ging Maria hinab und bestieg ihr Maulthier, nachdem sie sich in einen großen Mantel gehüllt hatte, wie ihn die Duenen trugen.

In diesem Anzug suchte sie selbst Aissa durch den geheimen Gang auf und fand, wie sie es erwartete, Hafiz, der, seit einer Stunde im Sattel, mit seinen scharfen Augen die Finsterniß durchforschte.

Dona Maria zeigte den Wachen ihre Auslaßkarte und nannte das Losungswort. Die Thore wurden geöffnet. Eine Viertelstunde nachher eilten die Maulthiere durch die Ebene.

Hafiz ritt voran. Dona Maria bemerkte, daß er eine schiefe Richtung nach links nahm, statt dem geraden Weg zu folgen.

„Ich kann nicht mit ihm sprechen, denn er würde meine Stimme erkennen," sagte sie leise zu ihrer Gefährtin; „doch Du, die er nicht erkennen wird, frage ihn, warum er so von der Straße abgehe."

Aissa fragte in arabischer Sprache und Hafiz antwortete ganz erstaunt:

„Der Weg links ist kürzer, Senora."

„Gut," rief Aissa, „doch verirre nicht."

Digitized by Google

„Oh! nein," erwiederte der Saracene, „ich weiß, wohin ich gehe."

„Seid unbesorgt, er ist treu," sprach Maria; „überdies bin ich bei Euch, und ich begleite Euch in keiner anderen Absicht, als um Euch frei zu machen, falls Euch eine Truppe in der Umgegend aufhalten würde. Am Morgen habt Ihr fünfzehn Meilen zurückgelegt, und dann sind keine Soldaten mehr zu befürchten. Mothril wacht, doch nur in einem durch seine Sorglosigkeit und durch die Trägheit seines Herrn beschränkten Umkreis. Dann verlasse ich Euch, und Ihr folgt Eurer Straße; und ich durchziehe die Gegend, und klopfe an die Pforten des Palastes, den Don Pedro bewohnt. Ich kenne den König, er beweint meine Abwesenheit und wird mich mit offenen Armen empfangen."

„Dieses Schloß ist also unfern von hier?" fragte Aissa.

„Es ist sieben Meilen von der Stadt, die wir verlassen, doch weit links, und liegt auf einem Berg, den wir dort am Horizont sehen würden, wenn der Mond aufginge."

Plötzlich trat der Mond, als gehorchte er der Stimme von Dona Maria, aus einer schwarzen Wolke hervor, deren Ränder er versilberte. Sogleich strömte ein sanftes, reines Licht auf die Felder und Waldungen herab, so daß die Reisenden sich schnell von Klarheit umgeben sahen.

Hasiz wandte sich gegen seine Gefährten um, er schaute umher, der Weg hatte einer großen Heide Platz gemacht, welche von einem hohen Berge begrenzt war, auf dem sich ein bläuliches, rundes Schloß erhob.

„Das Schloß!" rief Dona Maria, „wir haben uns verirrt!"

Hasiz bebte, er glaubte diese Stimme zu erkennen.

„Du hast Dich verirrt?" sagte Aissa zu dem Mauren, „antworte."

Digitized by Google

„Ach! sollte es wahr sein?“ versetzte Hafiz voll Naivetät.

Er hatte nicht vollendet, als aus der Tiefe einer von grünen Eichen und Olivenbäumen begrenzten Schlucht vier Reiter auf glühenden Rossen mit entflammten Nüstern und flatternder Mähne hervorsprengten.

„Was soll das bedeuten?“ murmelte mit dumpfem Tone Dona Maria. „Sind wir entdeckt?“

Und sie hüllte sich in die Falten ihres Mantels, ohne ein Wort beizufügen.

Hafiz stieß schrille Schreie aus, als ob er Angst hätte; doch einer von den Reitern drückte ihm ein Sacktuch auf die Lippen und zog sein Maulthier fort.

Zwei andere von den Räubern stachelten die Maulthiere der zwei Frauen, so daß diese Thiere in einem wüthenden Galopp in der Richtung des Schlosses hinjagten.

Aissa wollte schreien, sich vertheidigen.

„Schweige!“ sagte Dona Maria zu ihr; „mit mir hast Du nichts bei Don Pedro zu befürchten, mit Dir befürchte ich nichts von Mothril. Schweige!“

Die vier Reiter lenkten ihren Fang nach dem Schloß, als ob sie eine Herde nach dem Stall zurücktrieben.

„Es scheint, man erwartete uns,“ dachte Dona Maria. „Die Thore sind offen, ohne daß das Horn ertönte.“

Die vier Pferde und die drei Maulthiere zogen mit großem Geräusch in den Hof des Palastes ein.

Ein Fenster war beleuchtet, und ein Mann stand an diesem Fenster.

Er stieß einen Freudenschrei aus, als er die Maulthiere kommen sah.

„Es ist Don Pedro, und er wartete!“ murmelte Dona Maria, welche die Stimme des Königs erkannte; „was soll dies Alles bedeuten?“

Die Reiter befahlen den Frauen, abzusteigen, und führten sie in den Saal des Schlosses.

Digitized by Google

Dona Maria unterstützte die zitternde Aissa.

Don Pedro trat in den Saal, gestützt auf Mothril, dessen Augen vor Freuden funkelten.

„Theure Aissa!" sagte er, indem er auf das Mädchen zustürzte, das vor Entrüstung bebte und, das Auge entflammt, die Lippen zitternd, von seiner Gefährtin Rechenschaft über einen Verrath zu verlangen schien. „Theure Aissa, vergebt mir," wiederholte der König, „daß ich Euch und diese gute Frau erschreckt habe; erlaubt, daß ich Euch willkommen heiße."

„Und mich," rief Dona Maria, die Capuze ihres Mantels zurückschlagend, „mich grüßt Ihr nicht, Herr?"

Don Pedro stieß einen Schrei aus und wich vor Schrecken zurück.

Mothril fühlte sich, bleich und zitternd unter dem niederschmetternden Blick seiner Feindin, einer Ohnmacht nahe.

„Auf! laßt uns ein Gemach geben, Wirth," fuhr Dona Maria fort, „denn Ihr seid unser Wirth, Don Pedro."

Wankend, gelähmt, neigte Don Pedro das Haupt und kehrte in die Gallerie zurück.

Mothril entfloh . . . Doch schon war bei ihm die Wuth an die Stelle der Furcht getreten.

Die zwei Frauen schmiegten sich an einander an und warteten stillschweigend. Einen Augenblick nachher hörten sie die Thüre sich schließen.

Der Oberhaushofmeister erschien, verbeugte sich bis auf den Boden und bat Dona Maria, in ihr Gemach hinaufgehen zu wollen.

„Verlaßt mich nicht!" rief Aissa.

„Fürchte Dich nicht, Kind! Ich habe mich gezeigt, und mein Blick genügte, um diese wilden Thiere zu zähmen . . . Vorwärts, folge mir . . . ich wache über Dir, sage ich."

„Und Ihr! oh! fürchtet auch für Euch!"

„Für mich!" entgegnete Maria Padilla mit einem

Digitized by Google

ſtolzen Lächeln, „wer würde es wagen? . . . Es iſt in dieſem Schloß nicht an mir, Angſt zu haben.“

Sechsundfünfzigſtes Kapitel.

Der Patio des Sommerpalaſtes.

Die Wohnung, in welche man Maria führte, war dieſer wohlbekannt. Sie hatte ſie in der Zeit ihrer Herrſchaft, ihrer Wohlfahrt inne. Da wußte der ganze Hof den Weg nach ihren Gallerien, mit den Pfeilern von gemaltem und vergoldetem Holz, deren Mittelpunkt ein Patio oder Orangengarten mit einem marmornen Baſſin bildete. Man ſah da nur Pagen bei den reichen Thürvorhängen von Brocat, und Diener, eifrig bemüht, ihre Pflicht unter den koſtbar beleuchteten Gallerien zu erfüllen.

In dem Patio, unter den dichten Zweigen der blühenden Bäume, verbargen ſich die ſo ſüßen, ſo ſanft traurigen mauriſchen Melodien, welche wie Wohlgerüche, eingeathmet vom Himmel, erſcheinen, wenn ſie von den Lippen des Sängers oder von den Fingern des Spielers aufſteigen.

Heute war Alles nur Stillſchweigen. Von dem übrigen Palaſte getrennt, erſchien dieſe Gallerie düſter und leer. Die Bäume hatten immer noch ihr Blätterwerk, doch es war finſter; dem Marmor entſtrömte die weißliche Woge, aber mit einem Geräuſch dem Toſen des aufgebrachten Meeres ähnlich.

An dem Ende von einer der längſten Seiten dieſes

Digitized by Google

Parallelograms gelangte man durch eine kleine gewölbte Thüre aus der Gallerie von Dona Maria in die vom König bewohnte Gallerie.

Dieser Gang war lang und schmal wie ein steinerner Kanal. Einst mußte er nach dem Willen von Don Pedro mit kostbaren Stoffen ausgeschlagen sein, und die Platten waren beständig mit Blumen bestreut. Doch in dem so langen Zwischenraum der zwei Aufenthalte waren die Tapeten verwittert und zerrissen, und die verdorrten Blumen krachten unter den Füßen.

Alles, was die Liebe unterstützt hat, verwelkt, wenn die Liebe todt ist. Es ist so mit jenen leidenschaftlichen Schlingpflanzen, welche blühen und sich üppig um den Baum ranken, den sie lieben, aber vertrocknen und leblos herabfallen, wenn sie nicht mehr den Saft und das Leben ihres Verbündeten einzusaugen haben.

Kaum hatte Dona Maria von ihrer Wohnung Besitz ergriffen, als sie nach ihrer Dienerschaft verlangte.

„Senora," erwiederte der Oberhaushofmeister, „der König ist nicht hierher gekommen, um einen Aufenthalt zu machen, sondern nur um eine Jagd zu halten. Er hat keine Dienerschaft mitgebracht."

„Gut. Die Gastfreundschaft des Königs gestattet jedoch nicht, daß seine Gäste hier des Nothwendigen entbehren."

„Senora, ich bin zu Euren Befehlen, und Alles, was Eure Herrlichkeit verlangen wird . . ."

„Gebt uns Erfrischungen und ein Pergament zum Schreiben."

Der Oberhaushofmeister verbeugte sich und trat ab.

Es war Nacht geworden, die Sterne glänzten am Himmelszelt. Im entferntesten Hintergrund des Patio stieß eine Eule ihr klägliches Geschrei aus, das die unter den Fenstern von Dona Maria hockende Nachtigall schweigen machte.

In dieser Dunkelheit, unter dem Einfluß der düsteren Ereignisse, hielt sich Aissa, erschrocken über die stille

Digitized by Google

Wuth ihrer Gefährten, zitternd in der Tiefe des Gemachs.

Sie sah wie einen bleichen Schatten Dona Maria, die Hand am Kinn, das Auge im Raum verloren, aber von Entwürfen funkelnd, hin und hergehen. Sie wagte es nicht, zu sprechen, aus Furcht, diesen Zorn zu stören und diesen Schmerz abzulenken.

Plötzlich erschien der Oberhaushofmeister wieder, brachte Wachskerzen und stellte sie auf einen Tisch.

Ein Sklave folgte ihm, beladen mit einem Baffin von Vermeil, worauf zwei Schalen von ciselirtem Silber, welche eingemachte Früchte und eine weite Flasche mit Xeres-Wein begleiteten.

„Senora," sagte der Oberhaushofmeister, „Eure Herrlichkeit ist bedient."

„Ich sehe die Tinte und das Pergament nicht, wie ich es verlangt habe," sprach Dona Maria.

„Senora, man hat lange gesucht," erwiederte der Oberhaushofmeister verlegen, „aber der Kanzler des Königs ist nicht hier, und die Pergamente sind in der königlichen Kiste."

Dona Maria faltete die Stirne.

„Ich begreife," sagte sie, „gut, laßt uns allein."

Der Oberhaushofmeister entfernte sich.

„Der Durst verzehrt mich," sprach nun Dona Maria; „liebes Kind, wollt mir zu trinken einschenken."

Aissa beeilte sich, Wein in eine von den Schalen zu gießen, und bot sie ihrer Gefährtin, welche gierig trank.

„Hat er kein Wasser gegeben?" fügte sie bei; „dieser Wein verdoppelt meinen Durst, statt ihn zu löschen."

Aissa suchte umher und erblickte einen irdenen Krug mit gemalten Blumen, wie man sie im Orient hat, um das Wasser selbst in der Sonne frisch zu erhalten.

Sie schöpfte daraus eine Schale reinen Wassers,

Digitized by Google

in die Dona Maria den Rest des Weines aus der andern Schale goß.

Doch schon beschäftigte sich ihr Geist nicht mehr mit den Bedürfnissen des Leibes; anderswo ganz in Anspruch genommen, waren ihre Gedanken wieder in die düsteren Räume zurückgekehrt.

„Was thue ich hier?“ sagte sie zu sich selbst; „warum Zeit verlieren?... Entweder muß ich den Verräther seines Verraths überweisen, oder ich muß es versuchen, ihn noch einmal zurückzuführen.“

Sie wandte sich ungestüm gegen Aissa, welche jeder ihrer Bewegungen folgte, und sagte:

„Höre, Mädchen, Du, die Du einen so reinen Blick hast, daß man Deine Seele durch Deine Augensterne zu sehen glaubt, antworte einer Frau, der unglücklichsten der Frauen: bist Du hoffärtig? Solltest Du zuweilen diesen Glanz meines Glückes beneiden? Solltest Du zum Rathgeber in den finsteren Stunden der Nacht einen schlimmen Engel haben, der Dich von der Liebe abspänstig macht, um Dich zum Ehrgeiz anzutreiben? Oh! antworte mir! Oh! erinnere Dich, daß mein ganzes Schicksal in dem Wort liegt, das Du aussprechen wirst; antworte mir, wie Du Gott antworten würdest. Wußtest Du etwas von diesem Entführungsplan? Hattest Du eine Ahnung davon? Hofftest Du darauf?“

„Edle Frau,“ erwiederte Aissa mit einer zugleich traurigen und sanften Miene, „Ihr, meine gute Beschützerin, Ihr, die Ihr mich meinem Geliebten mit so glühendem Eifer habt entgegenfliegen sehen, Ihr fragt mich, ob ich zu einem Andern zu kommen gehofft habe!“

„Du hast Recht,“ sprach Dona Maria ungeduldig, „doch Deine Antwort, welche vielleicht Deine ganze Seelenreinheit in sich schließt, erscheint mir immer noch als eine Ausflucht; siehst Du, das ist so, weil meine Seele nicht rein ist, wie die Deinige, und weil alle Leidenschaften der Erde sie durchwühlen und vernebeln; ich wiederhole also meine Frage: bist Du ehrgeizig?

Digitized by Google

und würdest Du Dich je für den Verlust Deiner Liebe durch die Hoffnung auf ein großes Glück, auf einen Thron vielleicht, trösten?"

„Edle Frau," antwortete Aissa bebend, „ich besitze keine Beredtsamkeit und weiß nicht, ob es mir gelingen wird, Euren Schmerz zu überreden; doch beim lebendigen Gott, sei es bei dem meinigen, sei es bei dem Eurigen, schwöre ich Euch, daß ich, falls Don Pedro mich in seiner Gewalt halten würde und mir seine Liebe aufdringen wollte, daß ich, sage ich, einen Dolch haben werde, um mir das Herz zu durchbohren, oder einen Ring, wie der Eurige, um ein tödtliches Gift einzuathmen."

„Einen Ring, wie der meinige!" rief Dona Maria, indem sie rasch zurückwich und ihre Hand unter der Mantille verbarg, „Du weißt . . ."

„Ich weiß, weil es Jedermann in diesem Palast leise gesagt hat, daß Ihr, Don Pedro ergeben und befürchtend, Ihr könntet nach dem Verlust einiger Schlachten in die Hände der Feinde fallen, in diesem Ring ein scharfes Gift bei Euch zu tragen pfleget, um Euch im Falle der Noth frei zu machen . . . Das ist übrigens auch die Gewohnheit der Leute meines Landes, und ich werde für meinen Agenor weder minder muthig, noch minder treu sein, als Ihr für Don Pedro. Ich werde sterben, wenn ich sehe, daß er sein Gut verlieren soll."

Dona Maria drückte Aissa die Hände, küßte sie sogar mit wilder Zärtlichkeit auf die Stirne und sprach:

„Du bist ein edles Kind, und Deine Worte würden mir meine Pflicht vorschreiben, wenn ich nicht etwas Heiligeres in dieser Welt zu beschützen hätte, als meine Liebe . . . . Ja, ich würde sterben, nachdem ich meine Zukunft und meinen Ruhm verloren; doch wer wird über diesem Undankbaren, über diesem Treulosen wachen, den ich noch liebe? Wer wird ihn von einem schmählichen Tod, von einem noch viel schmählicheren Untergang retten? Er hat keinen Freund, wohl aber

Digitized by Google

Tausende von erbitterten Feinden. Du liebst ihn nicht, Du wirst keiner Versuchung nachgeben, das ist Alles, was ich wünsche, weil das Gegentheil das Einzige war, was ich befürchtete. Nun bin ich ruhig, nun ist die Linie, die ich verfolgen will, vorgezeichnet. Ehe das Frühroth morgen angebrochen, wird in Spanien eine Veränderung vorgehen, von der das Weltall sprechen soll."

„Edle Frau," sagte Aissa, „hütet Euch vor den Aufwallungen Eures so muthigen Geistes .... Bedenkt, daß ich allein auf der Welt bin und keine Hoffnung und kein Glück habe, als in Euch und durch Euch."

„Ich bedenke dies Alles, das Unglück läutert meine Seele: ich habe keine Selbstsucht mehr, da ich keine gewöhnliche Liebe mehr habe. Höre, Aissa, mein Entschluß ist gefaßt; ich will mich zu Don Pedro begeben: suche in dem mit Gold eingelegten Kistchen, das sich im nächsten Zimmer finden muß, und Du wirst einen Schlüssel finden. Dieser Schlüssel ist der einer geheimen Thüre, welche nach den Gemächern von Don Pedro geht."

Aissa eilte hinaus und brachte in der That den Schlüssel zurück, dessen sich Dona Maria bemächtigte.

„Werde ich allein an diesem traurigen Orte bleiben, edle Frau?" fragte das Mädchen.

„Ich weiß für Dich einen unverletzlichen Aufenthaltsort. Hier könnte man vielleicht bis zu Dir dringen. Doch komm, am Ende des Zimmers, dessen Schlüssel Du geholt, ist ein anderes zwischen Mauern liegendes Zimmer ohne Ausgang. Ich schließe Dich dort ein, und Du hast nichts zu befürchten."

„Allein! ... allein, oh! nein, ich hätte Angst."

„Kind, Du kannst mich doch nicht begleiten! vom König befürchtest Du etwas, und zu ihm will ich mich begeben."

Digitized by Google

„Ja, das ist wahr, edle Frau . . . Wohl, ich füge mich und warte, nicht in jenem schwarzen, entlegenen Zimmer, oh! nein, hier auf den Polstern, wo Ihr geruht, hier, wo Alles an Eure Gegenwart und an Euren Schutz erinnern wird."

„Du mußt wohl ausruhen."

„Ich bedarf dessen nicht, edle Frau."

„Wie Du willst, Aissa; bringe die Zeit meiner Abwesenheit damit hin, daß Du Gott bittest, er möge mich triumphiren lassen, denn morgen bei Tagesanbruch wirst Du ohne Furcht den Weg einschlagen, der nach Rianzares führt; morgen, wenn Du mich verlässest, kannst Du sagen: „„Ich gehe zu meinem Gatten, und keine Macht der Erde wird stark genug sein, um mich von ihm zu entfernen."

„Ich danke, edle Frau, ich danke," rief das Mädchen, die Hände seiner hochherzigen Freundin mit Thränen überfluthend. „Oh! ja, ich werde beten, oh! ja, Gott wird mich erhören."

In dem Augenblick, wo die zwei jungen Frauen dieses zärtliche Lebewohl austauschten, hätte man können aus der Tiefe des Patio allmälig unter den Zweigen der Orangenbäume einen neugierigen Kopf emportauchen sehen, der seinen Platz auf dem Niveau der Gallerie im dichtesten Schatten nahm.

Dieser so mit den Zweigen und dem Blätterwerk vermischte Kopf blieb unbeweglich.

Dona Maria verließ das Mädchen und ging mit leichten Schritten nach der Geheimthüre.

Ohne sich zu bewegen, richtete der Kopf seine weißen Augen nach Dona Maria, sah sie in den geheimnißvollen Gang dringen und horchte.

Man vernahm wirklich am andern Ende dieses Ganges das Geräusch einer auf ihren verrosteten Angeln ächzenden Thüre, und sogleich verschwand der Kopf aus der Mitte des Baumes, wie der einer Schlange, welche hastig hinabgleiten würde.

Digitized by Google

Es war der Saracene Hafiz, der so an dem glatten Stamm eines Citronenbaums hinabschlüpfte.

Er fand unten ein anderes düsteres Gesicht, das seiner harrte.

„Wie! Hafiz, Du steigst schon wieder herab?“ fragte der Andere.

„Ja, Herr, denn ich habe im Zimmer nichts mehr zu sehen. Dona Maria ist so eben hinausgegangen.“

„Wohin geht sie?“

„Nach dem Ende der Gallerie rechts, und dort ist sie verschwunden.“

„Verschwunden!... oh! bei dem heiligen Namen des Propheten, sie hat die Geheimthüre benützt und wird den König sprechen. Wir sind verloren!“

„Ihr wißt, daß ich zu Euren Befehlen stehe, Herr Mothril,“ sprach Hafiz erbleichend.

„Gut. Folge mir nach den königlichen Gemächern; Alles schläft zu dieser Stunde. Es finden sich weder Wachen, noch Höflinge. Du steigst durch den Patio des Königs bis zu seinem Fenster hinauf, wie Du es so eben gethan, und horchst dort, wie Du hier gehorcht hast.“

„Es gibt ein einfacheres Mittel, Herr Mothril, und Ihr könnt selbst horchen.“

„Welches?... Beeile Dich, großer Gott!“

„Folgt mir... Ich klettere an einer Säule des Patio hinauf, komme bis an ein Fenster, steige hinein, und schleiche bis zu einer Hinterthüre, die ich Euch öffne. Ihr könnt auf diese Art mit Bequemlichkeit Alles hören, was Don Pedro und Maria Padilla sich sagen werden, oder sich in diesem Augenblick sagen.“

„Du hast Recht, Hafiz, und der Prophet gibt Dir das ein; ich werde Deinen Vorschlag befolgen ... Zeig' mir den Weg.“

Digitized by Google

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Erklärung.

Dona Maria täuschte sich nicht über die große Gefahr, in der sie schwebte.

Müde eines Besitzes von mehreren Jahren, übersättigt durch die günstigen Erfolge und verdorben durch das Mißgeschick, das verirrte gute Naturen läutert, bedurfte Don Pedro der Aufstachelungsmittel für das Böse, und keineswegs der Rathschläge für das Gute.

Es handelte sich darum, die Neigungen dieser Seele zu umwandeln und nichts wäre mit Liebe unmöglich gewesen, aber es war zu befürchten, daß Don Pedro keine Liebe mehr für Dona Maria hatte.

Sie ging also blindlings auf dem Weg, der für Mothril, ihren Feind, so gut beleuchtet war.

Es unterliegt keinem Zweifel; wäre sie Mothril begegnet und hätte sie einen Dolch bei sich gehabt, sie würde ihn ohne Barmherzigkeit niedergestoßen haben, denn sie fühlte, daß dieser verfluchte Einfluß seit einem Jahr auf ihrem Leben lastete und sie zu beherrschen anfing.

Maria dachte dies Alles, als sie die geheime Thüre öffnete und in die Wohnung des Königs trat.

Erschrocken, unentschieden, irrte Don Pedro wie ein Schatten in seiner Gallerie umher.

Dieses Stillschweigen von Dona Maria, dieser ruhige Zorn flößten ihm die lebhaftesten Befürchtungen und den gefährlichsten Grimm ein.

„Man trotzt mir sogar an meinem eigenen Hof," sagte er, „man zeigt mir, daß ich nicht der Herr bin,

Digitized by Google

und ich bin es wirklich nicht, da die Ankunft eines Weibes alle meine Pläne umstürzt und die Hoffnung auf alle meine Vergnügungen zerstört. Das ist ein Joch, das ich brechen muß... Bin ich nicht stark genug, um allein zu handeln, so wird man mir helfen."

Er sprach diese Worte, als Maria, welche wie eine Fee über die glatten Porzellanplatten hingeschlüpft war, ihn beim Arm faßte und zu ihm sagte:

„Wer wird Euch helfen, Senor?"

„Dona Maria!" rief der König, als hätte er ein Gespenst gesehen.

„Ja, Dona Maria! welche Euch fragt, Euch, den König, in welcher Hinsicht der Rath, das Joch, wenn Ihr wollt, einer edlen Spanierin, einer Frau, die Euch liebt, entehrender und drückender sei, als das Joch, das Don Pedro von Mothril, einem christlichen König von einem Mauren auferlegt wird?"

Don Pedro ballte voll Wuth die Fäuste.

„Keine Ungeduld," sagte Dona Maria, „es ist hiezu weder die Stunde, noch der Ort. Ihr seid hier zu Hause, und ich, Eure Unterthanin, komme nicht, das begreift Ihr wohl, um Euch einen Willen vorzuschreiben. Als Gebieter, wie Ihr seid, Senor, nehmt Euch also nicht die Mühe, in Zorn zu gerathen. Der Löwe streitet nicht gegen die Ameise."

Don Pedro war nicht an diese demüthigen Versicherungen seiner Geliebten gewöhnt. Er blieb erstaunt stehen und fragte:

„Was wollt Ihr denn?"

„Wenig, Senor; Ihr liebt, wie es scheint, eine andere Frau, das ist Euer Recht; ich werde nicht untersuchen, ob Ihr gut oder schlecht verfahrt, es ist Euer Recht. Ich bin nicht Eure Gemahlin, und wäre ich es, so würde ich mich erinnern, welchen Kummer, welchen Qualen Ihr mir zu Liebe denjenigen bereitet habt, die Eure Gemahlinnen waren."

„Werft Ihr mir das vor?" rief mit stolzem Tone

Digitized by Google

Don Pedro, der eine Gelegenheit, sich zu erzürnen, suchte.

Dona Maria hielt seinen Blick mit Festigkeit aus und erwiederte:

„Ich bin nicht Gott, um den Königen Verbrechen vorzuwerfen? Ich bin eine Frau, heute lebendig, morgen todt; ein Atom, ein Hauch, das Nichts; doch, ich habe eine Stimme und benütze sie, um Euch das zu sagen, was Ihr nur von mir hören werdet. Ihr liebt, König Don Pedro, und so oft Euch dies begegnete, ist eine Wolke vor Euren Augen vorübergezogen und hat das ganze Weltall vor Euch verborgen... Doch Ihr wendet Euren Kopf ab... Auf was horcht Ihr? Was beschäftigt Euch?..."

„Ich glaubte im nächsten Zimmer gehen zu hören," sagte Don Pedro... „Nein, das ist unmöglich."

„Warum unmöglich?... Alles ist möglich hier... Ich bitte, schaut nach, Sire... Sollte man uns belhorchen?"

„Nein, es ist keine Thüre an diesem Zimmer, und ich habe keinen Diener in meiner Nähe. Der Abendwind wird einen Vorhang aufgehoben, oder einen Fensterflügel schlagen gemacht haben."

„Ich wollte Euch sagen," fuhr Dona Maria fort, „da Ihr mich nicht mehr liebet, so habe ich den Entschluß gefaßt, mich zurückzuziehen."

Don Pedro machte eine Bewegung.

„Ihr freut Euch hierüber, und das ist mir lieb, ich thue es deshalb," sprach Dona Maria mit kaltem Tone. „Ich werde mich also zurückziehen, und Ihr sollt nie mehr von mir sprechen hören. Von diesem Augenblick an, Senor, habt Ihr nicht mehr als Geliebte Dona Maria Padilla; es ist eine demüthige Dienerin, die Euch die Wahrheit über Eure Lage hören lassen wird. Ihr habt eine Schlacht gewonnen, doch man wird Euch sagen, Andere haben sie für Euch gewonnen; Euer Verbündeter ist in diesem Fall Euer Herr

Digitized by Google

und wird es Euch früher oder später beweisen. Schon verlangt sogar der Prinz von Wales beträchtliche Summen, die man ihm schuldig ist... Dieses Geld habt Ihr nicht; seine zwölftausend Lanzen, welche für Euch gefochten haben, werden sich gegen Euch wenden. Mittlerweile hat der Prinz, Euer Bruder, Unterstützung in Frankreich gefunden, und von Allen geliebt, die einen französischen Namen führen, wird der Connetable, nach einer Wiedervergeltung dürstend, zurückkehren. Das sind zwei Heere, die Ihr zu bekämpfen haben werdet. Was werdet Ihr ihnen entgegensetzen? Ein Heer von Saracenen? O christlicher König! Ihr habt ein einziges Mittel, in das Bündniß der Kirchenfürsten zurückzukehren, und Ihr beraubt Euch dieses Mittels! Ihr zieht auf Euch, außer den weltlichen Waffen, den Zorn des Papstes und den Kirchenbann! Bedenkt wohl, die Spanier sind religiös, sie werden Euch verlassen; die Nähe der Mauren erschreckt sie schon und erfüllt sie mit Ekel. Das ist noch nicht Alles... Der Mensch, der Euch zu Eurem Verderben antreibt, findet es nicht vollständig im Elend und in der Erniedrigung, das heißt, in der Verbannung und im Verlust des Thrones; er will Euch eine schändliche Verbindung auferlegen, er will aus Euch einen Abtrünnigen machen. Gott hört mich: ich hasse nicht, ich liebe Aissa; ich beschütze sie, ich vertheidige sie wie eine Schwester, denn ich kenne ihr Herz und ich kenne ihr Leben. Aissa, wäre sie die Tochter eines Saracenenkönigs, was sie nicht ist, Senor, ich werde es beweisen, hat nicht mehr Werth, um Eure Frau zu sein, als ich, die Tochter der alten Ritter Castiliens, die edle Erbin von zwanzig Ahnen, die christlichen Königen gleichkommen. Habe ich jedoch je von Euch verlangt, Ihr sollet unsere Liebe durch eine Heirath heiligen? Gewiß konnte ich es. Sicherlich liebtet Ihr mich, Don Pedro!"

Don Pedro seufzte.

„Das ist noch nicht Alles. Mothril erwähnt gegen

Digitized by Google

Euch der Liebe von Aissa, was sage ich? er verspricht sie Euch vielleicht."

Don Pedro schaute sie unruhig und lebhaft ergriffen an, als wollte er die Worte von Maria auffassen, ehe sie ertönt hätten.

„Er verspricht Euch, daß sie Euch lieben werde, nicht wahr?"

„Wenn dem so wäre!"

„Das könnte sein, Sire, denn Ihr verdient mehr als Liebe; es gibt gewisse Personen in Eurem Königreich, und diese Personen stehen, glaube ich, auf einer Höhe mit Aissa, welche für Euch mehr als Anbetung hegen."

Die Stirne von Don Pedro klärte sich auf, Dona Maria ließ geschickt jede empfindliche Saite seiner Seele vibriren.

„Aber," fuhr die junge Frau fort, „Dona Aissa wird Euch nicht lieben, weil sie einen Andern liebt."

„Das ist wahr?" rief Don Pedro voll Wuth; „das ist keine Verleumdung?"

„So wenig eine Verleumdung, hoher Herr, daß, wenn Ihr sie sogleich fragt, daß, wenn Ihr sie fragt, ehe ich mich mit Ihr habe besprechen können, Aissa Euch Wort für Wort sagen wird, was ich Euch sage."

„Sprecht, sprecht: Ihr leistet mir hiedurch einen wahren Dienst. Aissa liebt Einen? Wen liebt sie?"

„Einen französischen Ritter Namens Agenor von Mauleon."

„Den Botschafter, den man zu mir nach Soria schickte? Und Mothril weiß es?"

„Er weiß es."

„Ihr könnt das behaupten?"

„Ich schwöre es."

„Und ihr Herz ist dergestalt gefesselt, daß mir ihre Liebe versprechen von Mothril eine schamlose Lüge, ein hassenswerther Verrath war?"

„Eine schamlose Lüge, ein hassenswerther Verrath."

Digitized by Google

„Ihr werdet es beweisen, Senora?"

„Sobald Ihr befehlt, hoher Herr."

„Wiederholt es mir, daß ich mich überzeuge."

Dona Maria beherrschte den König mit ihrer ganzen Höhe. Sie hielt ihn durch den Stolz und durch die Eifersucht gefangen.

„„Bei dem lebendigen Gott,"" sagte so eben Aissa, und ihre Worte ertönen noch in meinem Ohr, „„beim lebendigen Gott schwöre ich Euch, daß ich, falls Don Pedro mich in seiner Gewalt halten würde und mir seine Liebe aufdringen wollte, einen Dolch haben werde, um mir das Herz zu durchbohren, oder einen Ring, wie der Eurige, um ein tödtliches Gift einzuathmen."" Und sie deutete auf den Ring, den ich am Finger trage, Senor."

„Dieser Ring? . . ." rief Don Pedro erschrocken. „Was hat denn dieser Ring?"

„Er enthält in der That ein scharfes Gift, Senor. Ich trage ihn seit zwei Jahren, um mir die Freiheit des Leibes und der Seele an dem Tage zu sichern, wo mich einer der Wechselfälle Eures Schicksals, dem ich so getreu gefolgt bin, in die Hände Eurer Feinde brächte."

Don Pedro fühlte etwas wie einen Gewissensbiß beim Anblick dieses einfachen und rührenden Heldenmuths.

„Ihr seid ein edles Herz, Maria," sprach er, „ich habe nie eine Frau geliebt, wie ich Euch geliebt habe... doch die schlimmen Wechselfälle sind fern . . Ihr könnt leben!"

„Wie er mich geliebt hat!" dachte Maria erbleichend, doch ohne sich zu verrathen. „Er sagt nicht, wie er mich liebt."

„Und das ist der Gedanke von Aissa?" fuhr Don Pedro nach einem Stillschweigen fort.

„Ganz und gar, Senor."

„Es ist Vergötterung des französischen Ritters."

Digitized by Google

„Es ist eine Liebe, welche der gleichkommt, die ich für Euch gehabt habe," antwortete Dona Maria.

„Die Ihr gehabt habt?" sagte Don Pedro, schwächer als seine Geliebte, denn er zeigte seine Wunde beim ersten Schmerz.

„Ja, hoher Herr."

Don Pedro faltete die Stirne.

„Kann ich Aissa befragen? . . ."

„Wann es Euch beliebt."

„Wird sie vor Mothril sprechen?"

„Vor Mothril, ja, hoher Herr."

„Sie wird alle Umstände ihrer Liebe bekennen?"

„Sie wird sogar das gestehen, was einer Frau zur Schmach gereicht."

„Maria!" rief Don Pedro mit einem furchtbaren Ausbruch; „Maria, was habt Ihr gesagt?"

„Stets die Wahrheit."

„Aissa entehrt! . . ."

„Aissa, die man auf Euern Thron setzen und in Euer Bett bringen will, ist dem edlen Herrn von Mauleon durch Bande angetraut, welche nur Gott allein zerreißen kann, denn es sind die Bande einer vollendeten Heirath."

„Maria! Maria!" sprach der König, trunken vor Wuth.

„Ich war Euch dieses Geständniß schuldig . . ich, die sie gebeten, den Franzosen in das Zimmer zu führen, wo sie Mothril eingeschlossen hielt, ich, die ich ihre Liebe beschützte, sollte sie auf dem Boden Frankreichs wiedervereinigen."

„Mothril! Mothril! alle Strafen wären zu schwach, alle Qualen wären zu gelinde, um Dich dieses schändliche Unterfangen sühnen zu lassen! Bringt mir Aissa, ich bitte Euch."

„Hoher Herr, ich gehe . . . . doch bedenkt wohl: ich habe das Geheimniß dieses Mädchens verrathen, um dem Interesse, der Ehre meines Königs zu dienen . . .

Digitized by Google

Wäre es nicht besser, wenn Ihr Euch an mein Wort halten würdet? Könnt Ihr mir nicht glauben, ohne diesen Beweis, der dem armen Kind die Ehre raubt?"

„Ah! Ihr zögert, Ihr täuscht mich!"

„Hoher Herr, ich zögere nicht, ich suche Eurer Majestät wieder ein wenig Vertrauen zu verleihen; diesen Beweis werden wir auch in einigen Tagen bekommen, ohne Aufsehen, ohne ein Aergerniß, welches das Mädchen zu Grunde richten wird."

„Diesen Beweis will ich auf der Stelle haben, und ich fordere Euch auf, ihn mir zu liefern, oder ich werde Euch keinen Glauben schenken."

„Herr, ich gehorche."

„Ich Erwarte Euch mit Ungeduld."

„Hoher Herr, man gehorcht Euch."

„Wenn Ihr die Wahrheit gesprochen habt, Dona Maria, soll morgen in ganz Spanien nicht ein Maure mehr sein, der nicht geächtet oder flüchtig wäre."

„Morgen also, hoher Herr, werdet Ihr ein großer König sein; und ich, eine arme Flüchtige, eine arme Verlassene, werde Gott für das größte Glück danken, das er mir auf dieser Welt bewilligt hat: für die Gewißheit Eurer Wohlfahrt."

„Senora, Ihr erbleicht, Ihr wankt, soll ich Leute rufen?"

„Ruft nicht, Sire . . . Nein . . . Ich will in mein Gemach zurückkehren . . . Ich habe Wein bringen lassen und eine Erfrischung bereitet, die meiner auf meinem Tisch harrt; ich brenne, und sobald einmal mein Durst gelöscht ist, wird es mir wieder ganz wohl sein; ich bitte, denkt also nicht mehr an mich. Doch ich schwöre Euch," sagte plötzlich Dona Maria, nach dem anstoßenden Zimmer stürzend, „ich schwöre Euch, daß Jemand da war; ich täusche mich nicht, ich habe diesmal die Tritte eines Mannes gehört."

Don Pedro nahm eine Kerze, Maria eine andere,

Digitized by Google

und Beide eilten in dieses Zimmer; es war verlassen, nichts deutete an, daß Jemand darin gewesen.

Es zitterte nur noch ein Vorhang an der äußeren Thüre, von der Hafiz gesprochen.

„Niemand!“ sprach Maria erstaunt, „ich habe es doch deutlich gehört.“

„Ich sagte Euch wohl, es wäre unmöglich .... Oh! Mothril! Mothril! welche Rache werde ich für Deinen Verrath nehmen! Ihr kommt also zurück, edle Frau?“

„Ich benachrichtige nur Aissa und kehre auf dem geheimen Weg zurück.“

Nachdem sie so gesprochen, nahm Dona Maria Abschied vom König, der im Fieber seiner Ungeduld beinahe die Dankbarkeit für den geleisteten Dienst mit der Erinnerung an die vergangene Liebe vermengte.

Dona Maria war in der That eine schöne und leidenschaftliche Frau, eine Frau, die man nicht mehr vergessen konnte, wenn man sie gesehen hatte.

Stolz und kühn, flößte sie Achtung ein, entriß sie die Liebe. Mehr als einmal zitterte dieser despotische König, wenn er sie aufgebracht sah, und noch öfter bebte dieses übersättigte Herz in Erwartung ihrer Ankunft.

Als sie, nachdem sie sich so erklärt, abgegangen war, wollte Don Pedro ihr nachlaufen, um ihr zu sagen: „Was liegt mir an Aissa, was liegt mir an den kleinen Verräthereien, die man in der Finsterniß anspinnt? Ihr seid das, was ich liebe, Ihr seid die Frucht, nach der mein Durst glühend verlangt.“

Doch Dona Maria hatte die äußere Thüre geschlossen, und der König hörte nichts mehr, als das Rauschen ihres Kleides an den Wänden hin und das Knistern der dürren Zweige, welche unter ihren Füßen brachen.

Digitized by Google

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Der Ring von Maria und der Dolch von Aissa.

Der Fuß von Mothril hatte sehr leicht den Boden gestreift, als Maria eine Bewegung im Zimmer zu hören glaubte. Mothril hatte seine Sandalen abgelegt, um an der Tapete das zu behorchen, was gegen ihn gesprochen wurde.

Die Offenbarung des Geheimnisses von Aissa durchdrang ihn mit Furcht und Schrecken. Daß Dona Maria ihn haßte, daran zweifelte er nicht; daß sie ihn durch Anschwärzung seiner Politik, durch Entschleierung seines Ehrgeizes zu Grunde zu richten suchte, dessen war der Maure gewiß; aber was er nicht ertragen konnte, war der Gedanke, Don Pedro werde gegen Aissa gleichgültig werden.

Aissa, Mauleon angetraut, Aissa ihrer kostbaren Reinheit beraubt, würde für Don Pedro ein reizloser, werthloser Gegenstand, und Don Pedro nicht mehr durch die Liebe von Aissa halten hieß das Band verlieren, das den unbezähmten Renner hält.

Noch einige Augenblicke, und dieses Ganze so mühsam aufgebaute Gerüste stürzte ein. Sicher, beschützt zu sein, käme Aissa mit ihrer Gefährtin, um Don Pedro das ganze Geheimniß zu enthüllen. Dann würde Dona Maria wieder in alle ihre Rechte treten; Aissa würde die ihrigen verlieren, Mothril müßte schmachvoll fortgejagt, wie ein elender Betrüger mißhandelt, mit seinen Landsleuten den unseligen Weg der Verbannung einschlagen, angenommen, er würde nicht auf der Stelle durch diesen Orkan des königlichen Zorns in das Grab

Digitized by Google

geschleudert. Dies entrollte sich vor den Augen des Mauren, während Maria mit Don Pedro sprach und ihre Worte, eines nach dem andern, wie Tropfen geschmolzenen Bleis auf die offene Wunde dieses Ehrgeizigen fielen.

Keuchend, bestürzt, bald kalt wie Marmor, bald heiß wie siedender Schwefel, fragte sich Mothril, die Hand an seinem getreuen Dolch, warum er nicht mit einem Stoß den Gebieter, der hörte, und die Frau, die ihm die Offenbarung machte, tödte, das heißt, warum er nicht sein Leben und seine Sache rette.

Wenn Don Pedro einen andern Schutzengel in seiner Nähe gehabt hätte, als Dona Maria, so würde ihm dieser Engel unfehlbar entdeckt haben, er laufe eine furchtbare Gefahr.

Plötzlich hellte sich die Stirne von Mothril auf, der Schweiß fiel minder stark, minder eisig. Zwei Worte von Maria hatten ihm zugleich den Weg der Rettung und den Gedanken eines Verbrechens geöffnet.

Er ließ sie ruhig vollenden; sie konnte ihren ganzen Gedanken Don Pedro sagen, und erst bei den letzten Worten der Unterredung, als er nichts mehr zu erfahren hatte, ging er aus seinem Versteck, und der Vorhang zitterte hinter ihm, wie es Don Pedro und Dona Maria bemerkten.

Sobald Mothril außen war, hielt er zwei Secunden lang an und sagte:

„Sie wird durch den geheimen Gang dreimal weniger Zeit brauchen, als ich brauche, um durch den Patio in ihr Zimmer zu gelangen.

„Hafiz," sprach er, indem er dem jungen Tiger, der auf jeden seiner Befehle lauerte, auf die Schulter klopfte, „laufe in den Gang der Gallerie, halte Dona Maria auf, wenn sie erscheint, bitte sie um Verzeihung, als ob Dich die Reue ergriffen hätte, klage mich an, wenn Du willst, gestehe, enthülle . . . thue Alles, was Dir ein-

Digitized by Google

fällt, doch halte sie nur fünf Minuten zurück, ehe sie in die Gallerie tritt."

„Gut, Herr," sagte Hafiz.

Und er kletterte wie eine Eidechse an der hölzernen Säule des Patio hinauf und gelangte in den Gang, wo schon der Tritt von Dona Maria hörbar wurde.

Mothril machte während dieser den Gang durch den Garten, stieg die Treppe der Gallerie hinauf und drang bei Dona Maria ein.

Mit einer Hand hielt er einen Dolch, mit der andern ein kleines goldenes Fläschchen, das er aus seinem weiten Gürtel genommen hatte.

Als er eintrat, lief das Wachs halb verzehrt in langen Streifen an der Kerze herab. Aissa schlief mit geschlossenen Augen sanft auf den Polstern. Ihren halb geöffneten Lippen entströmte ein theurer Name mit dem Wohlgeruch ihres Athems.

„Sie zuerst," sagte der Maure mit einem düsteren Blick, „ist sie todt, so wird sie nicht gestehen, was Dona Maria sie will sagen lassen . . . Oh! . . . mein Kind schlagen, mein Kind, das schläft," murmelte er . . . . „sie, der, wenn ich nicht zu voreilig Angst habe, der Allerhöchste vielleicht eine Krone vorbehält! Warten wir! . . . sie sterbe erst zuletzt, damit ich mir noch einen Augenblick der Hoffnung bewahre."

Er ging sogleich auf den Tisch zu, nahm die noch mit dem von Maria selbst bereiteten Trank halb volle Schaale, und goß den ganzen Inhalt des goldenen Fläschchens darein.

„Maria," sagte er leise mit einem furchtbaren Lächeln, „dieses Gift, das ich Dir eingieße, ist vielleicht nicht so viel werth, als das, welches Dein Ring verbirgt; doch wir armen Mauren sind Barbaren; entschuldige mich: wenn Dir mein Trank nicht gefällt, biete ich Dir meinen Dolch an."

Er hatte kaum vollendet, als die flehende Stimme von Hafiz mit der belebteren Stimme von Dona Maria,

Digitized by Google

welche im geheimen Gang aufgehalten wurde, zu ihm drang.

„Habt Mitleid," sagte das Ungeheuer-Kind, „verzeiht meiner Jugend, ich wußte nicht, was mein Herr mich thun ließ."

„Ich werde später sehen," antwortete Dona Maria, „laß mich! Ich werde mich erkundigen und aus den Zeugnissen, die man mir über Dich gibt, die Wahrheit, die Du verbirgst, herausfinden."

Mothril kauerte sich rasch hinter den Vorhang, der das Fenster verkleidete. Von hier aus konnte er Alles sehen, Alles hören. Er konnte auf Maria losstürzen, wenn sie würde weggehen wollen.

Von ihr entlassen, verschwand Hafiz langsam unter der düsteren Gallerie.

Man hätte nun Maria in ihr Gemach zurückkehren und mit unbeschreiblicher Rührung die in den Schlaf versunkene Aissa betrachten sehen können.

„Ich habe vor den Augen eines Mannes Dein süßes Liebesgeheimniß enthüllt," sprach sie, „ich habe Deine Taubenschönheit geschwärzt, doch das Unrecht, das ich Dir zugefügt, soll wieder gut gemacht werden. Armes Kind, Du schläfst unter meinem Schutz ... schlafe! diese Minute überlasse ich Dich noch Deinen süßen Träumen!"

Sie machte einen Schritt gegen Aissa, Mothril preßte seinen breiten Dolch mit den Fingern.

Doch die Bewegung, welche Dona Maria gemacht hatte, näherte sie dem Tisch, wo sie ihre silberne Schale und das rothe Getränke sah, das ihre vertrockneten Lippen anlockte.

Sie nahm die Schale und trank mit langen Zügen.

Der letzte Schluck berührte noch ihren Gaumen, als schon die verzehrende Kälte des Todes ihr Herz berührt hatte.

Sie wankte, ihre Augen wurden starr, sie drückte ihre Hände auf die Brust und schaute, in diesem unbegreiflichen Schmerz ein neues Unglück, einen neuen Ver-

Digitized by Google

rath vielleicht ahnend, voll Angst, voll Schrecken umher, als wollte sie die Einsamkeit und den Schlaf, diese zwei stummen Zeugen ihres Leidens befragen.

Der Schmerz brach in ihrem Busen aus wie ein Brand: Maria erröthete, ihre Hände zogen sich krampfhaft zusammen, es kam ihr vor, als stiege ihr Herz in ihre Kehle empor, und sie öffnete den Mund, um einen Schrei auszustoßen.

Rasch wie der Blitz kam Mothril diesem Schrei durch ein tödtliches Umschlingen zuvor.

Maria sträubte sich vergebens in seinen Armen, sie biß vergebens in die Finger des Saracenen, die ihren Mund verschlossen.

Während Mothril so die Arme und die Stimme der Unglücklichen gefesselt hielt, löschte er die Kerze aus, und Maria sank zu gleicher Zeit in die Finsterniß und in den Tod.

Ihre Füße schlugen einige Secunden den Boden mit einem Geräusch, das die junge Maurin, ihre Gefährtin, aufweckte.

Aissa erhob sich, wollte in der Finsterniß gehen, und stolperte über den Leichnam.

Sie fiel in die Arme von Mothril, der sie bei den Händen faßte, zu Maria niederwarf und ihr die Schulter durch einen Dolchstoß zerfleischte.

Von Blut übergossen, wurde Aissa ohnmächtig. Da riß Mothril vom Finger von Maria den Ring, in welchem das Gift enthalten war.

Er leerte diesen Ring in die silberne Schale und steckte ihn wieder an den Finger seines Opfers.

Dann färbte er im Blut den Dolch, den die junge Maurin an ihrem Gürtel trug, und legte ihn neben Maria, so daß ihre Finger denselben berührten.

Diese geheimnißvolle Gräuelthat geschah in weniger Zeit, als eine Schlange in Indien braucht, um zwei Gazellen zu ersticken, die sie in der Sonne im Grase einer Savane spielend belauerte.

Digitized by Google

Um seine Aufgabe ganz zu erfüllen, hatte sich Mothril nur noch vor dem Verdacht sicher zu stellen.

Nichts war leichter. Er trat in den nahen Patio ein, als ob er von einem Gang, den er zur Ueberwachung der Umgegend unternommen, zurückkäme, und fragte die Diener des Königs, ob dieser sich schon niedergelegt habe. Man antwortete ihm, man sehe den König mit einer gewissen Ungeduld in seiner Gallerie auf und abgehen.

Mothril verlangte seine Polster, befahl einem Diener, ihm einige Verse des Koran vorzulesen, und schien sich einem tiefen Schlaf zu überlassen.

Hafiz hatte, ohne daß er sich mit seinem Herrn berathen konnte, diesen durch seinen Instinct begriffen und sich mit seinem gewöhnlichen Ernst unter die Leibwachen von Don Pedro gemischt. So verging eine halbe Stunde. Das tiefste Stillschweigen herrschte im Palast. Plötzlich erscholl ein herzzerreißender, furchtbarer Schrei aus der Tiefe der königlichen Gallerie, und die Stimme des Königs ließ die erschreckenden Worte: „Zu Hülfe! zu Hülfe!" vernehmen.

Jeder stürzte nach der Gallerie, die Wachen mit ihren bloßen Schwertern, die Diener mit der ersten der besten Waffe, die ihnen unter die Hand kam.

Mothril rieb sich die Augen, erhob sich, als lastete der Schlaf schwer auf ihm, und fragte:

„Was gibt es?"

„Der König! der König!" antwortete die eifrige Menge. Mothril stand auf und ging hinter den Andern; er sah in derselben Richtung Hafiz gehen, der sich ebenfalls die Augen rieb und ganz verdutzt zu sein schien.

Man erblickte nun Don Pedro, eine Kerze in der Hand, auf der Schwelle des Gemaches von Dona Maria. Er stieß gewaltige Schreie aus, war bleich, wandte sich von Zeit zu Zeit gegen das Zimmer um und verdoppelte sein Stöhnen und seine Verwünschungen.

Digitized by Google

Mothril durchschnitt die Menge, welche stumm und zitternd den halb wahnsinnigen Fürsten umgab.

Zehn Fackeln warfen ihren blutigen Schimmer auf die Gallerie.

„Seht! seht!“ rief Don Pedro; „todt! todt, Beide!“

„Todt!“ wiederholte dumpf die Menge.

„Todt!“ sagte Mothril; „wer ist todt, Hoheit?“

„Schau, frecher Saracene!“ rief der König, dem sich die Haare auf dem Haupte sträubten.

Der Maure nahm eine Fackel aus den Händen eines Soldaten, trat langsam in das Zimmer und wich, wirklich oder zum Schein, bei dem Anblick der zwei Leichname und des Blutes, das die Platten färbte, zurück.

„Dona Maria! ...“ sagte er; „Dona Maria! ...“ rief er; „Allah!“

Die Menge wiederholte schauernd:

„Dona Maria! Dona Aissa! todt!“

Mothril kniete nieder und betrachtete die zwei Opfer mit schmerzlicher Aufmerksamkeit.

Der König sprach nichts ... Mothril machte ein Zeichen, und alle Anwesenden zogen sich langsam zurück.

„Hoher Herr,“ sagte der Maure mit dem Ton theilnehmender Ergriffenheit, „es ist ein Verbrechen begangen worden.“

„Verruchter!“ rief Don Pedro, der nun wieder zu sich kam, „ich sehe Dich hier, Dich, der Du mich verrathen hast?“

„Mein hoher Herr leidet sehr, da er so seine besten Freunde mißhandelt.“

„Maria ... Aissa ... todt!“ wiederholte Don Pedro wie im Wahnsinn.

„Hoher Herr, ich beklage mich nicht,“ sprach Mothril.“

„Du! Dich beklagen, Schändlicher! Und worüber solltest Du Dich beklagen?“

„Darüber, daß ich in der Hand von Dona Maria

Digitized by Google

die Waffe sehe, welche das edle Blut meiner Könige vergossen, die Tochter meines hochverehrten Herrn, des großen Kalifen, getödtet hat."

„Es ist wahr," murmelte Don Pedro. „Der Dolch ist in der Hand von Dona Maria . . . doch sie selbst, sie, deren Züge einen so gräßlichen Anblick bieten, deren Auge droht, deren Mund schäumt, sie, Dona Maria, wer hat sie getödtet? . . ."

„Wie sollte ich das wissen? ich, der ich schlief und hinter Euch hier eintrete."

Und nachdem er das bleifarbige Gesicht von Dona Maria betrachtet hatte, schüttelte der Saracene den Kopf, ohne etwas zu sagen; er untersuchte nur aufmerksam die noch halb volle Schale und murmelte:

„Gift!"

Der König bückte sich über den Leichnam, dessen starre Hand er mit einem finsteren Schrecken ergriff.

„Ah!" rief Don Pedro, „der Ring ist leer!"

„Der Ring?" wiederholte Mothril, Erstaunen heuchelnd; „welcher Ring?"

„Ja," fuhr der König fort, „der Ring mit dem tödtlichen Gift . . . Ah! schaut! Maria hat sich den Tod gegeben! . . . Maria, die ich erwartete, Maria, die auf meine Liebe hoffen konnte."

„Nein, hoher Herr, ich glaube, Ihr täuscht Euch: Dona Maria war eifersüchtig und wußte seit langer Zeit, daß Euer Herz sich mit einer andern Frau beschäftigte. Dona Maria, bedenkt wohl, hoher Herr, mußte von Schrecken ergriffen und tödtlich in ihrem Stolze verletzt sein, da sie Aissa, die Ihr riefet, zu Euch kommen sah. Sobald ihr Zorn vorüber war, wird sie den Tod der Verlassenheit vorgezogen haben . . . Ueberdies starb sie nicht, ohne sich zu rächen, und für eine Spanierin ist die Rache ein Vergnügen, das sie dem Leben vorzieht."

Diese Rede war von einer gewandten Treulosigkeit; der Ton naiven Vertrauens, mit dem sie gesprochen

Digitized by Google

wurde, machte einen Augenblick Eindruck auf Don Pedro. Doch plötzlich ward er vom Schmerz, vom Zorn fortgerissen und schrie, den Mauren an der Gurgel packend:

„Mothril, Du lügst! Mothril, Du spottest meiner! Du schreibst den Tod von Dona Maria dem Kummer darüber zu, daß ich sie verlassen; Du weißt also nicht, oder stellst Dich, als wüßtest Du nicht, daß ich Dona Maria, meine edle Freundin, Allem vorzog."

„Hoheit, so äußertet Ihr Euch neulich nicht, als Ihr Dona Maria beschuldigtet, sie ermüde Euch."

„Verfluchter, sage das nicht in Gegenwart dieses Leichnams!"

„Hoheit, ich werde meine Zunge in Fesseln schlagen, ich werde mir das Leben eher nehmen, als mich dem Mißfallen meines Königs aussetzen, doch ich möchte gern seinen Schmerz beschwichtigen, und hienach trachte ich als treuer Freund."

„Maria! Aissa!" sprach Don Pedro ganz außer sich. „Mein Königreich, um eine Stunde Eures Lebens zu erkaufen."

„Gott thut wohl, was er thut," sprach mit traurigem Tone der Maure. „Er hat mir die Freude meiner alten Tage, die Blüthe meines Lebens, die Perle der Unschuld genommen, die mein Haus bereicherte."

„Ungläubiger!" rief Don Pedro, bei dem diese mit Absicht gesprochenen Worte die Selbstsucht und folglich die Wuth erweckten, „Du sprichst abermals von der Reinheit und der Unschuld von Aissa, Du, der Du ihre Liebe für den fränkischen Ritter, Du, der Du ihre Schande kanntest!"

„Ich!" erwiederte der Maure mit erstickter Stimme, „ich kannte die Schande von Dona Aissa? Aissa war entehrt! . . Ah!" schrie er mit einem Brüllen des Zorns, das, obgleich geheuchelt, darum doch nicht minder furchtbar war, „wer hat dies gesagt?"

„Diejenige, welcher Dein Haß keinen Nachtheil

Digitized by Google

mehr bringen wird, diejenige, welche nicht log, diejenige, welche der Tod mir entrissen hat."

„Dona Maria!" versetzte der Saracene mit Verachtung; „sie hatte ein Interesse, es zu sagen . . . sie konnte das wohl aus Liebe sagen, da sie aus Liebe gestorben ist; sie konnte wohl aus Rache verleumden, da sie aus Rache getödtet hat."

Don Pedro blieb schweigsam, nachdenkend vor dieser so logischen und kühnen Anschuldigung.

„Wäre Aissa nicht von einem Dolchstich durchbohrt," fügte Mothril bei, „so würde man Euch vielleicht behaupten, sie habe Dona Maria ermorden wollen."

Diese letzte Beweisführung überschritt alle Grenzen der Frechheit. Don Pedro faßte sie auf, um sich derselben zu bedienen.

„Warum nicht?" . . . sagte er. „Dona Maria hatte mir das Geheimniß Deiner Maurin enthüllt: kann sich diese nicht an der Enthüllerin gerächt haben?"

„Bemerkt wohl, daß der Ring von Dona Maria leer ist," entgegnete Mothril. „Wer aber hat ihn geleert, wenn nicht sie selbst? König, Du bist sehr blind, wenn Du aus dem Tode dieser zwei Frauen nicht ersiehst, daß Dona Maria Dich hintergangen hatte."

„Wie so? sie sollte mir den Beweis bringen, Aissa zu mir führen, daß sie die Worte von Maria wiederhole!"

„Ist sie gekommen?"

„Sie ist todt."

„Weil sie beweisen mußte, wenn sie zurückkam, und weil sie nicht beweisen konnte."

Don Pedro neigte abermals das Haupt, ganz verwirrt in dieser furchtbaren Finsterniß.

„Die Wahrheit!" murmelte Don Pedro, „wer wird mir die Wahrheit sagen?"

„Ich sage sie Dir."

„Du!" rief der König mit verdoppeltem Haß, „Du, ein Ungeheuer, der Du Dona Maria verfolgtest, der Du

Digitized by Google

es dahin bringen wolltest, daß sie mich verließ; Du hast ihren Tod veranlaßt . . . Wohl! Du wirst aus meinen Staaten verschwinden, Du wirst den Weg der Verbannung einschlagen, das ist die einzige Gnade, die ich Dir gewähren kann."

„Stille, Hoheit! ein Wunder!" sagte Mothril, ohne auf diesen heftigen Ausbruch des Königs zu antworten; „das Herz von Dona Aissa schlägt unter meiner Hand: sie lebt, sie lebt!"

„Sie lebt!" rief Don Pedro, „bist Du dessen sicher?"

„Ich fühle das Schlagen des Herzens."

„Die Wunde war vielleicht nicht tödtlich . . . einen Arzt . . ."

„Keiner von den Christen wird die Hand an ein edles Mädchen meiner Nation legen," sprach Mothril mit einer düsteren Würde; „Aissa wird vielleicht nicht gerettet werden, doch wird sie gerettet, so geschieht es nur durch mich allein."

„Rette sie! Mothril, rette sie! . . . . damit sie spricht . . ."

Mothril heftete einen tiefen Blick auf den König und erwiederte:

„Damit sie spricht?" . . . . mein hoher Herr, sie wird sprechen."

„Nun! Mothril, wir werden also sehen."

„Ja, Hoheit, wir werden sehen, ob ich ein Verleumder bin, und ob Aissa entehrt ist."

Don Pedro, der vor den zwei Leichnamen auf den Knieen lag, schaute nun das finstere, durch einen häßlichen Tod zusammengezogene Gesicht von Maria, und dann das ruhige, sanfte Antlitz der in ihrer Ohnmacht entschlummerten Aissa an.

„Es ist wahr," sagte er zu sich selbst, „Dona Maria war sehr eifersüchtig, und ich erinnere mich wohl, daß sie einst Blanche von Bourbon, die ich habe tödten lassen, nicht vertheidigte."

Digitized by Google

Er erhob sich, da er Aissa nicht mehr anschauen wollte, und sprach zum Saracenen:

„Rette sie, Mothril!“

„Seid unbesorgt, hoher Herr, ich will, daß sie lebe, und sie wird leben.“

Don Pedro zog sich, von einem gewissen abergläubischen Schrecken erfaßt, zurück, und es kam ihm vor, als erhöbe sich das Gespenst von Dona Maria vom Boden und folgte ihm in die Gallerie.

„Wenn Aissa zu sprechen im Stande ist,“ sagte er, „so bringe sie zu mir, oder laß mir Nachricht geben, ich will sie befragen.“

Dies war sein letztes Wort. Er kehrte ohne Bedauern, ohne Liebe, ohne Hoffnung in seine Gemächer zurück.

Mothril befahl die Thüren zu schließen; er ließ von Hafiz verschiedene balsamische Kräuter sammeln, deren Saft er auf die Wunde von Aissa preßte, eine Wunde, die sein Dolch mit der Geschicklichkeit gemacht hatte, mit der der Wundarzt sein Messer handhabt.

Aissa kam zu sich, sobald Mothril sie hatte einige kräftige Arome einathmen lassen. Sie war geschwächt, doch ihr Gedächtniß kehrte mit ihren Kräften zu ihr zurück, und der erste Gebrauch, den sie vom Leben machte, war, daß sie einen Schrei des Schreckens ausstieß.

Sie hatte den entseelten Körper von Maria Padilla erblickt, der, das Auge noch beladen mit Drohung und Verzweiflung, zu ihren Füßen lag.

Digitized by Google

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Das Gefängniß des guten Connetable.

Man hatte indessen Duguesclin nach Bordeaux, dem Aufenthaltsorte des Prinzen von Wales gebracht, und er sah sich hier mit allen Rücksichten, zugleich aber als ein Gefangener behandelt, den man scharf bewacht.

Das Schloß, in welchem man ihn eingesperrt, hatte einen Gouverneur und einen Kerkermeister. Hundert Mann versahen den Wachdienst und ließen Niemand zum Connetable dringen. Die ausgezeichnetsten Officiere des englischen Heeres schätzten es sich indessen zur Ehre, dem Gefangenen Besuch zu machen. Jean Chandos, der Sire von Albret und die vornehmsten Herren der Guienne erhielten die Erlaubniß, häufig zu Mittag und zu Nacht mit Duguesclin zu speisen, der, ein guter, fröhlicher Tischgenosse und heiterer Gastwirth, sie vortrefflich aufnahm und, um sie gut zu bewirthen, Geld von den Lombarden in Bordeaux auf seine Güter in der Bretagne entlehnte.

Allmälig schläferte der Connetable das Mißtrauen der Garnison ein. Er schien sich im Gefängniß zu gefallen und verrieth durch nichts seinen Wunsch, frei zu sein.

Als der Prinz von Wales ihn besuchte und mit ihm von seinem Lösegeld sprach, sagte er lachend:

„Es macht sich, Hoheit, nur Geduld!"

Der Prinz vertraute ihm nun seinen Aerger. Duguesclin warf ihm mit seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit vor, daß er sein Genie und seine Macht in den Dienst einer so schlimmen Sache, wie die von Don Pedro, gegeben habe.

Digitized by Google

„Wie," sagte er, „ein Ritter von Eurem Rang und Eurem Verdienst konnte sich erniedrigen, diesen Räuber, diesen Mörder, diesen gekrönten Renegaten zu vertheidigen?"

„Staatsraison," erwiederte der Prinz.

„Und das Verlangen, Frankreich zu beunruhigen, nicht wahr?" sagte der Connetable.

„Ah! Messire Bertrand, „laßt mich nicht von Politik sprechen," versetzte der Prinz.

Und man lachte.

Zuweilen schickte die Herzogin, die Gemahlin des Prinzen, Bertrand Erfrischungen, von ihrer Hand gearbeitete Geschenke, und diese Zuvorkommenheiten machten dem Connetable den Aufenthalt in der Festung noch viel erträglicher.

Doch der Gefangene hatte Niemand, dem er seinen Kummer anvertrauen konnte, und sein Kummer war tief. Er sah die Zeit verstreichen, er fühlte, daß die mit so großer Mühe angeworbene Armee sich von Tag zu Tag mehr zerstreute und viel schwieriger zu sammeln war, wenn man sie brauchte.

Er hatte beinahe unter den Augen das Schauspiel der Gefangenschaft von zwölfhundert Officieren und Kriegsleuten, seinen Gefährten, welche, der Kern einer unbesiegbaren Truppe, wenn sie frei geworden, voll Eifer die Trümmer dieser großen, an einem Tag einer unvorhergesehenen Niederlage zu Boden geschmetterten, Macht zusammenraffen würden.

Oft dachte er an den König von Frankreich, der wohl in diesem Augenblick sehr in Verlegenheit wäre.

Er sah aus der Tiefe seines finsteren Kerkers den theuren und ehrwürdigen Sire mit gesenktem Haupte unter dem Weingeländer des Gartens von Saint-Paul spazieren gehen . . . bald klagend, bald hoffend, bald wie Augustus murmelnd:

„Bertrand, gib mir meine Legionen wieder!"

„Und während dieser Zeit," fügte Duguesclin in

Digitized by Google

seinen inneren Monologen bei, „während dieser Zeit wird Frankreich durch den Rückstrom der Compagnien verzehrt; die Caverley, die Grünen Ritter zerfressen, den Heuschrecken ähnlich, den Rest der armen Ernte."

Dann dachte Duguesclin an Spanien, an die frechen Unbilden von Don Pedro, an die düstere Lage von Enrique, der für immer von dem Thron gestürzt, den er mit der Hand berührt hatte.

Da konnte sich der Connetable nicht erwehren, feiger Gleichgültigkeit diesen Prinzen zu beschuldigen, der, statt sein Werk wüthend zu verfolgen, ihm seine Habe, sein Leben zu opfern, die halbe christliche Welt gegen die ungläubigen Spanier, die Anhänger von Don Pedro auf die Beine zu bringen, ohne Zweifel niedriger Weise seinen Lebensunterhalt bei irgend einem unbekannten Schloßherrn erbettle.

Wenn diese Woge von Gedanken die Seele des guten Connetable überfluthete, dann kam ihm das Gefängniß ganz verhaßt vor, er betrachtete das eiserne Gitter wie Simson die Angeln der Thore von Gaza, und fühlte die Kraft in sich, die Mauern auf seinen Schultern fortzutragen.

Doch die Klugheit rieth ihm rasch wieder, eine gute Miene zu machen, und da Bertrand mit seiner bretagnischen Ehrlichkeit die Schlauheit des Normannen verband, so gab er nie so viele Freudenschreie von sich, so trank er nie so geräuschvoll, als in den Stunden der Entmuthigung und des Ueberdrusses.

Er brachte auch einige von den schlausten Engländern von der Fährte ab.

Eine höhere Gewalt unterhielt indessen um den Gefangenen die schärfste Bewachung. Zu stolz, um sich hierüber zu beklagen, wußte der Connetable nicht, wem oder welchen Umständen er diese Entwicklung einer Strenge zuschreiben sollte, welche so weit ging, daß der Lauf der Briefe, die man ihm von Frankreich schickte, gehemmt wurde.

Digitized by Google

Der Hof von England hatte als einen der glücklichsten Erfolge des Sieges von Navarrete die Gefangennahme von Duguesclin betrachtet.

Der Connetable war in der That das einzige ernste Hinderniß, auf das die Engländer, befehligt von einem Helden, wie der Prinz von Wales, in Spanien stoßen konnten.

Gut berathen, wollte der König Eduard allmälig seine Macht in diesem vom Bürgerkrieg verheerten Land ausdehnen. Er fühlte wohl, daß Don Pedro, der Verbündete der Mauren, früher oder später entthront werden würde; daß, nachdem Don Enrique besiegt und getödtet, keine Bewerber mehr um den Thron der beiden Castilien übrig blieben, wonach dieser eine leichte Beute für das siegreiche Heer des Prinzen von Wales wäre.

War aber Bertrand frei, so nahmen die Dinge ein anderes Angesicht an: er konnte nach Spanien zurückkehren, den bei Navarrete verlorenen Vortheil wieder gewinnen, die Engländer und Don Pedro vertreiben, Enrique von Transtamare für immer einsetzen, und es war geschehen um den Plan einer Herrschaft, der seit fünf Jahren den Rath des Königs von England beschäftigte.

Eduard beurtheilte die Menschen weniger ritterlich als sein Sohn. Er dachte, der Connetable könnte entweichen; wenn er nicht entwiche, könnte er entführt werden; selbst als Gefangener, gefesselt, ohnmächtig zwischen vier Mauern, könnte er einen guten Rath, einen guten Plan für eine Invasion, eine Hoffnung der besiegten Partei geben.

Eduard hatte auch zu Duguesclin zwei unbestechliche Wächter gesetzt, den Gouverneur und den Kerkermeister, welche Beide nur unter die unmittelbare Gewalt des großen Rathes von England gestellt waren.

Eduard theilte dem Prinzen von Wales, diesem Mann von so unendlich erhabenem und edlem Charakter, den Hintergedanken seiner Räthe nicht mit . . . er

Digitized by Google

befürchtete, der Prinz könnte durch einen großmüthigen Widerstand ein Hinderniß entgegensetzen.

Der englische Monarch wollte in der That um keinen Preis den Gefangenen gegen Lösegeld zurückgeben, und er hoffte, Zeit gewinnend, ihn den Händen des Prinzen zu entziehen und nach London bringen zu lassen, wo ihm der Tower für einen solchen Schatz ein besserer Bewahrer dünkte, als das Schloß von Bordeaux.

Hätte der Prinz von Wales Kunde von diesem Entschluß gehabt, so würde er sicherlich Duguesclin, ehe er den officiellen Befehl erhalten, in Freiheit gesetzt haben. Man wartete in London nur, bis die Dinge in Spanien beigelegt wären, bis Don Pedro sich auf dem Thron befestigt hätte, bis Frankreich streng im Schach gehalten würde, um durch einen plötzlichen Staatsstreich, durch einen Befehl des Großraths, den Prinzen mit seinem Gefangenen nach London zurückzurufen.

Der englische Monarch wartete mit einem Wort auf den günstigen Augenblick.

Duguesclin fühlte den Sturm nicht. Er lebte voll Vertrauen unter der Hand seines Siegers von Navarrete, die er allmächtig glaubte.

Der so sehr von dem erhabenen Gefangenen ersehnte Tag beleuchtete endlich die Gitter seiner Stube.

Der Sire von Laval war mit dem Lösegeld in Bordeaux angekommen.

Dieser edle Bretagner ließ den Prinzen von Wales mit seinen Absichten und seiner Sendung bekannt machen.

Es war Mittag. Die Sonne schien schräge in die Wohnung des Connetable, der, in diesem Augenblick allein, voll Traurigkeit die Strahlen an der kahlen Wand abnehmen sah.

Die Trompeten erschollen, die Trommeln rasselten; Bertrand begriff, daß ein erhabener Besuch zu ihm kam.

Der Prinz trat mit entblößtem Haupt und lachendem Gesicht bei ihm ein.

Digitized by Google

„Nun, Sire Connetable," sagte er, während ihn Dugueselin, ein Knie auf der Erde, begrüßte, „sehnt Ihr Euch nicht nach der Sonne?... es ist heute so schön!"

„Es ist wahr, gnädigster Herr," erwiederte Dugueselin, „der Gesang der Nachtigallen meiner Heimath wäre mir lieber, als das Pfeifen der Mäuse von Bordeaux; doch gegen das, was Gott thut, hat der Mensch nichts zu sagen."

„Im Gegentheil, Sire Connetable, zuweilen geschieht es, daß Gott denkt und der Mensch lenkt. Kennt Ihr die Nachrichten von Eurer Heimath?"

„Nein, gnädigster Herr," erwiederte Bertrand mit bewegter Stimme, so viel Freude und Bangen erregte in seinem Herz dieser süße Name.

„Nun! Sire Connetable, Ihr sollt frei werden, das Geld ist angekommen."

Nachdem er so gesprochen, reichte der Prinz dem erstaunten Bertrand die Hand und ging lächelnd von ihm weg.

An der Thüre sagte er zu dem mit der Bewachung des Gefangenen beauftragten Officier:

„Messire Gouverneur, Ihr werdet zum Connetable den Freund, der mit dem Geld aus Frankreich zu ihm kommt, einlassen."

Als der Prinz dies gesagt hatte, verließ er das Schloß.

Der Gouverneur blieb, düster und sorgenvoll, allein beim Connetable.

Diese unerwartete Ankunft von Laval zerstörte alle Pläne des Rathes von England, und Dugueselin sollte Allem zum Trotz frei werden.

Ohne einen ausdrücklichen Befehl von König Eduard konnte sich der Gouverneur dem Willen des Prinzen von Wales nicht widersetzen, und dieser Befehl war nicht angekommen.

Der Gouverneur kannte indessen den geheimen Ge-

Digitized by Google

danken des Rathes von England, er wußte, der Abgang des Connetable wäre eine Quelle des Unglücks für sein Vaterland und ein Kummer für König Eduard. Er beschloß daher, es zu versuchen, von sich selbst das zu thun, was die Regierung noch nicht hatte thun können, so schnell war die Expedition von Mauleon vor sich gegangen, so enthusiastisch war der Eifer der Bretagner, ihren Helden zu befreien, gewesen.

Statt also dem Kerkermeister, wie es ihn der Prinz von Wales geheißen, Befehle zu geben, leistete der Gouverneur dem Gefangenen Gesellschaft.

„Ihr seid also nun frei, Herr Connetable," sagte er, „und es wird ein wahres Unglück für uns sein, Euch zu verlieren."

Lächelnd erwiederte Duguesclin mit einer spöttischen Miene:

„In welcher Hinsicht?"

„Es ist eine so große Ehre, Messire Bertrand, für einen einfachen Ritter, wie ich bin, einen so mächtigen Kriegsmann, wie Ihr seid, zu bewachen."

„Gut!" sagte der Connetable mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit, „ich gehöre zu denjenigen, welche sich immer in der Schlacht fangen lassen. Der Prinz wird mich wieder zum Gefangenen machen, das ist unfehlbar, und dann werdet Ihr mich abermals bewachen; denn ich schwöre, Ihr bewacht gut."

Der Gouverneur seufzte.

„Es bleibt mir ein Trost," sagte er.

„Welcher?"

„Ich bewache alle Eure Gefährten, zwölfhundert Bretagner, welche Gefangene sind, wie Ihr... Ich werde mit ihnen von Euch sprechen."

Duguesclin fühlte, wie ihn die Freude bei dem Gedanken verließ, seine Freunde müßten Gefangene bleiben, während er, der Sklaverei entzogen, die Sonne der Heimath wiedersehen würde.

Digitized by Google

„Dieſe würdigen Gefährten," fügte der Gouverneur bei, „werden ſehr betrübt ſein, wenn ſie Euch abgehen ſehen; doch ich hoffe durch mein zuvorkommendes Benehmen das Widrige ihrer Gefangenſchaft zu mildern."

Ein neuer Seufzer von Bertrand, der diesmal auf dem geplatteten Boden ſeiner Stube auf und abzugehen anfing.

„Oh!" fuhr der Gouverneur fort, „welch ein ſchönes Vorrecht iſt dem Genie und der Tapferkeit gegönnt! ein Menſch hat durch ſein Verdienſt den Werth von zwölfhundert zugleich."

„Wie ſo?"

„Damit will ich ſagen, daß die von dem Sire von Laval für Eure Befreiung überbrachte Summe das Löſegeld Eurer zwölfhundert Gefährten zu bezahlen genügen würde."

„Das iſt wahr," murmelte der Connetable, düſterer, träumeriſcher als je.

„Zum erſten Mal," fuhr der Engländer fort, „zum erſten Mal erhalte ich den ſichtbaren Beweis, daß ein Mann ſo viel werth ſein kann, als eine Armee. In der That, Eure zwölfhundert Bretagner, Herr Connetable, ſind eine wahre Armee, und würden für ſich allein einen Feldzug machen. Beim heiligen Georg! Meſſire, wäre ich an Eurem Platz und reich, wie Ihr ſeid, ich würde von hier nur als erhabener Kapitän mit meinen zwölfhundert Soldaten weggehen!"

„Das iſt ein braver Mann," ſagte Dugueſclin zu ſich ſelbſt, „er bezeichnet mir meine Pflicht... Es geziemt ſich in der That nicht, daß ein Menſch, der wie die andern aus Fleiſch und Knochen zuſammengeſetzt iſt, ſein Land ſo viel koſtet, als zwölfhundert tapfere und ehrliche Chriſten."

Der Gouverneur folgte mit aufmerkſamen Augen dem Fortſchritt ſeiner Bemerkungen.

„Hört," ſagte plötzlich Bertrand, „Ihr glaubt, die

Digitized by Google

Bretagner würden nicht mehr als siebenzigtausend Gulden Lösegeld kosten."

„Ich bin dessen gewiß, Herr Connetable."

„Und daß der Prinz, wenn die Summe gegeben würde, sie freiließe?"

„Ohne zu handeln."

„Bürgt Ihr mir dafür?"

„Mit meiner Ehre und meinem Leben," sprach der Gouverneur bebend vor Freude.

„Es ist gut; ich bitte Euch, laßt den Sire von Laval, meinen Landsmann und Freund, hier eintreten. Laßt auch meinen Schreiber mit Allem heraufkommen, was er braucht, um eine Schrift in guter Form abzufassen."

Der Gouverneur verlor keine Zeit, er war so glücklich, daß er vergaß, er habe den Befehl, zu dem Gefangenen nur Engländer oder Navarresen, seine natürlichen Feinde, einzulassen.

Er übergab dem erstaunten Kerkermeister den Auftrag von Bertrand und lief zum Prinzen von Wales, um ihn zu benachrichtigen.

Sechzigstes Kapitel.

Das Lösegeld.

Bordeaux war voll Lärmen und Bewegung, veranlaßt durch die Ankunft des Sire von Laval mit seinen vier mit Gold beladenen Maulthieren und den fünfzig Reisigen, welche die Banner von Frankreich und Bretagne trugen.

Digitized by Google

Eine beträchtliche Menge war dem stattlichen Zug gefolgt, und auf allen Gesichtern las man die Unruhe und den Aerger, wenn es ein Engländer war, die Freude und den Triumph, wenn das Gesicht einem Gascogner oder einem Franzosen gehörte.

Der Sire von Laval nahm im Vorbeigehen die Glückwünsche der Einen, die dumpfen Verwünschungen der Andern hin. Doch seine Haltung war ruhig und unempfindlich; er ritt nach den Trompetern an der Spitze des Zuges, eine Hand am Dolch, die andere am Zaum seines mächtigen schwarzen Rosses, und durchschnitt, das Visir aufgeschlagen, die Wogen der neugierigen Menge, ohne vor irgend einem Hinderniß die Schritte seines Pferdes zu beschleunigen oder zu hemmen.

Er kam vor das Schloß, wo Duguesclin Gefangener war, stieg ab, gab sein Pferd dem Knappen und befahl den vier Maulthiertreibern, die Kisten herabzunehmen, welche das Gold enthielten.

Diese Leute gehorchten.

Während sie eine nach der andern die vier schweren Lasten herabhoben und die Neugierigen sich voll Eifer um das Geleite drängten, näherte sich ein Ritter mit herabgelassenem Visir, ohne Farbe und Wappenspruch, dem Sire von Laval und sagte in reinem Französisch zu ihm:

„Messire, Ihr werdet das Glück haben, den erhabenen Gefangenen zu sehen, das noch viel größere Glück, ihn in Freiheit zu setzen, dann werdet Ihr ihn mitten unter den braven Reisigen, die Euch begleiten, fortführen; ich, der ich einer von den Freunden des Connetable bin, dürfte vielleicht nicht Gelegenheit finden, ihm ein Wort zu sagen; wäre es Euch wohl gefällig, mich mit Euch in den Thurm hinaufzunehmen?"

„Herr Ritter," erwiederte Laval, „Eure Stimme kitzelt mein Ohr sehr angenehm, Ihr sprecht die Sprache meiner Heimath, doch ich kenne Euch nicht, und wenn

Digitized by Google

man mich nach Eurem Namen fragen würde, müßte ich lügen ..."

„Ihr würdet antworten, ich sei der Bastard von Mauleon," unterbrach ihn der Unbekannte.

„Ihr seid es nicht, da der Sire von Mauleon uns verlassen hat, um schneller nach Spanien zu kommen," entgegnete Laval rasch.

„Ich komme in seinem Auftrag, Messire, weist mich nicht zurück, ich habe dem Connetable nur ein einziges Wort zu sagen..."

„Sagt dieses Wort mir, und ich werde es ihm überbringen."

„Ich kann dieses Wort nur ihm sagen, und auch er kann es nur verstehen, wenn ich ihm mein Gesicht zeige. Ich flehe Euch an, Sire von Laval, weist mich nicht zurück, im Namen der Ehre der französischen Waffen, deren eifrigster Vertheidiger ich bin, das schwöre ich Euch vor Gott."

„Ich glaube Euch, Messire," sprach der Graf; „doch Ihr zeigt wenig Vertrauen zu mir... während Ihr wißt, wer ich bin," fügte er mit einem Gefühl beleidigten Stolzes bei.

„Wenn Ihr erfahrt, wer ich selbst bin, Herr Graf, werdet Ihr eine solche Sprache nicht mehr gegen mich führen... Seit drei Tagen bin ich in Bordeaux und versuche es, zum Connetable zu gelangen; doch weder durch Geld, noch durch List ist es mir gelungen."

„Ihr seid mir ganz und gar verdächtig, und ich belaste Euch zu Liebe mein Gewissen nicht mit einer Lüge," entgegnete der Graf von Laval; „welches Interesse habt Ihr übrigens, zum Connetable zu gehen, der in zehn Minuten herauskommen wird. In zehn Minuten wird er in der That hier sein, wo Ihr seid, und dann könnt Ihr ihm das so wichtige Wort sagen."

Der Fremde geberdete sich ungeduldig und erwiederte:

„Vor Allem bin ich nicht Eurer Ansicht, und ich

Digitized by Google

betrachte den Connetable noch nicht als frei. Es sagt mir etwas, sein Abgang aus dem Gefängniß werde auf Schwierigkeiten stoßen, die Ihr nicht vermuthet; überdies angenommen, er käme in zehn Minuten heraus, Graf, so hätte ich schon diese Zeit auf dem Wege gewonnen, den ich nehmen will; ich hätte die Zögerungen der Ceremonie der Freilassung vermieden; den Besuch beim Prinzen, die Danksagungen beim Gouverneur, das Abschiedsmahl. Ich bitte Euch, nehmt mich mit Euch, ich kann Euch nützlich sein."

Der Fremde wurde in diesem Augenblick durch den Kerkermeister unterbrochen, der auf der Schwelle erschien und den Sire von Laval in den Thurm einzutreten aufforderte.

Der Graf nahm mit einer ungestüm stolzen Geberde von seinem Bittsteller Abschied.

Der unbekannte Ritter, den er, wie es ihm schien, unter seiner Rüstung beben sah, zog sich an einen Pfeiler hinter die Reisigen zurück, und wartete, als ob er immer noch hoffte, bis die letzte Kiste unter dem Thorweg des Schlosses verschwunden war.

Während der Sire von Laval die Treppe hinaufstieg, sah man durch eine offene Gallerie, welche die zwei Flügel des Schlosses verband, den Prinzen von Wales, den Gouverneur voran und gefolgt von Chandos und einigen Officieren, gehen.

Der Sieger von Navarrete wollte Duguesclin seinen letzten Besuch machen.

Alles Volk rief: „Heil!" und: „Es lebe der heilige Georg!" für den Prinzen von Wales.

Die französischen Trompeter bliesen zu Ehren des Helden, der sie höflich grüßte.

Dann schloßen sich die Thore, und die ganze Menge näherte sich den Stufen und wartete unter geräuschvollem Gemurmel auf das Heraustreten des Connetable.

Gewaltig schlug das Herz der bretagnischen Kriegsleute, welche ihren großen Kapitän, für dessen Be-

Digitized by Google

freiung sie gern ihr Leben hingegeben hätten, wiedersehen sollten.

Es verging indessen eine halbe Stunde; die Ungeduld der Anwesenden fing an Unruhe für die Bretagner zu werden.

Der Unbekannte zerriß seinen rechten Panzerhandschuh mit seinem linken Panzerhandschuh.

Man sah auf der offenen Gallerie Chandos erscheinen und lebhaft mit den Officieren sprechen, welche, wie man bemerken konnte, bald ganz erstaunt, wenn nicht gar bestürzt waren.

Dann, als die Thüre des Schlosses sich wieder öffnete, erblickte man, statt daß der freigewordene Held daraus hervorging, den Sire von Laval, der bleich, verstört, zitternd vor Aufregung auf die Schwelle trat und mit den Augen in der Menge suchte.

Mehrere bretagnische Officiere eilten auf ihn zu und fragten voll Angst:

„Was gibt es denn?"

„Oh! ein großes Unglück, ein seltsames Ereigniß!..." erwiederte der Graf. „Aber wo ist denn der Unbekannte, der Unglücksprophet?"

„Hier bin ich," antwortete der geheimnißvolle Ritter; „hier bin ich... ich wartete auf Euch."

„Wünscht Ihr immer noch den Connetable zu sehen?"

„Mehr als je."

„Nun! so beeilt Euch, denn in zehn Minuten wäre es zu spät. Kommt, kommt. Er ist mehr als je Gefangener."

„Wir werden sehen," erwiederte der Unbekannte, leicht die Stufen hinter dem Grafen ersteigend.

Der Kerkermeister öffnete ihnen lächelnd die Thüre, und die ganze versammelte Menge fing an in tausend verschiedenen Tonarten das Ereigniß zu erklären, das den Abgang des Connetable verzögerte.

„Hört," sagte leise der Anführer der Bretagner zu

Digitized by Google

seinen Leuten, „die Faust an's Schwert, und aufgepaßt!“

Einundsechzigstes Kapitel.

Wie der Gouverneur, statt einen Gefangenen zurückzugeben, eine ganze Armee freimachte.

Der Engländer hatte sich nicht getäuscht, er kannte seinen Gefangenen.

Kaum hatte der Sire von Laval die Aufforderung erhalten, in das Schloß einzutreten, kaum hatte er sich in die Arme des Connetable geworfen, kaum war dieser erste Augenblick gegenseitiger Freude vorüber, als der Connetable die Kisten, welche die Maulthiertreiber auf den Ruheplatz vor das Zimmer gebracht hatten, betrachtend ausrief:

„Wie viel Geld, mein lieber Freund!“

„Nie ist eine Steuer leichter erhoben worden,“ antwortete der Sire von Laval, der, stolz auf seinen Landsmann, nicht wußte, wie er ihm seine Achtung und seine Freundschaft bezeigen sollte.

„Das sind meine braven Bretagner,“ sprach der Connetable, „und Ihr habt Euch zu allererst beraubt.“

„Man mußte sehen, wie es Goldstücke in die Börse der Sammler regnete,“ rief der Sire von Laval, glücklich, durch diese Begeisterung dem englischen Gouverneur zu mißfallen, der von seinem Besuch beim Prinzen zurückgekehrt war und unempfindlich horchte.

Digitized by Google

„Siebzigtausend Goldgulden, welche Summe!“ wiederholte der Connetable.

„Welche große Summe, wenn es sich darum handelt, sie zu erheben, wie klein, wenn sie erhoben und man im Begriff ist, sie hinzugeben!“

„Mein Freund,“ sprach Duguesclin, „ich bitte, setzt Euch: Ihr wißt, daß hier zwölfhundert Landsleute gefangen sind, wie ich.“

„Ach! ja, ich weiß es.“

„Nun wohl! ich habe das Mittel gefunden, ihnen die Freiheit zu verschaffen. Durch meinen Fehler sind sie gefangen genommen worden, ich werde heute meinen Fehler wieder gut machen.“

„Wie dies?“ fragte der Sire von Laval.

„Habt Ihr die Gefälligkeit gehabt, Herr Gouverneur, den Schreiber heraufkommen zu lassen?“

„Er ist vor der Thüre, Sire Connetable, und wartet auf Eure Befehle,“ antwortete der Engländer.

„Er trete ein.“

Der Gouverneur klopfte dreimal mit dem Fuß, und der Kerkermeister führte den Schreiber ein, der ohne Zweifel zuvor benachrichtigt, Pergament, Feder, Tinte und fünf lange, magere Finger zurichtete.

„Schreibt, was ich Euch dictiren werde, mein Freund,“ sagte der Connetable.

„Ich warte, Monseigneur.“

„Ich dictire:

„Wir, Bertrand Duguesclin, Connetable von Frankreich und Castilien, Graf von Soria, thun durch Gegenwärtiges kund und zu wissen, daß wir es ungemein bereuen, an einem Tage wahnsinnigen Stolzes unsern persönlichen Werth zum Preise von zwölfhundert guten Christen und braven Rittern, welche sicherlich mehr werth sind, als wir, angeschlagen zu haben.“

Hier hielt der gute Connetable inne, ohne auf den Gesichtern die Wirkung dieses Eingangs zu studiren.

Digitized by Google

Der Schreiber schrieb getreulich:

„Wir bitten Gott und unsere Brüder demüthig um Verzeihung," fuhr der Connetable fort, „und um unsere Thorheit wieder gut zu machen, verwenden wir die Summe von siebenzigtausend Gulden zur Loskaufung unserer zwölfhundert Gefährten, welche Seine Hoheit der Prinz von Wales in Navarrete, unseligen Andenkens, gefangen genommen hat."

„Ihr verpfändet Eure Güter!" rief der Sire von Laval; „das ist ein ausgezeichneter Mißbrauch der Großmuth."

„Nein, mein Freund, meine Güter sind schon verschleudert, und ich kann Frau Tiphaine nicht zur Dürftigkeit verurtheilen; sie hat schon nur zu sehr durch meine Handlungsweise gelitten."

„Was wollt Ihr denn sonst machen?"

„Das Geld, das Ihr bringt, gehört wohl mir?"

„Gewiß, aber..."

„Schon genug... wenn es mir gehört, verfüge ich nach meinem Belieben darüber. Fahrt fort, Herr Schreiber:

„Ich verwende zu dieser Loskaufung die siebenzigtausend Gulden, die mir der Sire von Laval bringt."

„Aber, Herr Connetable," rief Laval erschrocken, „Ihr bleibt Gefangener..."

„Und bedeckt mit einem unsterblichen Ruhm," unterbrach ihn der Gouverneur.

„Das ist unmöglich," fuhr Laval fort; „bedenkt doch!"

„Habt Ihr geschrieben?" fragte der Connetable den Schreiber.

„Ja, gnädigster Herr."

„Gebt, daß ich unterzeichne."

Digitized by Google

Der Connetable nahm die Feder und unterzeichnete rasch.

In diesem Augenblick verkündigten die Trompeten die Ankunft des Prinzen von Wales.

Schon hatte sich der Gouverneur des Pergaments bemächtigt.

Als der Sire von Laval den englischen Prinzen erblickte, lief er auf ihn zu, beugte ein Knie und sagte:

„Hoher Herr, hier ist das für den Herrn Connetable verlangte Lösegeld; nehmt Ihr es an?"

„Nach meinem Wort, und von Herzen gern," sprach der Prinz.

„Hoheit, dieses Geld gehört Euch, nehmt es," fuhr der Graf fort.

„Einen Augenblick Geduld," sagte der Gouverneur. „Eure Hoheit ist nicht von dem, was so eben vorgefallen, unterrichtet: sie wolle die Gnade haben, dieses Pergament zu lesen."

„Um es zu vernichten!" rief Laval.

„Um es vollziehen zu lassen," sagte der Connetable.

Der Prinz warf einen Blick auf die Schrift und rief:

„Das ist ein schöner Zug, und ich möchte ihn gemacht haben."

„Für Euch, der Ihr der Sieger seid, war das unnöthig," sagte Duguesclin.

„Eure Hoheit wird den Connetable nicht zurückhalten!" rief Laval.

„Nein, gewiß nicht, wenn er weggehen will," sprach der Prinz.

„Aber ich will bleiben, Laval, ich muß es; fragt diese Herren, was sie davon denken."

Chandos, Albret und die Anderen äußerten laut ihre Bewunderung.

„Nun!" sagte der Prinz, „man zähle das Geld, und Ihr, meine Herren, setzt die bretagnischen Gefangenen in Freiheit."

Digitized by Google

Da gingen die engliſchen Kapitäne hinaus; da erinnerte ſich Laval, halb wahnſinnig vor Schmerz, der finſteren Vorherſagung des unbekannten Ritters, und lief aus dem Schloß, um ihn zu Hülfe zu rufen.

Schon rief im Schloß ein Officier die Gefangenen auf, ſchon waren die Kiſten leer, ſchon hatte man das Geld in Stößen aufgehäuft, als Laval mit dem Unbekannten zurückkam.

„Sagt nun dem Connetable, was Ihr ihm zu ſagen habt," flüſterte Laval dem Ritter in's Ohr, während der Prinz vertraulich mit Dugueſclin plauderte, „und da Ihr ſo viel magiſche oder natürliche Gewalt beſitzt, ſo überredet ihn, daß er das Löſegeld für ſich nimmt, ſtatt es den Andern zu geben."

Der Unbekannte bebte. Er machte zwei Schritte vorwärts, und ſein goldener Sporn klirrte auf den Platten.

Der Prinz wandte ſich bei dieſem Geräuſch um.

„Wer iſt der Ritter?" fragte der Gouverneur.

„Ein Gefährte von mir," ſagte Laval.

„Er ſchlage ſein Viſir auf und ſei willkommen," ſprach der Prinz.

„Hoher Herr," erwiederte der Unbekannte mit einer Stimme, welche Dugueſclin beben machte, „ich habe ein Gelübde gethan, mein Geſicht bedeckt zu halten; erlaubt mir, es zu erfüllen."

„Es ſei, Herr Ritter; doch Ihr beabſichtigt wohl nicht, für den Connetable unbekannt zu bleiben?"

„Für ihn wie für Alle, hoher Herr."

„In dieſem Fall," rief der Gouverneur, „in dieſem Fall werdet Ihr Euch aus dem Schloß entfernen, wo ich nur Leute, die ich kenne, einzulaſſen Befehl habe."

Der Ritter verbeugte ſich, um zu bezeigen, er ſei geneigt, zu gehorchen.

„Die Gefangenen ſind frei," ſprach Chandos in den Saal zurückkehrend.

„Gott befohlen, Laval, Gott befohlen!" rief der

Digitized by Google

Connetable mit gepreßtem Herzen, was Laval nicht entging, denn er ergriff die Hände von Bertrand und sagte:

„Um Gotteswillen! es ist noch Zeit, steht ab.“

„Nein, bei meinem Leben, nein,“ erwiederte der Connetable.

„Seid Ihr denn seiner Ehre so gram?“ sagte der Gouverneur; „wenn er heute nicht frei ist, kann er es in einem Monat sein: das Geld findet sich, Gelegenheiten aber, sich Ruhm zu erwerben, wie diese, finden sich nicht zweimal.“

Der Prinz spendete diesen Worten Beifall, seine Kapitäne ahmten ihn nach.

Der unbekannte Ritter ging sogleich ernst auf den Gouverneur zu und sprach mit majestätischem Tone:

„Ihr selbst, Sire Gouverneur, seid dem Ruhm Eures Herrn gram, indem Ihr ihn thun laßt, was er thut.“

„Was sagt Ihr, Messire?“ rief der Gouverneur erbleichend, „Ihr beleidigt mich; ich sollte der Ehre Seiner Hoheit gram sein? Beim Tod! Ihr habt gelogen!“

„Werft Euren Handschuh nicht hin, ohne zu wissen, ob es meiner würdig ist, ihn aufzuheben, Messire; ich spreche laut und wahr: Seine Hoheit der Prinz von Wales handelt gegen seinen Ruhm, wenn er Duguesclin in diesem Schloß zurückhält.“

„Du lügst! Du lügst!“ riefen zornige Stimmen, während Schwerter sich in den Scheiden bewegten.

Der Prinz war erbleicht wie die Andern, so hart und ungerecht schien der Angriff zu sein.

„Wer sollte mich hier bewegen, seinen Willen zu thun?“ sagte er . . . „Ist es zufällig ein König, daß er so mit einem Königssohn spricht? Der Connetable kann sein Lösegeld bezahlen und weggehen. Bezahlt er nicht, so bleibt er . . . . Warum diese feindseligen Klagen?“

Digitized by Google

Der Unbekannte fuhr unstörbar fort:

„Hoheit, vernehmt, was ich auf meinem ganzen Wege habe sagen hören: „„Man ist im Begriff, das Lösegeld für den Connetable zu bezahlen, doch die Engländer fürchten ihn zu sehr, um ihn ziehen zu lassen.““

„Wahrhaftiger Gott! man sagt das?“ murmelte der Prinz.

„Ueberall, Hoheit.“

„Ihr seht, daß man sich täuscht, da es dem Connetable freisteht, abzuziehen .... Nicht wahr, Connetable?“

„Es ist wahr, hoher Herr,“ antwortete Bertrand, den eine unerklärliche, seltsame Unruhe seit einigen Augenblicken bewegte.

„Da aber,“ sagte der Gouverneur, „da der Connetable über die für seine Loskaufung bestimmte Summe verfügt hat, so müßte man warten, bis eine ähnliche Summe ankäme ...“

Der Prinz blieb einen Augenblick träumerisch.

„Nein,“ sagte er endlich, „der Connetable wird nicht warten. Ich bestimme sein Lösegeld auf hundert Livres.“

Ein Gemurmel der Bewunderung durchlief die Versammlung.

Bertrand wollte sich sträuben, doch der unbekannte Ritter stellte sich zwischen ihn und den Prinzen, hielt seine Hand zurück und sprach:

„Frankreich kann, Gott sei Dank! für seinen Connetable zweimal bezahlen; Duguesclin soll Niemand verpflichtet sein: hier in dieser Rolle sind Wechsel auf den Lombarden Agosti in Bordeaux: sie belaufen sich auf achtzigtausend Gulden, zahlbar nach Sicht; ich gehe, um die Summe zu erheben, welche binnen zwei Stunden hier sein wird.“

„Und ich,“ rief der Prinz zornig, „ich erkläre Euch, daß der Connetable dieses Schloß gegen Bezahlung von hundert Livres verläßt, oder daß er es gar nicht ver-

Digitized by Google

läßt! Wenn Messire Bertrand sich dadurch, daß ich sein Freund bin, beleidigt fühlt, so sage er es! Ich erinnere mich übrigens, daß er mir eines Tags erklärte, ich sei ein ebenso guter Ritter als er.

„Oh! hoher Herr," rief der Connetable, vor dem Prinzen von Wales niederknieend, „ich nehme Euer Anerbieten so dankbar an, daß ich, um die hundert Livres zu bezahlen, von den Kapitänen entlehne."

Chandos und die anderen Officiere beeilten sich, ihm ihre Börsen zu reichen, aus denen er die hundert Livres nahm, die er dem Prinzen brachte; dieser umarmte ihn und sprach:

„Ihr seid frei, Messire Bertrand. Man öffne die Thüren! und man sage nicht, der Prinz von Wales fürchte irgend Jemand auf dieser Welt."

Der bestürzte Gouverneur ließ sich diesen Befehl wiederholen; der Unglückliche hatte so schlecht gespielt, daß er statt eines Gefangenen ein ganzes Heer nebst dem Feldherrn verlor.

Während der Prinz seine Officiere und Laval selbst über den geheimnißvollen Urheber dieses Staatsstreichs befragte, näherte sich der Unbekannte Duguesclin und sagte mit leiser Stimme zu ihm:

„Eine falsche Großmuth hielt Euch in Gefangenschaft; eine falsche Großmuth entzieht Euch derselben; Ihr seid nun frei; auf Wiedersehen in vierzehn Tagen vor Toledo."

Und er verbeugte sich tief vor dem Prinzen von Wales, ließ Bertrand ganz erstaunt zurück und verschwand.

Eine Stunde nachher durchzog der Connetable frei und freudig die Stadt im Triumph mit seinen Bretagnern, welche ihren Jubel bis zum Himmel erhoben.

Eine einzige Person vielleicht schloß sich dem Zug nicht an, der Duguesclin in seiner Huldigung folgte.

Dies war einer von den Officieren des Prinzen von Wales, einer von den Anführern der großen Compag-

Digitized by Google

nien, welche man Kapitäne nannte und die Stimme im Rathe hatten, obgleich ihre Ansicht nicht zählte.

Es war dies mit einem Wort ein Bekannter von uns, mit beständig geschlossenem Visir, der, als er mit Chandos in das Zimmer von Bertrand eintrat, die Stimme des unbekannten Ritters hörte und so gewaltig davon berührt war, daß er ihn nicht einen Moment mehr aus dem Blicke verlor.

Kaum war der Ritter verschwunden, als dieser Kapitän einige von seinen Leuten sammelte, sie zu Pferde steigen ließ, um die Spur des Flüchtigen zu entdecken, und selbst, nachdem er Erkundigungen eingezogen, auf dem Weg nach Spanien forteilte.

Zweiundsechzigstes Kapitel.

Die Politik von Musaron.

Durch die unvertilgbare Angst des Liebenden, der keine Nachricht hat, angetrieben, rückte Agenor mit raschen Schritten in den Staaten von Don Pedro vor.

Auf dem Wege schloßen sich ihm in Folge eines gewissen Rufes, den ihm seine Reise nach Frankreich erworben, die Bretagner an, welche, nachdem die Auslösung geschehen, Dugueselin aufsuchen und mit ihm kämpfen wollten.

Er traf auch eine große Anzahl spanischer Ritter, welche nach dem von Enrique von Transtamare bestimmten Sammelplatz zogen, denn dieser sollte nach Spanien zurückkehren und knüpfte, wie man sagte, eine

Digitized by Google

Verbindung mit dem Prinzen von Wales an, der mit Don Pedro unzufrieden war.

So oft er in einer Stadt oder in einem Flecken von einiger Bedeutung Nachtlager hielt, erkundigte er sich nach Hafiz und Gildaz, sowie nach Maria Padilla, fragte, ob man nicht einen Eilboten, der einen Franzosen gesucht, oder eine junge, schöne Maurin, gefolgt von zwei Dienern und nach der Grenze von Frankreich reisend, gesehen.

So oft eine verneinende Antwort an sein Ohr traf, stieß der junge Mann mit vermehrter Heftigkeit seine Sporen seinem Pferd in den Bauch.

Dann sprach Musaron mit seinem philosophischen Tone:

„Herr, das ist eine junge Frau, die Ihr lieben müßt, denn sie kostet uns viele Mühe."

Durch rasches Marschiren legte Agenor viel Raum zurück, durch häufiges Erkundigen erhielt er Auskunft.

Zwanzig Meilen trennten ihn noch vom Hof von Burgos.

Er wußte, daß eine sehr ergebene, sehr an den Krieg gewöhnte, sehr frische und folglich für Don Pedro sehr gefährliche Armee nur auf ein Zeichen wartete, um sich zu verbinden, und dem Sieger von Navarrete einen neuen, noch beißenderen, noch giftigeren Kopf einer Hydra entgegenzustellen.

Agenor fragte sich und fragte Musaron, ob es nicht ersprießlicher wäre, ehe man irgend eine politische Unterhandlung fortsetzte, Liebesunterhandlungen mit Maria Padilla anzuknüpfen.

Musaron gestand, die Diplomatie sei gut, doch wenn man Don Pedro, Maria, Mothril und Spanien nehme, würde man auch Burgos nehmen, in welchem Burgos man unfehlbar Dona Aissa nehmen müßte, wenn sie noch dort wäre.

Dies tröstete Agenor ungemein, und er legte noch einige Meilen zurück.

Digitized by Google

So verengte sich allmälig der Kreis, der Don Pedro ersticken sollte, den das Glück blendete, den die Intriguen seiner Günstlinge mit Nichtswürdigkeiten beschäftigten, während es sich um seine Krone handelte.

Musaron, der Eigensinnigste der Menschen, besonders seitdem er reich war, duldete nicht, daß sich sein Herr nur ein einziges Mal gen Burgos wagte, um sich dort einzuschließen und mit Dona Maria zu besprechen. Er benützte im Gegentheil die Niedergeschlagenheit und Gleichgültigkeit des Verliebten, um ihn unter den Bretagnern und den Parteigängern von Transtamare zurückzuhalten, so daß der junge Ritter sich bald zum Anführer einer beträchtlichen Partei sowohl durch den Glanz seiner Sendung nach Frankreich, als durch die Beharrlichkeit, mit der er das Element des Krieges nährte, emporschwang.

Er empfing die Ankömmlinge, hielt offene Tafel, und stand im Briefwechsel mit dem Connetable und seinem Bruder Olivier, der sich anschickte, mit fünftausend Bretagnern die Grenze zu überschreiten, um seinem Bruder beizustehen und ihm die erste Schlacht gewinnen zu helfen.

Musaron wurde Taktiker: er brachte ganze Tage damit hin, daß er Schlachtpläne zeichnete und die Zahl der Thaler berechnete, welche Caverley seit seinem letzten Treffen aufgehäuft haben könnte, damit ihm die Befriedigung zu Theil würde, sich nicht zu täuschen, wenn man zum ersten Mal ihn schlüge.

Unter diesen Kriegsrüstungen traf eine wichtige Nachricht bei Agenor ein: trotz der Wachsamkeit von Musaron, meldete ein gewandter Emissär Agenor die Abreise von Don Pedro nach einem Lustschloß und das mit der Reise des Königs zusammentreffende Verschwinden von Aissa und Maria.

Derselbe Eilbote wußte, daß Gildaz auf dem Wege umgekommen, und daß Hafiz allein wieder bei Dona Maria erschienen war.

Digitized by Google

Um so viele Dinge und so gute Dinge zu erfahren, brauchte Agenor nur dreißig Thaler einem Bauern aus der Gegend zu geben, der sich mit der Amme von Maria, der Mutter des armen Gildaz, besprach.

Als Agenor wußte, woran er sich zu halten hatte, warf er sich, trotz Musaron, trotz seiner Waffengefährten, auf das beste von seinen Pferden und schlug den Weg nach dem Schlosse ein, das Don Pedro zum Aufenthalt gewählt hatte.

Musaron fluchte und tobte, doch er brach ebenfalls nach diesem Schlosse auf.

Dreiundsechzigstes Kapitel.

Wie das Verbrechen von Mothril einen glücklichen Erfolg hatte.

Im Schlosse von Don Pedro verbreitete sich die Trauer furchtbarer und geräuschvoller, als der Tag das Gemach von Dona Maria beleuchtet hatte.

Don Pedro hatte nicht schlafen können, und seine Diener behaupteten, sie haben ihn weinen hören.

Mothril hatte die Nacht auf eine für seine Interessen vortheilhaftere Weise hingebracht. Er hatte sie dazu verwendet, daß er jede, selbst die kleinste Spur seines Verbrechens tilgte.

Als er mit Aissa allein war, behandelte er sie mit einem Aufwand der zartesten Fürsorge und mit der Geschicklichkeit des erfahrensten Arztes, und schon am An-

Digitized by Google

fang seiner Unterredung mit ihr formte er wie weiches Wachs den noch schwebenden Geist des Mädchens.

Da Aissa, als sie den Leichnam von Dona Maria erblickte, laut aufschrie, so stellte sich Mothril, als erfaßte ihn ein unwillkührlicher Schauer, und er warf rasch einen Mantel auf die leblosen Ueberreste der Geliebten des Königs.

Dann, als ihn Aissa erschrocken anschaute, sagte Mothril:

„Armes Kind, danke Gott, der Dich gerettet hat!"

„Mich gerettet?" fragte das Mädchen.

„Von einem gräßlichen Tod, ja, liebes Kind."

„Wer hat mich denn geschlagen?..."

„Diejenige, welche noch Deinen Dolch in der Hand hält."

„Dona Maria! sie, die so gut, so edelmüthig war! unmöglich."

Mothril lächelte mit jenem verächtlichen Mitleid, das immer Eindruck auf die Geister macht, welche von irgend einem großen Interesse erfüllt sind.

„Die Geliebte des Königs edelmüthig und gut gegen Aissa, die der König anbetet!... Du glaubst das nicht, meine Tochter?"

„Aber sie wollte mich entfernen?" versetzte Aissa.

„Nicht wahr, um Dich mit jenem französischen Ritter zu vereinigen?" fragte Mothril mit seinem ruhigen, wohlwollenden Ton.

Aissa erhob sich ganz bleich, als sie so das Geheimniß ihrer Liebe in den Händen eines Mannes sah, der am meisten bei Bekämpfung derselben interessirt war.

„Sei unbesorgt," fuhr der Maure fort, „was Maria wegen der Eifersucht und der Liebe des Königs nicht thun konnte, werde ich thun. Aissa, Du liebst, sagst Du; wohl! ich verspreche Dir, Dich hierin zu unterstützen; wenn nur die Tochter meiner Königin lebt und glücklich lebt, so wünsche ich nichts mehr auf Erden."

Digitized by Google

Wie versteinert, daß sie Mothril so sprechen hörte, schaute diesen Aïssa unabläßig mit Augen an, die noch vom Todesschlaf müde waren.

„Er hintergeht mich," sagte sie zu sich selbst.

Dann an den Leichnam von Dona Maria denkend, wiederholte sie ganz verwirrt:

„Dona Maria ist todt!"

„Höre die Ursache, meine liebe Tochter; der König liebt Dich leidenschaftlich, und er hat es gestern Dona Maria erklärt... Diese ist trunken vor Wuth und Eifersucht in ihre Wohnung zurückgekehrt. Don Pedro beabsichtigte, sich mit Dir durch die Bande der Heirath zu vereinigen, was immer das ehrgeizige Streben von Dona Maria gewesen war... Da verzichtete sie auf das Leben und leerte ihren Ring in die silberne Schale, und um Dich nicht triumphirend und als Königin zurückzulassen, um sich zugleich an Don Pedro und an mir zu rächen, die wir Dich Beide, obwohl unter verschiedenen Titeln, so sehr lieben, nahm sie Deinen Dolch und stieß ihn Dir in den Leib."

„Das muß während meines Schlafes geschehen sein, denn ich kann mich durchaus nicht erinnern; eine Wolke bedeckte mein Gesicht, ich hörte etwas wie dumpfe Schläge und ein unterdrücktes Röcheln... Ich glaube, ich stand auf, fühlte Hände auf den meinigen, und alsbald die zerfleischende Kälte des Stahls."

„Das war die letzte Anstrengung Deiner Feindin, welche neben Dir niederfiel: nur war das Gift stärker für sie, als der Dolch für Dich... Ich fand in Dir einen Lebensfunken, ich fachte ihn an, und hatte das Glück, Dich zu retten."

„Oh! Maria, Maria," murmelte das Mädchen, „Du warst doch so gut!"

„Du sagst das, weil sie Deine Liebe für Agenor von Mauleon begünstigt hat, meine Tochter," erwiederte Mothril ganz leise und mit einem Wohlwollen, das zu absichtlich war, um nicht eine dumpfe Wuth zu verber-

Digitized by Google

gen; Du sagst das, weil sie ihn in Deine Wohnung in Soria gelangen ließ..."

„Ihr wißt es?..."

„Ich weiß Alles... Der König weiß es auch. Maria hat Dich bei Don Pedro entehrt, ehe sie Dich zu ermorden suchte. Doch sie befürchtete, die Verleumdung könnte an der Seele des Königs abgleiten, und er könnte Dir verzeihen, daß Du einem Andern gehört habest; man ist nachsichtig, wenn man liebt!... sie wandte auch den Stahl an, um Dich von der Welt der Lebendigen zu trennen."

„Der König weiß, daß Agenor?..."

„Der König ist wahnsinnig vor Zorn und Liebe... Der König, der schon Hafiz bestochen hatte, um Dich in's Schloß zu locken, während ich durchaus nichts wußte, der König, sage ich, wartet nur auf Deine Wiedergenesung, um Dich abermals an sich zu locken... Das ist entschuldbar, er liebt Dich."

„Ich werde diesmal sterben," sprach Aissa, „denn meine Hand wird nicht zittern, wird nicht an meinem Busen abgleiten, wie es die von Maria Padilla gethan hat."

„Du sterben! Du, mein Idol! Du, mein angebetetes Kind!" rief der Maure, niederknieend. „Nein, Du wirst leben, sage ich Dir, Du wirst glücklich und meinen Namen auf ewig segnend leben!"

„Ohne Agenor werde ich nicht leben."

„Er hat eine andere Religion als Du, meine Tochter."

„Ich werde seine Religion annehmen."

„Er haßt mich."

„Er wird Euch verzeihen, wenn er Euch nicht mehr zwischen ihm und mir sieht. Was ist übrigens mir daran gelegen? ... Ich liebe und kenne auf der ganzen Welt nur den Gegenstand meiner Liebe."

„Nicht einmal denjenigen, welcher Dich für Deinen Geliebten gerettet hat?" sagte Mothril demüthig mit

Digitized by Google

einem geheuchelten Schmerz, der das Herz des Mädchens tief rührte. „Du opferst mich auf, während ich mich der Gefahr, für Dich zu sterben, preisgebe!“

„Wie so?“

„Gewiß, Aissa, Du willst mit Don Agenor leben, und ich werde Dich dabei unterstützen.“

„Ihr!“

„Ich, Mothril; ja, Aissa.“

„Ihr hintergeht mich.“

„Warum?“

„Beweist mir Eure Aufrichtigkeit.“

„Das ist leicht... Du fürchtest den König; wohl! ich werde es verhindern, daß Du den König siehst. Stellt Dich das zufrieden?“

„Nicht ganz.“

„Ich begreife... Du wünschest den Franzosen wiederzusehen.“

„Vor Allem.“

„Warten wir, bis Du im Stande bist, die Reise zu ertragen, und ich führe Dich zu ihm und übergebe ihm mein Leben.“

„Maria wollte mich auch zu ihm führen.“

„Allerdings, sie hatte ein Interesse, sich Deiner zu entledigen, und sie hätte sich gern einen Mord erspart... Es ist an dem Tag, wo man vor dem Gericht Gottes erscheint, der Mord eine schwere Last.“

Als Mothril diese furchtbaren Worte sprach, ließ er auf einen Augenblick auf seinem bleichen Gesicht jenes Leiden der Verdammten sehen, welche keine Rast und keine Hoffnung bei ihren Qualen mehr haben.

„Nun! was werdet Ihr thun?“ fragte Aissa.

„Ich werde Dich verbergen, bis Du geheilt bist, dann vereinige ich Dich, wie ich Dir gesagt habe, mit dem edlen Herrn von Mauleon.“

„Das ist Alles, was ich verlange, und wenn Ihr dies thut, werdet Ihr in der That ein göttliches Wesen für mich. Aber! der König...“

Digitized by Google

„Oh! er würde ſich mit allen ſeinen Kräften widerſetzen, wenn er unſer Vorhaben erführe. . . Mein Tod wäre das beſte Mittel... ſobald ich geſtorben, würdeſt Du ihm gehören, Aiſſa.“

„Oder ich wäre genöthigt zu ſterben.“

„Willſt Du lieber ſterben, als für den Franzoſen leben?“

„Nein... oh nein! ſprecht! ſprecht!“

„Liebes Kind, ſollte Dich zufällig Don Pedro ſehen, mit Dir ſprechen, Dich über Mauleon von Agenor befragen, ſo mußt Du kühn behaupten, Maria habe gelogen, als ſie verſichert, Du liebeſt dieſen Franzoſen, und beſonders, daß Du ihm den Beſitz Deiner Liebe gegeben... Auf dieſe Art wird der König dem Franzoſen nicht mehr mißtrauen, er wird unſer Benehmen nicht mehr überwachen, er wird uns frei und glücklich machen... Du mußt auch, mein Kind, das iſt die Hauptſache, Deine Erinnerungen zurückrufen und ſagen, Du findeſt darin, Dona Maria habe mit Dir geſprochen, ehe ſie Dich geſchlagen, ſie habe Dich überreden wollen, dem König Deine Schande zu geſtehen... Du habeſt Dich deſſen geweigert, und dann erſt ſeiſt Du vom Dolch getroffen worden.“

„Ich erinnere mich nicht!“ rief Aiſſa von Furcht erfüllt, wie es jeder redliche, einfache Geiſt bei der Auseinanderſetzung dieſer hölliſchen Theorie von Mothril geweſen wäre; „ich will mich nicht erinnern. Ich will auch nicht meine Liebe für Mauleon verleugnen. Dieſe Liebe iſt mein Licht und meine Religion! ſein Name iſt der Stern, der mich im Leben leitet!... Stolz, ihm anzugehören, bin ich ſo weit entfernt, ihn zu verheimlichen, daß ich ihn gern vor allen Königen der Erde laut ausrufen möchte; zählt nicht auf mich für dieſe Lüge. Spricht Don Pedro mit mir, ſo werde ich antworten.“

Mothril erbleichte. Dieſes letzte, dieſes ſchwache Hinderniß vernichtete das Reſultat eines Mordes; das

Digitized by Google

einfache Widerſtreben eines Kindes band an Händen und Füßen den ſtarken Mann, der eine Welt in ſeinem Gange fortgeriſſen hätte.

Der Maure begriff, daß er nicht auf ſeinem Willen beſtehen durfte. Er hatte die Arbeit von Siſyphus gethan... er hatte den Felſen bis zum Gipfel des Berges gewälzt; aber der Felſen ſtürzte abermals herab.

Mothril hatte weder Zeit, noch Kräfte, um wieder anzufangen.

„Meine Tochter," ſagte er, „Du wirſt handeln, wie es Dir beliebt. Dein Intereſſe, von Dir gedeutet nach Deinem Herzen, nach Deiner Laune, iſt mein einziges Geſetz. Du willſt das... ich will es... Antworte alſo dem König nur, was Du willſt... Ich weiß wohl, daß Dein Geſtändniß meinen Kopf fallen machen wird, denn ich mußte immer Deine Unſchuld, Deine Reinheit behaupten, ich habe nie eingewilligt, einen Verdacht über Dir ſchweben zu laſſen; mein Kopf bezahle Deinen Fehler, das heißt Dein Glück... Allah will es... ſein Wille geſchehe!"

„Ich kann nicht lügen," ſprach Aiſſa. „Warum geſtattet Ihr aber, daß der König mich ſpricht? Entfernt ihn... Das iſt leicht; könnt Ihr mich nicht an einen einſamen Ort bringen, mich mit einem Worte verbergen?... Sind meine Geſundheit, meine Wunde nicht genügende Vorwände? Hiebei unterſtütze ich Euch genug durch meine Lage. Lügen, oh! nie! Agenor verleugnen, nie!"

Mothril ſuchte vergebens die Freude zu verbergen, welche die Worte von Aiſſa in ſeine Seele brachten... Mit Aiſſa abreiſen, ſie auf einige Zeit den Fragen von Don Pedro entziehen, ſo den Zorn, den Haß, das Beklagen... die Erinnerung an Maria ſchwächen .. einen Monat gewinnen, hieß Alles gewinnen... Dieſe Ausſicht auf Rettung bot ihm Aiſſa ſelbſt... Mothril griff glühend darnach.

„Du willſt es, meine Tochter, und wir werden

Digitized by Google

reisen," sagte er. „Hast Du einen Widerwillen gegen das Schloß Montiel, zu dessen Gouverneur mich der König ernannt hat?"

„Mir ist nur die Gegenwart von Don Pedro zuwider, und ich gehe, wohin Ihr wollt."

Mothril küßte Aissa die Hand und das Kleid, und trug sie sachte bis in das anstoßende Zimmer . . . . Er ließ den Leichnam von Maria wegnehmen rief zwei Frauen seiner Nation, auf deren Treue er sich verlassen konnte, als Wärterinnen zu dem verwundeten Mädchen und befahl ihnen bei ihrem Leben, nicht mit Aissa zu sprechen und es nicht zu dulden, daß irgend Jemand das Wort an sie richte.

Als alle Dinge so geordnet waren, begab er sich zum König, nachdem er zuvor seinem Geist und seinem Gesicht eine Haltung den Umständen gemäß gegeben hatte.

Don Pedro hatte verschiedene Briefe aus der Stadt erhalten. Man meldete ihm, Abgesandte von Bretagne und England seien in der Gegend erschienen . . . Kriegsgerüchte seien im Umlauf, der Prinz von Wales schließe um die neue Hauptstadt seinen ehernen Cordon, um durch den Druck eines unbesiegbaren Heeres seinen Schützling von Navarrete zu zwingen, die Kriegskosten zu bezahlen.

Diese Nachrichten betrübten Don Pedro, schlugen ihn aber nicht nieder. Er schickte einen Diener ab, um Mothril zu holen, welcher in das königliche Zimmer in dem Augenblick eintrat, wo sich der Wunsch des Königs kundgab.

„Aissa?" fragte Don Pedro voll Bangigkeit.

„Hoheit, ihre Wunde ist gefährlich, tief; wir werden dieses Opfer nicht retten."

„Abermals ein Unglück! . . . ." rief Don Pedro. „Oh! das wäre zu viel auf einmal . . . Dona Maria verlieren, die mich so sehr liebte, Aissa verlieren, die ich bis zum Wahnsinn liebe, einen erbitterten, un-

versöhnlichen Krieg wiederbeginnen, das ist zu viel, Mothril, zu viel für das Herz eines einzigen Menschen."

Nach diesen Worten zeigte Pedro dem Minister die Meldungen, die er vom Gouverneur von Burgos und von den benachbarten Städten erhalten hatte.

„Mein König," sprach Mothril, „Ihr müßt für einen Augenblick die Liebe vergessen und Euch für den Krieg vorbereiten."

„Der Schatz ist leer."

„Eine Steuer wird ihn füllen . . . unterzeichnet den Befehl, die Steuer zu erheben, die ich Euch vorgeschlagen habe."

„Ich werde es wohl thun müssen . . Kann ich Aissa sehen? . . ."

„Aissa hängt wie eine Blume über dem Abhang. Ein Hauch kann sie in den Tod werfen."

„Hat sie gesprochen?"

„Ja, hoher Herr."

„Was hat sie gesagt?"

„Einige Worte, welche Alles erklären. Es scheint, Dona Maria wollte sie zwingen, sich durch ein Geständniß zu entehren, um sie in Eurer Achtung zu verderben. Das muthige Kind weigerte sich, und Dona Maria hat Aissa niedergestoßen."

„Aissa hat dies gesagt?"

„Sie wird es wiederholen, sobald ihre Kräfte wiederhergestellt sind. Doch ich befürchte, man wird ihre Stimme nie mehr auf der Welt hören."

„Mein Gott!" rief der König.

„Ein einziges Mittel kann sie retten . . . . Eine Ueberlieferung meines Landes verheißt das Leben dem Verwundeten, der in der Nacht, bei den Dünsten des Neumonds, mit seiner Wunde ein gewisses Zauberkraut berührt."

„Dieses Kraut muß man sich verschaffen," sprach der König mit der Wuth des Aberglaubens und der Liebe.

Digitized by Google

„Es findet sich nicht in diesem Land, mein König . . . ich habe es nur in Montiel gesehen.“

„In Montiel . . . Schicke nach Montiel, Mothril.“

„Ich sagte Euch, hoher Herr, die Wunde müßte dieses Kraut noch auf seinem Stängel berühren . . . . Oh! das ist ein unfehlbares Mittel! Ich würde Aissa wohl nach Montiel bringen, aber wird sie auch die Reise aushalten können?“

Don Pedro antwortete:

„Man wird sie so sanft tragen, als sich der Vogel selbst trägt, wenn er auf dem Schwunge seiner Flügel durch die Luft gleitet . . . Sie reise, Mothril, sie reise! aber Du bleibe bei mir.“

„Nur ich, hoher Herr, kann die Zauberformel während der Operation sprechen.“

„Ich soll also allein bleiben?“

„Nein, Hoheit, denn ist Aissa geheilt, so kommt Ihr nach Montiel und verlaßt sie nicht mehr.“

„Ja, Mothril, ja, Du hast Recht . . . ich werde sie nicht mehr verlassen, und so werde ich glücklich sein. . . . Doch was macht man mit dem Leichnam von Dona Maria? Ich hoffe, es werden ihm die größten Ehren erwiesen werden?“

„Hoheit, ich habe sagen hören, bei Eurer Religion werde dem Leichnam des Selbstmörders das Begräbniß verweigert; die Kirche darf also nichts von dem Selbstmord von Dona Maria erfahren.“

„Niemand darf etwas davon erfahren, Mothril.“

„Aber Eure Diener?“

„Ich werde vor dem versammelten Hofe sagen, Dona Maria sei am Fieber gestorben, und wenn ich so gesprochen habe, wird Niemand die Stimme erheben.“

„Blinder! Blinder! Narr!“ dachte Mothril.

„Du wirst also mit Aissa abreisen, Mothril?“ fragte Don Pedro.

„Noch heute.“

„Ich werde für das Leichenbegängniß von Dona

Digitized by Google

Maria Sorge tragen, das Edict unterzeichnen, einen Aufruf an mein Heer, an meinen Adel ergehen lassen . . . den Sturm beschwören."

„Und ich werde mich in Sicherheit bringen!" dachte Mothril.

Sechsundsechzigstes Kapitel.

Wie Agenor erfuhr, daß er zu spät gekommen war.

Agenor ließ die Soldaten, die Officiere, die Liebhaber des Kriegs sich in Entwürfen, Plänen, Strategien verlieren, und verfolgte sein Ziel, welches darin bestand, daß er Aissa, sein theuerstes Gut, wieder auffinden wollte.

Die Liebe fing an bei ihm die Oberhand über den Ehrgeiz, sogar über die Pflicht zu gewinnen; denn ungeduldig, nach Spanien zu gelangen, um Nachricht von Aissa zu erhalten, hatte es der junge Mann, wie wir gesehen, zugegeben, daß die Abgesandten des Königs von Frankreich und der Graf von Laval nach Bordeaux gingen, um das Lösegeld zu bezahlen, das der Connetable selbst in einem Augenblick heldenmäßigen Stolzes bestimmt hatte.

Da dieses Blatt in unserer Geschichte fehlen würde, insofern es in der von Agenor fehlt, wenn wir es nicht durch die Geschichte selbst ersetzten, so sind wir genöthigt, mit zwei Worten zu sagen, daß die Guienne vor Schmerz an dem Tag zitterte, wo der Prinz von Wales, großmüthig wie immer, seinen mit dem Golde von ganz Frankreich losgekauften Gefangenen aus Bordeaux entließ.

Digitized by Google

Wir fügen bei, daß Bertrand vor Allem darauf bedacht war, nach Paris zu eilen, um dem König zu danken. Das Uebrige wird man erfahren, wenn man es nicht schon weiß. Wir sind fortan, was den Connetable betrifft, freimüthige und unparteiische Geschichtschreiber.

Agenor und sein getreuer Musaron ritten in großen Tagemärschen nach dem Schlosse, wo Don Pedro Aissa zu besitzen gehofft hatte.

Agenor ahnete, daß keine Zeit zu verlieren war. Er kannte Don Pedro und Mothril zu genau, um sich an Hoffnungen zu ergötzen.

„Wer weiß," sagte er zu sich selbst, „wer weiß, ob nicht Maria Padilla selbst aus Schwäche, aus Furcht einen Vergleich mit ihrer Würde getroffen hat, ob sie nicht dachte, ein Bündniß mit dem Mauren Mothril sei der Möglichkeit eines Bruches mit Don Pedro vorzuziehen, und ob die Favoritin nicht, die Rolle einer rachsüchtigen Gattin spielend, die Augen für eine Laune ihres königlichen Liebhabers schließt?"

Diese Gedanken machten das stürmische Blut von Agenor kochen. Er urtheilte nur noch wie ein Verliebter, das heißt, er urtheilte ganz unvernünftig mit allem Anschein eines gesunden Verstandes.

Er gab unter Weges gewaltige Lanzenhiebe, welche theilweise auf das Maulthier von Musaron, theilweise auf den Rückgrath des guten Knappen fielen; doch das Resultat war dasselbe: durch den Schlag erschüttert, erschütterte Musaron sein Maulthier.

Man machte den Weg unter Reden, aus denen wir das Wesentliche ausziehen wollen, um den Leser zu ergötzen und zu belehren.

„Siehst Du, Musaron," sagte Agenor, „wenn ich nur eine Stunde mit Dona Maria gesprochen werde ich die ganze Gegenwart kennen und wissen, woran ich mich in Beziehung auf die Zukunft zu halten habe."

Digitized by Google

„Aber, gnädiger Herr, Ihr werdet gar nichts erfahren und am Ende in die Hände dieses mauriſchen Schuftes fallen, der Euch belauert, wie die Spinne ihre Fliege.“

„Du wiederholſt immer daſſelbe, Muſaron; hat ein Saracene den Werth eines Chriſten?“

„Ein Saracene, wenn er die Dinge im Kopf hat, iſt drei Chriſten werth. Das iſt gerade als ob Ihr ſagen würdet: „„Hat eine Frau den Werth eines Mannes?““ Und man ſieht doch alle Tage Männer, welche von Frauen unterjocht und geſchlagen werden. Wißt Ihr warum, gnädiger Herr? Weil die Frauen immer an das denken, was ſie thun wollen, während die Männer beinahe nie das thun, woran ſie denken ſollten.“

„Was ſchließt Du hieraus?“

„Daß Dona Maria durch irgend eine Intrigue des Saracenen verhindert worden iſt, Euch Aiſſa zu ſchicken.“

„Hernach?“

„Hernach . . . daß Mothril, der es zu verhindern wußte, daß man Euch Eure Geliebte ſchickte, Euch an Leib und Seele gut bewaffnet erwartet, daß er Euch im Garne fangen wird, wie man es mit den Lerchen im grünen Felde macht, daß er Euch tödtet, und daß Ihr Aiſſa nicht bekommen werdet.“

Agenor antwortete nur durch einen Schrei der Wuth und gab ſeinem Pferd die Sporen.

Er kam ſo vor das Schloß, deſſen Anblick ihn ſchmerzlich berührte. Die Oertlichkeiten ſind beredt, ſie ſprechen eine für auserkohrene Seelen verſtändliche Sprache.

Agenor betrachtete bei den erſten Strahlen des Mondes das Gebäude, das ſeine ganze Liebe, ſein ganzes Leben enthielt. Während er es betrachtete, ging in ſeinem geheimnißvollen, undurchdringlichen Innern, der gräßliche Mord, der Triumph von Mothril in Erfüllung.

Digitized by Google

Müde, so viel geritten zu sein, so wenig erfahren zu haben, sicher, sich fortan dem, was er suchte, gegenüber zu befinden, erreichte Agenor, nachdem er lange Stunden die Mauern angeschaut hatte, gefolgt von Musaron, ein jenseits des Gebirges liegendes Dörfchen.

Hier wohnten, wie wir wissen, einige Ziegenhirten: Agenor ersuchte sie um eine Lagerstätte, die er großmüthig bezahlte. Es gelang ihm, sich ein Pergament und Tinte zu verschaffen, und er ließ durch Musaron einen Brief an Dona Maria schreiben, einen Brief voll liebevollen Beklagens, voll von Dankbarkeit, aber auch voll von Unruhe und Mißtrauen, ausgedrückt mit allem Zartgefühl eines französischen Geistes.

Um des günstigen Erfolges seiner Botschaft sicherer zu sein, hätte Agenor gern Musaron damit beauftragt; doch dieser bemerkte ihm, da ihn Mothril kenne, so laufe er viel mehr Gefahr, als ein einfacher Abgesandter, den man aus den Hirten des Gebirges wähle. Agenor fügte sich in diesen Grund und schickte einen Hirten zu Bestellung des Briefes ab.

Er selbst legte sich auf Lämmerfelle neben Musaron nieder und wartete. Doch der Schlaf der Verliebten ist wie der der Narren, der Ehrgeizigen und der Diebe, er unterbricht sich leicht.

Zwei Stunden, nachdem er sich niedergelegt, war Agenor wieder auf den Beinen und spähte von dem Abhang des Hügels, von wo aus man ganz klar, obgleich von einer großen Entfernung, das Thor des Schlosses sah, auf die Rückkehr seines Boten.

Man vernehme, was der Brief enthielt.

„Edle, so großmüthige, den Interessen zweier Liebender so ergebene Dame, ich bin nach Spanien zurückgekehrt, wie der Hund, der seine Kette schleppt. Von Euch, von Aissa keine Nachricht mehr; ich bitte, unterrichtet mich. Ich bin im Dorfe Ouebra, wohin mir

Digitized by Google

Eure Antwort den Tod oder das Leben bringt. Was ist geschehen? Was darf ich hoffen, oder was muß ich befürchten?"

Der Hirte kam nicht zurück. Plötzlich öffneten sich die Thore des Schlosses, Agenor fühlte sein Herz pochen; aber es war nicht der Ziegenhirte, was herauskam.

Eine lange Reihe von Soldaten, von Frauen und Höflingen erschien, ohne daß man wußte, woher diese kamen, denn der König hatte sich nur mit kleiner Begleitung nach dieser Residenz begeben, mit einem Wort, ein langer Zug folgte einer Sänfte, die einen Todten trug.

Dies ließ sich an den Trauertüchern erkennen, welche die Sänfte umschloßen.

Agenor sagte sich, es sei dies ein unheilvolles Vorzeichen. Kaum hatte er diesen Gedanken vollendet, als sich die Thore wieder schloßen.

„Das sind seltsame Zögerungen," sagte er zu Musaron, der als Zeichen der Unzufriedenheit den Kopf schüttelte. „Gehe und erkundige Dich."

Und er setzte sich auf den Abhang des Hügels, unter staubbedecktes Heidekraut.

Es war keine Viertelstunde verlaufen, als Musaron zurückkehrte und einen Soldaten mit sich brachte, der sich, wie es schien, viel bitten ließ, um zu kommen.

„Ich sage Dir," rief Musaron, „mein Herr wird bezahlen, und freigebig bezahlen."

„Was wird er bezahlen?" fragte Agenor.

„Die Neuigkeit . . ."

„Welche Neuigkeit?"

„Gnädiger Herr, dieser Soldat gehört zu dem Geleite, das den Leichnam nach Burgos führt."

„Um Gotteswillen, welchen Leichnam?"

„Ah! Eure Gnaden, ah! mein lieber Herr, einem Andern als mir hättet Ihr nicht geglaubt, doch ihm

Digitized by Google

werdet Ihr vielleicht glauben: der Leichnam, den man nach Burgos führt, ist der von Dona Maria Padilla."

Agenor stieß einen Schrei der Verzweiflung aus.

„Es ist wahr," sagte der Soldat, „und ich habe Eile, wieder in meine Reihe im Geleite einzutreten."

„Wehe! wehe!" rief Mauleon; „aber Mothril ist im Schloß?"

„Ah! gnädiger Herr, Mothril ist nach Montiel abgereist."

„Abgereist! er! mit seiner Sänfte?"

„Welche das sterbende Mädchen enthält, ja, gnädiger Herr."

„Das Mädchen, Aissa! sterbend! Ah! Musaron, ich bin todt," seufzte der unglückliche Ritter, indem er auf den Boden niederfiel, als ob er wirklich todt wäre, was den guten Knappen, der wenig an Ohnmachten von Seiten seines Herrn gewöhnt war, ungemein erschreckte.

„Herr Ritter," sagte der Soldat, „das ist Alles, was ich weiß, und ich weiß das nur zufällig. Ich habe heute Nacht das von einem Dolchstoß getroffene Mädchen und die vergiftete Senora Maria aufgehoben."

„Oh! verfluchte Nacht, oh! Unglück, Unglück!" wiederholte der junge Mann halb wahnsinnig. „Hier, mein Freund, empfangt diese zehn Gulden, als ob Ihr mir nicht das Unglück meines Lebens verkündigt hättet."

„Ich danke, Herr Ritter, und Gott befohlen," sagte der Soldat und entfernte sich behenden Schrittes durch das Heidekraut.

Musaron hielt seine Hand über die Augen, befragte den Horizont und rief:

„Seht, dort, sehr fern, mein lieber Herr, seht jene Leute, welche mit einer Sänfte durch die Ebene ziehen! Seht Ihr zu Pferde mit seinem weißen Mantel den Saracenen, unsern Feind?"

„Musaron! Musaron!" sprach der Ritter, von der Wuth des Schmerzes wiederbelebt, „steigen wir zu

Digitized by Google

Pferde, zerschmettern wir den Elenden, und wenn Aissa sterben soll, so will ich wenigstens ihren letzten Seufzer empfangen."

Musaron erlaubte sich, die Hand auf die Schulter seines Herrn zu legen, und sprach:

„Man urtheilt nie richtig über ein zu neues Ereigniß. Wir sind zu zwei, sie sind zu zwölf; wir sind müde und sie sind frisch. Ueberdies gehen sie nach Montiel, wir wissen das, und werden sie in Montiel einholen. Seht, lieber Herr, vor Allem muß man die Geschichte, die uns der Soldat nicht zu erzählen im Stande war, gründlich kennen; man muß wissen, warum Dona Maria durch Gift gestorben, und warum Dona Aissa durch einen Dolchstoß verwundet worden ist."

„Du hast Recht, mein getreuer Freund," sagte Agenor, „mache aus mir, was Du willst."

„Ich werde einen siegreichen und glücklichen Mann aus Euch machen, gnädiger Herr."

Agenor schüttelte den Kopf voll Verzweiflung. Musaron wußte, daß es kein anderes Mittel für diese Krankheit gab, als eine große körperliche und geistige Aufregung. Er führte seinen Herrn in das Lager zurück, wo schon die Transtamare getreuen Bretagner und Spanier sich minder verbargen und lauter ihre Pläne zugestanden, seitdem sie unbestimmt Nachricht von der Befreiung von Duguesclin erhalten hatten, und besonders seitdem sie von Tag zu Tag ihre Kräfte zunehmen sahen.

Digitized by Google

Fünfundsechzigstes Kapitel.

Die Pilger.

Einige Stunden von Toledo, auf einem sandigen und von einem Walde verkrüppelter Fichten begränzten Wege ritten Agenor und sein getreuer Knappe Musaron traurig in der Abenddämmerung: sie suchten eine Venta, wo sie ihre müden Glieder niederlegen und einen Hasen, den der Pfeil von Musaron im Lager getroffen, braten lassen könnten.

Plötzlich hörten sie hinter ihnen auf dem Sand eine hastige Bewegung: es war der Galopp eines raschen Maulthieres, das auf seinen kräftigen Flanken einen Pilger trug, dessen Kopf durch einen breitkrämpigen Hut und mehr noch durch einen an der Krämpe des Hutes befestigten Schleier bedeckt war.

Dieser Pilger gab dem Maulthier den Sporn und lenkte es wie ein Mensch, der die ganze Gewandtheit eines vollkommenen Reiters besitzt.

Von einer vortrefflichen Race, flog das Thier mehr als daß es lief auf dem Sande hin, und entfernte sich so rasch aus dem Blick unserer Reisenden, daß sie den Ton der Stimme, welche ihnen ein: Vayan ustedes con Dios (geht mit Gott), zurief, nicht unterscheiden konnten.

Es waren nicht zehn Minuten vorüber, als Musaron ein anderes, dem ersten ähnliches Geräusch vernahm. Er wandte sich um und hatte nur Zeit, das Pferd seines Herrn und das seinige auf die Seite zu lenken, denn vier Reiter jagten wie Blitze heran.

Einer von ihnen, der Vorderste, der Anführer,

Digitized by Google

trug ein Pilgerkleid ähnlich dem des ersten, den die Reisenden hatten vorüberreiten sehen.

Nur verbarg der kluge Pilger unter diesem Kleid eine Rüstung, sogar das Visir war auf seinem Gesicht befestigt, und trotz der Nacht bot dieses Rittergesicht einen seltsamen Anblick unter einem breitkrämpigen Hut.

Der Unbekannte roch gleichsam an unseren Reisenden, wie es ein Leithund gethan hätte; aber Agenor hatte vorsichtiger Weise sein Helmvisir niedergeschlagen und die Hand an das Schwert gelegt.

Musaron hielt sich im Vertheidigungsstand.

„Mein Herr," sagte in schlechtem Spanisch eine hohle Stimme, welche wie aus einem Schlunde kam, „habt Ihr nicht einen Gefährten vor mir vorüberkommen sehen, einen Pilger, wie ich, der ein schwarzes Maulthier rasch wie der Wind ritt?"

Der Ton dieser Stimme berührte Agenor unangenehm wie eine verworrene Erinnerung. Doch es war seine Pflicht, zu antworten, er that dies höflich und erwiederte ebenfalls spanisch:

„Herr Pilger, oder Herr Ritter, die Person von der Ihr sprecht, ist vor ungefähr zehn Minuten vorübergekommen; sie reitet in der That ein Maulthier, das so schnell ist, daß ihm wenige Pferde in der Welt zu folgen vermöchten."

Musaron glaubte zu bemerken, daß die Stimme von Agenor ein gewisses Erstaunen bei dem Pilger erregte; denn dieser rückte näher heran und sagte mit einem frechen Wesen:

„Diese Auskunft ist mir kostbarer, als Ihr denkt, Ritter; sie wird mir überdies auf eine so freundliche Weise gegeben, daß ich entzückt wäre, die Bekanntschaft desjenigen zu machen, der mir sie gibt .... Ich bemerke an Eurem fremden Accent, daß wir Beide vom Norden kommen, und aus diesem Grund müssen wir vertrauter werden. Schlagt also, wenn es Euch beliebt, Euer

Digitized by Google

Visir auf, damit ich die Ehre habe, Euch bei entblößtem Gesichte zu danken."

„Entblößt Euch selbst, Herr Ritter," entgegnete Mauleon, den diese Stimme und diese Worte immer unangenehmer berührten.

Der Pilger zögerte und wies am Ende die Aufforderung auf eine Weise zurück, welche offenbarte, wie falsch und eigennützig sein Verlangen war.

Und ohne ein Wort beizufügen, machte er seinen Gefährten ein Zeichen und ritt im Galopp auf der Straße fort, der der erste Pilger gefolgt war.

„Das ist ein Unverschämter!" sagte Musaron, als er ihn aus dem Blick verloren hatte.

„Und eine abscheuliche Stimme, Musaron; ich habe sie, wie mir scheint, in schlimmen Augenblicken gehört."

„Ich denke wie Ihr, gnädiger Herr, und wenn unsere Pferde nicht so müde wären, würden wir wohl daran thun, diesem Burschen nachzusetzen: es muß dort etwas Seltsames vorgehen."

„Was ist uns daran gelegen, Musaron?" erwiederte Mauleon wie ein Mensch, der sich um nichts mehr bekümmert. „Wir gehen nach Toledo, wo sich unsere Freunde versammeln sollen. Toledo ist bei Montiel: das ist Alles, was ich weiß, Alles, was ich wissen will."

„In Toledo erhalten wir Nachricht vom Herrn Connetable," sagte Musaron.

„Wahrscheinlich auch von Don Enrique von Transtamare. Wir bekommen Befehle, wir werden Maschinen, Automaten, das einzige Hülfsmittel, der einzige mögliche Trost für Leute, welche, nachdem sie ihre Seele verloren, nicht mehr wissen, was sie im Leben sagen oder thun sollen."

„Nun! nun!" rief Musaron, „es wird immer noch Zeit sein, zu verzweifeln . . . Am letzten Tag der Sieg, wie ein Sprüchwort sagt."

„Oder der Tod . . . . nicht wahr? Du fürchtest Dich, dies beizufügen."

Digitized by Google

„Ei! gnädiger Herr, man stirbt nur einmal.“

„Glaubst Du, ich habe bange?“

„Oh! Herr, Ihr habt nicht genug bange, und das ist mir ärgerlich.“

So plaudernd, erreichten sie die ersehnte Venta.

Es war ein einsames Haus, wie es in Spanien diese providenziellen Zufluchtstätten sind, welche die Reisenden gegen die Sonne des Tags, gegen die Kälte der Nacht finden, glühend ersehnte Grenzen, häufig unüberschreitbar wie die Oase der Wüste, weil man vor Hunger, Durst und Müdigkeit sterben würde, ehe man eine andere fände.

Als Agenor und Musaron ihre Pferde in den Stall gebracht, oder als vielmehr der würdige Knappe diese Sorge allein übernommen hatte, erblickte Agenor in der unteren Stube der Venta vor einem hellen Feuer und mitten unter Maulthiertreibern, die in tiefem Schlafe lagen, die zwei Pilger, welche, statt mit einander zu sprechen, sich gegenseitig den Rücken zuwandten.

„Ah! ich glaubte, sie wären Kameraden,“ sagte Agenor ganz erstaunt.

Der Pilger mit dem Schleier zog sich tiefer in seinen Schatten zurück, als die zwei neuen Reisenden eintraten.

Der Pilger mit dem Visir schien mit unsäglicher Neugierde auf den Augenblick zu lauern, wo sich ein Winkel des Schleiers seines scheinbaren Gefährten lüften würde.

Dieser Augenblick kam nicht. Stumm, unbeweglich, sichtbar ärgerlich, stellte sich der geheimnißvolle Unbekannte endlich, um seinen überlästigen Fragen zu entgehen, als versänke er in tiefen Schlaf.

Allmälig kehrten die Maulthiertreiber in den Hof zurück, um sich in ihre Mäntel gehüllt unter ihren Maulthieren niederzulegen; es blieben beim Feuer nur noch Mauleon, der mit seinem Knappen zu Nacht

Digitized by Google

gespeist hatte, und die zwei Pilger, welche sich einander beständig überwachten.

Der Mann mit dem Visir knüpfte das Gespräch mit Mauleon durch ein paar Alltagsentschuldigungen über die Art und Weise, wie er ihn auf der Straße verlassen hatte, an.

Dann fragte er, ob er sich nicht bald in sein Zimmer zurückzöge, wo er ohne Zweifel besser schlafen würde, als auf diesem Fußschemel.

Beständig verlarvt, wollte Agenor beharrlich bleiben, und wäre es nur, um den Unbekannten zu ärgern, als ihm plötzlich der Gedanke kam, wenn er bliebe, würde er nichts erfahren. Der andere Pilger, das war ihm ganz klar, schlief nicht. Es würde also etwas zwischen den zwei Männern vorgehen, von denen jeder allein zu bleiben wünschte.

Agenor lebte in einer Zeit und in einem Land, wo die Neugierde oft den Neugierigen das Leben rettet.

Er stellte sich seinerseits, als ob er sich in ein Zimmer zurückzöge, das ihm der Wirth angewiesen hatte; doch er blieb hinter der Thüre stehen, welche zwar solid und massenhaft, aber dennoch schlecht genug zusammengefügt war, daß die Blicke bis an den Kamin dringen konnten.

Er hatte Recht, denn ein seiner Aufmerksamkeit würdiges Schauspiel war ihm vorbehalten.

Als der Pilger mit dem Visir sich mit dem Andern, den er für eingeschlafen hielt, ganz allein sah, stand er auf und machte einige Schritte in der Stube, um die Festigkeit dieses Schlafes zu erproben.

Der eingeschlafene Pilger rührte sich nicht.

Der Mann mit dem Visir näherte sich ihm nun auf den Fußspitzen und streckte die Hand aus, um den Schleier aufzuheben, der seine Züge vor dem Pilger verbarg.

Doch ehe er diesen Schleier berührt hatte, stand

Digitized by Google

der Pilger aufrecht vor ihm und fragte mit zornigem Tone:

„Was wollt Ihr? und warum stört Ihr mich in meinem Schlafe?“

„Der nicht sehr tief ist, Herr Pilger,“ sagte der Andere mit spöttischem Ton.

„Der aber geachtet werden muß, Herr Neugieriger mit dem eisernen Gesicht.“

„Ihr habt ohne Zweifel gute Gründe, nicht wissen zu lassen, ob das Eurige von Eisen oder von Fleisch ist, Herr Pilger.“

„Meine Motive gehen Niemand etwas an, und wenn ich mich verschleiere, so geschieht es, weil ich nicht gesehen werden will, das ist klar.“

„Mein Herr, ich bin sehr neugierig und werde Euch sehen,“ sagte spottend der Mann mit dem Visir.

Der Pilger hob sogleich seinen Rock auf, zog einen langen Dolch hervor und erwiederte:

„Ihr werdet dieses sehen.“

Der Mann mit dem Visir dachte einen Augenblick nach und schob dann die schweren Riegel der Thüre vor, hinter der Agenor horchte und sah.

Zu gleicher Zeit öffnete er ein Fenster, das nach der Straße ging, und ließ durch dieses vier ganz bewaffnete, ganz bepanzerte Männer ein.

„Ihr seht,“ sagte er zum Pilger, „Ihr seht, Herr, die Vertheidigung wäre unnütz, und sogar unmöglich. Wollt also ganz einfach, und um ein Leben zu schonen, das ich für sehr kostbar halte, mir folgende Fragen beantworten.“

Der Pilger zitterte, seinen Dolch in der Hand, vor Wuth und Ungeduld.

„Seid Ihr Enrique von Transtamare, oder seid Ihr es nicht?“ fragte der Angreifer.

Bebend erwiederte der Pilger:

„Auf eine solche Frage, in dieser Form und mit diesen Präliminarien gethan, darf man nicht antworten,

Digitized by Google

wenn man derjenige ist, von dem Ihr sprecht, ohne den Tod zu erwarten. Ich werde also mein Leben vertheidigen, denn ich bin wirklich derjenige, dessen Namen Ihr genannt habt."

Und mit einer majestätischen Bewegung entblößte er sein Gesicht.

„Der Prinz!" rief Mauleon hinter der Thüre, die er zerbrechen wollte.

„Er ist es! ich war meiner Sache sicher!" rief der Mann mit dem Visir mit wilder Freude. „Gefährten, wir haben ihn lange genug verfolgt! Von Bordeaux, das ist weit! Oh! steckt Euren Dolch wieder ein, mein Prinz; es handelt sich nicht darum, Euch zu tödten, sondern Euch auf Lösegeld zu setzen. Alle Heilige! wir werden uns billig finden; steckt ein, Prinz, steckt ein!"

Agenor klopfte mit verdoppelten Schlägen an die Thüre, um sie in Stücke zerspringen zu machen; doch das Eichenholz widerstand.

„Geht an diese Thüre, um denjenigen, welcher klopft, im Zaume zu halten, und laßt mich den Prinzen überreden," sagte der Mann mit dem Visir zu seinen Leuten.

„Schuft!" rief Enrique voll Verachtung, „Du willst mich meinem Bruder überliefern."

„Wenn er mehr bezahlt, als Ihr, ja."

„Ich sagte doch, es sei besser, hier zu sterben," rief der Prinz. „Zu Hülfe! zu Hülfe!"

„Ah! gnädigster Herr!" erwiederte der Bandit, „wir werden genöthigt sein, Euch zu tödten: es wird vielleicht weniger für Euren Kopf bezahlt, als wenn ich Eure Person ganz und unversehrt überlieferte, doch man muß sich am Ende begnügen, und wir werden Euren Kopf Don Pedro überbringen."

„Das wollen wir sehen!" rief Agenor, der mit einer äußersten Anstrengung die Thüre zerschmettert hatte und mit wüthenden Hieben über die vier Leute des Räubers herfiel.

„Daraus folgt, daß wir ihn tödten müssen," sagte

Digitized by Google

der Letztere, indem er seinen Degen zog, um Enrique anzugreifen. „Mein Prinz, Ihr habt da einen sehr ungeschickten Freund: befehlt ihm doch, ruhig zu bleiben."

Aber der Bandit hatte diese Worte nicht beendigt, als von Außen ein dritter Pilger eintrat, den man nicht erwartete.

Dieser trug weder Larve, noch Schleier. Er glaubte sich genug gekleidet, genug bedeckt durch sein Pilgergewand. Seine breiten Schultern, seine ungeheuren Arme, sein großer gescheiter Kopf verkündigten einen kräftigen, unerschrockenen Kämpen.

Er erschien auf der Thürschwelle und betrachtete erstaunt, ohne Furcht und ohne Zorn, die Zerstörung in der Wirthsstube.

„Man schlägt sich hier," sagte er. „Hollah! Christen, wer hat Recht, oder wer hat Unrecht?"

Und seine männliche, gebieterische Stimme beherrschte den Lärmen, wie die des Löwen den Sturm in den Schlünden des Atlas beherrscht.

Die Kämpfenden nahmen, als sie nur diese Stimme hörten, eine seltsame Stellung.

Der Prinz stieß einen Schrei der Freude und des Erstaunens aus; der Mann mit dem Visir wich voll Schrecken zurück. Musaron rief:

„Bei meinem Leben, das ist der Herr Connetable!"

„Connetable! Connetable!" rief der Prinz, „herbei, man will mich ermorden!"

„Euch, mein Prinz?" brüllte Dugueselin, indem er sein Kleid zerriß, um sich freier bewegen zu können, „wer will Euch ermorden?"

„Freunde!" sprach der Räuber zu seinen Gefährten, „wir müssen diese Menschen tödten, oder hier sterben. Wir sind bewaffnet, sie sind es nicht, der Teufel liefert sie in unsere Hände; statt hunderttausend Gulden erwarten uns zweimalhunderttausend. Vorwärts!"

Mit einer unvergleichlichen Kaltblütigkeit streckte der Connetable, ehe der Räuber seinen Satz vollendet

Digitized by Google

hatte, den Arm aus; er packte ihn so leicht bei der Gurgel, als ob er es mit einem Lamm zu thun gehabt hätte, schleuderte ihn unter seine Füße und zertrat ihn auf den Platten. Dann entriß er ihm sein Schwert und rief:

„Ich bin nun bewaffnet! wir sind Drei gegen Drei; herbei, Ihr Strauchdiebe!"

„Wir sind verloren," murmelten die Gefährten des Banditen und entflohen durch das noch offene Fenster.

Agenor hob indessen das Visir des niedergeworfenen Räubers auf und rief:

„Caverley! ich hatte es vermuthet."

„Das ist ein giftiges Thier, das man hier zermalmen muß," sprach der Connetable.

„Ich übernehme es," sagte Musaron, bereit, ihm mit seinem Messer den Garaus zu machen.

„Gnade!" murmelte der Räuber, „Gnade! mißbraucht nicht Euren Sieg."

„Ja," sprach der Prinz, indem er Dugueselin mit freudigem Entzücken umarmte, „ja, Gnade. Wir haben Gott, der uns vereinigt, zu viel Dank zu sagen, um uns mit diesem Elenden zu beschäftigen; er lebe und lasse sich anderswo hängen."

Caverley küßte im Erguß seiner Dankbarkeit dem großmüthigen Prinzen die Füße.

„Er entfliehe also!" sagte Dugueselin.

„Hinaus, Bandit," brummte Musaron, und öffnete ihm die Thüre. Caverley ließ sich das nicht zweimal sagen; er lief so leicht weg, daß ihn die Pferde nicht eingeholt hätten, wenn der Prinz anderen Sinnes geworden wäre.

Nachdem man sich gegenseitig Glück gewünscht, besprachen sich der Connetable, der Prinz und Agenor über die Ereignisse des bevorstehenden Krieges.

„Ihr seht," sagte der Connetable, „ich bin pünktlich beim Rendez-vous; ich war auf dem Wege nach To-

Digitized by Google

ledo, wie Ihr es mir in Bordeaux vorgeschrieben. Ihr rechnet also auf Toledo?"

„Ich habe viel Hoffnung, wenn mir Toledo seine Thore öffnet," antwortete der Prinz.

„Aber das ist nicht gwiß;" entgegnete der Connetable. „Seitdem ich unter diesem Gewande reise, nämlich seit vier Tagen, weiß ich mehr, als ich seit zwei Jahren erfahren hatte. Die Toledaner hatten zu Don Pedro, und man wird eine Belagerung unternehmen müssen."

„Lieber Connetable, Ihr setzt Euch für mich so vielen Gefahren aus!"

„Theurer Sire, ich habe nur ein Wort. Ich versprach, Ihr sollet in Castilien herrschen; das wird geschehen, oder ich sterbe. Und dann habe ich eine Genugthuung zu nehmen. Kaum hattet Ihr mich durch Eure Geistesgegenwart in Bordeaux frei gemacht, als ich in zehn Tagen den König Karl gesehen und die Grenze wieder erreicht hatte. Seit acht Tagen durchwandere ich Spanien auf Eurer Spur, denn Olivier, mein Bruder, und der Stammler von Vilaines hatten Nachricht erhalten, Ihr seid durch Burgos gekommen, um Euch nach Toledo zu begeben."

„Das ist wahr; unter den Mauern von Toledo erwarte ich die hohen Officiere meines Heeres. Ich habe mich nur in Burgos verkleidet."

„Sie auch, gnädigster Herr, und sie haben mir den Gedanken gegeben. Die Anführer kommen so unbemerkt durch, um die Wohnungen der Soldaten bereit zu halten. Das Pilgerkleid ist in der Mode, Jeder will heut zu Tage eine Pilgerfahrt in Spanien machen. So hatte dieser Schuft Caverley dasselbe Gewand angelegt wie wir. Nun aber sind wir vereinigt. Ihr werdet eine Residenz wählen und alle Spanier Eurer Partei zu Euch rufen; ich rufe alle Ritter und Soldaten aller Länder. Verlieren wir keine Zeit. Don Pedro schwebt noch; er hat seinen besten Rath verloren, Dona Maria,

Digitized by Google

das einzige Geschöpf, das ihn auf dieser Welt liebte. Benützen wir seine Bestürzung und liefern wir ihm eine Schlacht, ehe er Zeit gehabt hat, sich zu sammeln."

„Dona Maria ist todt!" sagte Enrique; „ist man dessen sicher?"

„Ich bin dessen sicher, denn ich habe ihren Leichnam vorüberziehen sehen," antwortete Agenor traurig.

„Und was macht Don Pedro?"

„Man weiß es nicht. Er hat die arme Frau, sein Opfer, in Burgos beerdigen lassen."

„Verschwunden? Ist das möglich! Ihr sagt, Dona Maria sei sein Opfer; erzählt mir das, Connetable, ich habe seit acht Tagen mit keiner Seele zu sprechen gewagt."

„Hört, was geschehen ist, meine Spione haben es mir mitgetheilt: Don Pedro liebte eine Maurin, die Tochter des verfluchten Mothril; Dona Maria vermuthete es; sie entdeckte sogar ein Einverständniß zwischen dem König und der Maurin; außer sich vor Wuth, vergiftete sie sich, nachdem sie zuvor ihrer Nebenbuhlerin das Herz durchbohrt hatte."

„Oh!" rief Agenor, „oh! das ist nicht möglich, Herr ... Das wäre ein so schändliches Verbrechen, ein so schwarzer Verrath, daß die Sonne vor Abscheu zurückgewichen sein müßte."

Der König und der Connetable schauten ganz erstaunt den jungen Mann an, der sich so ausdrückte ... aber sie konnten keine Erklärung von ihm erhalten.

„Verzeiht, hohe Herren," sprach demüthig Agenor, „ich habe ein Geheimniß, ein süßes und zugleich bitteres Geheimniß, das Dona Maria zur Hälfte mit ins Grab nimmt, und dessen andere Hälfte ich gewissenhaft bewahren will."

„Verliebt, armes Kind!" sagte der Connetable.

Agenor antwortete nur:

„Ich bin zu den Befehlen Eurer Herrlichkeiten und bereit, für ihren Dienst zu sterben."

„Ich weiß es," sprach Enrique, „Du bist ein erge-

Digitized by Google

bener, redlicher Mann, ein verständiger, unermüdlicher Diener, und Du kannst auf meine Dankbarkeit rechnen; doch sage, weißt Du etwas von den Liebesgeschichten von Don Pedro?"

„Ich weiß Alles, hoher Herr, und wenn Ihr mir zu sprechen befehlt . . ."

„Wo kann Don Pedro in diesem Augenblick sein? Das ist es nur, was wir wissen wollen."

„Hohe Herren," sagte Agenor, „wollt mir acht Tage bewilligen, und ich werde Euch mit einer Gewißheit antworten."

„Acht Tage!" versetzte der König. „Was denkt Ihr davon, Connetable?"

„Ich sage, Sire," erwiederte Bertrand, „ich sage, daß wir acht Tage nöthig haben, um unser Heer zu organisiren und die Verstärkung und das Geld von Frankreich zu erwarten. Wir wagen durchaus nichts..."

„Um so mehr," fügte Mauleon bei, „als Ihr, wenn mein Vorhaben gelingt, die wahre Ursache, die wahre Fackel des Krieges, Don Pedro, den ich Euch mit Freuden überliefere, in Eurer Gewalt habt."

„Er hat Recht," sagte der König, „mit der Gefangennehmung von einem von uns Beiden endigt der Krieg in Spanien."

„Oh! nein, Sire!" rief der Connetable; „ich schwöre Euch, daß ich, sollte man Euch gefangen nehmen, was mit Gottes Hülfe nicht geschehen wird, die Bestrafung dieses Ungläubigen Don Pedro, der mit kaltem Blute seine Gefangenen tödten läßt und sich mit den Mauren verbindet, verfolgen würde."

„Hört meinen Willen, Bertrand," entgegnete der Prinz; „kümmert Euch nicht um mich; würde ich gefangen und getödtet, so erobert meinen Leib durch den Sieg und setzt ihn entseelt auf den Thron von Castilien; wenn nur der Bastard, der Verräther, der Mörder, am Fuße dieses Thrones liegt, so erkläre ich mich als glücklich und siegreich."

Digitized by Google

„Sire, es soll so geschehen," fügte der Connetable bei. „Nun aber wollen wir diesem jungen Mann die Freiheit geben."

„Und wo treffen wir zusammen?" fragte Mauleon.

„Vor Toledo, das wir berennen."

„In acht Tagen?"

„In acht Tagen."

Enrique umarmte zärtlich den jungen Mann, den eine solche Ehre ganz verwirrt machte.

„Laßt mich gewähren," sprach der König, „ich will Euch zeigen, daß es Euch, da Ihr das Mißgeschick getheilt habt, auch gestattet sein soll, das Glück zu theilen."

„Und ich," fügte der Connetable bei, „ich, der ich ihm einen Theil der Freiheit, die ich genieße, zu verdanken habe, ich verspreche ihm, ihn mit allen meinen Kräften an dem Tag zu unterstützen, wo er meinen Beistand verlangen wird, wofür, an welchem Ort, und gegen wen es auch sein mag."

„Oh! edle Herren!" rief Mauleon, „Ihr erfüllt mich mit Freude und Stolz. Zwei mächtige Fürsten behandeln mich so! . . . Ihr stellt für mich Gott selbst auf dieser Erde dar; Ihr öffnet mir den Himmel!"

„Du bist dessen würdig, Mauleon," sagte der Connetable; „brauchst Du Geld?"

„Nein, hoher Herr, nein."

„Der Plan, den Du auszuführen gedenkst, wird Dich aber Schritte kosten; wer weiß? Spenden . . ."

„Hohe Herren," antwortete Mauleon, „erinnert Euch, daß ich eines Tags die Kasse dieses Räubers Caverley genommen habe; sie enthielt das Vermögen eines Königs: das war zu viel, und ich habe sie ohne Bedauern verloren. Seitdem erhielt ich in Frankreich vom König hundert Livres, welche einen ebenso großen Schatz bilden, da er mir genügt."

„Wie gut das gesprochen ist!" murmelte Musaron, Thränen in den Augen, in seinem Winkel.

Digitized by Google

Der König hörte es und sagte:

„Das ist Dein Knappe?“

„Ein getreuer, ein braver Diener, der mir das Leben erträglich macht, nachdem er es mir mehr als einmal gerettet hat,“ antwortete Mauleon.

„Er soll auch belohnt werden. Höre, Knappe,“ sagte der König, indem er von seinem Kleid eine von den auf den Stoff gestickten Muscheln losmachte, „nimm dies, und an dem Tag, wo es Dir an etwas fehlen wird, Dir und den Deinigen, in welcher Generation es sein mag, wird diese Muschel, in meine Hände oder in die von einem meiner Nachkommen zurückgebracht, ein Vermögen werth sein; gehe, Knappe, gehe.“

Musaron kniete, das Herz so voll, als ob es seine Brust zersprengen wollte, nieder.

„Sire,“ sprach der Connetable, „wir wollen nun die Nacht benützen, um den Ort zu erreichen, wo Eure Officiere auf Euch warten: wir haben Unrecht gehabt, diesen Caverley weggehen zu lassen. Er ist im Stande, mit dreifachen Kräften zu uns zurückzukommen und uns im Ernste festzunehmen, und wäre es nur, um uns zu beweisen, daß er Geist hat.“

Sie waffneten sich und erreichten, auf ihren Muth und ihre Kräfte vertrauend, einen Wald, wo es schwierig wurde, sie anzugreifen, unmöglich, ihnen zu folgen.

Dann stieg Agenor zu Boden und nahm Abschied von seinen zwei mächtigen Beschützern, welche ihm viel Glück und eine gute Reise wünschten.

Musaron erwartete die Befehle seines Herrn, um die Pferde nach einer der vier Himmelsgegenden zu lenken.

„Wohin gehen wir?“ fragte er.

„Nach Montiel . . . mein Haß sagt mir, früher oder später werden wir Don Pedro dort finden.“

„Die Eifersucht ist im Ganzen auch zu etwas nütze,“ sprach Musaron; „sie läßt mehr Dinge sehen, als es gibt. Gehen wir nach Montiel.“

Digitized by Google

Sechsundsechzigstes Kapitel.

Die Höhle von Montiel.

Und sie ritten rasch von dannen. Agenor erreichte in zwei Tagen das Ziel seiner Sendung und seiner Liebe.

Er kam vor Montiel, unterstützt von Musaron, mit so viel Vorsichtsmaßregeln, daß Niemand sich schmeicheln konnte, sie in der Gegend gesehen zu haben.

Nur hatten sie sich dadurch, daß sie so vorsichtig zu Werke gingen, des Vortheils der Erkundigung beraubt. Wer nicht spricht, kann nichts erfahren.

Als Musaron Montiel wie einen Granitriesen auf einer Unterlage von Felsen sitzen und sein Haupt bis zum Himmel erheben sah, während sich seine Füße im Tajo zu baden schienen, als er beim Mondschein die Spiralen eines ganz mit Gestrüppe besetzten Weges und die Rampen betrachtet hatte, welche so ausgehauen waren, daß aufsteigend Niemand nur auf zwanzig Schritte sehen konnte, während die geringste Schildwache Alles, was heraufkam, zu sehen vermochte, sagte Musaron zu seinem Herrn:

„Das ist das wahre Geierneſt, mein lieber Herr, und wenn die Taube darin eingeschlossen ist, so können wir sie nie hier nehmen."

Montiel war in der That durch nichts Anderes, als durch Aushungern zu erobern, und zwei Männer sind nicht im Stande, eine Festung einzuschließen.

„Die Hauptsache ist," sprach Agenor, „daß wir in Erfahrung bringen, ob Mothril diesen Ort mit Aissa bewohnt, wie es Aissa mitten unter unseren Feinden

Digitized by Google

ergeht, und wie sich Don Pedro bei dieser ganzen Angelegenheit benimmt."

„Mit Geduld werden wir das erfahren," erwiederte Musaron; „nur haben wir nur noch vier Tage Zeit zur Geduld. Ueberlegt Euch also die Sache wohl."

„Ich werde warten, bis ich Aissa oder Jemand, der mir Kunde von ihr gibt, gesehen habe."

„Dann müssen wir eine Jago machen; doch bedenkt wohl, Herr, während wir bei diesem Schlosse jagen, schleudert uns irgend ein Mothril, ein Hafiz einen Bolzen zu, der uns wie Kröten auf den Stein nagelt. Die Stellung ist gut gewählt."

„Das ist wahr."

„Wir müssen also Mittel gebrauchen, welche geistreicher gewählt sind, als die gewöhnlichen Mittel: was den Umstand betrifft, daß Dona Aissa an diesem Orte sein soll, so glaube ich dies; da ich Mothril kenne, so zweifle ich sogar nicht daran, daß er sie hier eingeschlossen hat. Ob Don Pedro hier ist, werden wir, denke ich, erfahren, wenn wir zwei Tage warten."

„Warum?"

„Weil das Schloß klein ist, wenig Lebensmittel enthält und keine Garnison fassen kann, und weil man, um die für einen so großen König nöthigen Mundvorräthe zu erneuern, oft herauskommen muß."

„Aber wo sich einquartieren?"

„Wir werden nicht fern gehen, Ich sehe von hier aus, was wir brauchen."

„Jene Höhle?"

„Es ist ein Spalt im Felsen: eine Quelle sprudelt daraus hervor, das ist feucht, aber einsam. Niemand kommt dahin, wenn nicht, um zu trinken oder Wasser zu holen. Wir sind darin verborgen und erhaschen den Ersten, der kommt, um ihn durch Versprechungen oder Drohungen reden zu machen. Mittlerweile sind wir im Kühlen."

Digitized by Google

„Du bist ein braver und vernünftiger Geselle, mein Musaron.“

„Oh! glaubt mir, der König Don Pedro hat nicht viele Räthe von meiner Stärke. Nehmt Ihr die Höhle an?“

„Du vergissest zwei Dinge: unsere Nahrung, die wir nicht in dieser Höhle finden werden, und unsere Pferde, welche nicht hinein können.“

„Das ist wahr . . . . . man denkt nicht an Alles. Ich habe den Anfang gefunden, findet Ihr das Ende.“

„Wir tödten unsere Pferde und werfen sie in den Tajo, der da unten fließt.“

„Ja, aber was werden wir essen?“

„Wir lassen denjenigen, welcher auf Mundvorräthe ausgeht, hinaus, und wenn er zurückkehrt, greifen wir ihn an und essen.“

„Bewunderungswürdig!“ rief Musaron. „Nur werden die Leute vom Schloß, wenn sie ihren Lieferanten nicht zurückkommen sehen, Mißtrauen fassen.“

„Was ist daran gelegen, wenn wir die Auskunft haben, die wir brauchen?“

Es wurde beschlossen, die zwei Pläne zu befolgen. Doch in dem Augenblick, wo Agenor sein Pferd mit seinem Streitkolben erschlagen sollte, fühlte er sein Herz schwach werden.

„Armes Thier! es hat mir so gut gedient,“ sagte er.

„Und es dürfte uns noch besser dienen, falls Ihr Dona Aissa von hier entführen solltet,“ fügte Musaron bei.

„Du sprichst wie das Geschick. Ich werde mein armes Pferd nicht tödten; Musaron, zäume es ab und verbirg Sattel und Zeug in der Grotte. Das Thier wird umherschweifen, ohne erkannt zu werden, und in dieser Hinsicht sinnreicher als der Mensch, wird es sich wohl selbst nähren. Sieht man es, so ist das Schlimmste, was ihm und uns begegnen könnte, daß

man es in's Schloß führt. Doch nicht wahr, wir werden immerhin im Stande sein, es zu vertheidigen?"

„Ja, gnädiger Herr."

Musaron zäumte das Pferd ab, nahm das Reitzeug und verbarg es im Hintergrunde der Grotte, deren Boden feste Thonerde war, worauf jedoch der gute Knappe der Gesundheit wegen Sand, den er in seinem Mantel vom Ufer des Tajo holte, und abgeschnittenes Heidekraut aufhäufte.

Das Ende der Nacht verging unter Arbeiten. Der Tag überraschte unsere zwei Abenteurer in ihrer einsamen Zufluchtstätte.

Ein seltsames Phänomen traf an ihr Ohr.

Durch die Wendeltreppe, welche vom Fuße des Hügels zum Gipfel des Schlosses hinanstieg, hörte man die Stimme der Leute, welche auf der Plattform auf und abgingen.

Statt einfach aufzusteigen, wie es geschieht, warf sich die Stimme, an den Wänden dieses Trichters hinlaufend, zurück, dann sprang sie abermals hervor wie ein Stock aus dem Herzen eines Wasserwirbels.

Dadurch erfolgte, daß Agenor aus dem Grunde der Höhle auf mehr als dreihundert Fuß über seinem Kopf sprechen hörte.

Das erste Festungswerk lag oberhalb der Cisterne. Bis dahin gelangte Jeder frei; aber die Gegend war so öde und verwüstet, daß sich außer den Leuten des Schlosses Niemand in dieses Irrsal wagte.

Agenor und Musaron brachten ihren ersten halben Tag traurig zu. Sie tranken Wasser, denn sie hatten großen Durst, aber sie konnten nichts essen, obgleich sie gewaltig Hunger hatten.

Gegen das Ende des Tages stiegen zwei Mauren vom Schlosse herab. Sie führten einen Esel mit sich, der die Mundvorräthe tragen sollte, die sie im nächsten, ungefähr eine Meile entfernten Dorfe zu holen gedachten.

Digitized by Google

Zu gleicher Zeit kamen vier Sklaven von dem Dorfe mit Krügen, die sie an der Quelle füllen wollten.

Die Mauren des Schlosses und die Sklaven knüpften ein Gespräch mit einander an, aber der Dialekt war so barbarisch, daß unsere zwei Abenteurer nicht ein Wort davon auffaßten.

Die Mauren gingen mit den Sklaven nach dem Dorfe ab und kehrten zwei Stunden nachher zurück.

Der Hunger ist ein schlimmer Rathgeber. Musaron wollte diese armen Teufel unbarmherzig tödten, in den Fluß werfen, und dann ihre Mundvorräthe benützen.

„Das wäre ein feiger Mord, der dem Gelingen unseres Planes bei Gott schaden würde," sagte Agenor; „noch eine Kriegsliſt, Musaron: siehst Du, wie der Weg schmal, wie die Nacht dunkel ist. Der Esel mit seinen Körben wird Mühe haben, auf dem Fußpfad längs dem Felsen zu gehen. Wir brauchen ihn nur zu stoßen, wenn er vorüberkommt, und er rollt den Hügel hinab. Dann heben wir in der Finsterniß auf, was von den Eßwaaren auf dem Boden übrig bleibt."

„Das ist wahr und das Benehmen eines menschenfreundlichen Ritters, edler Herr," sprach Musaron, „doch ich hatte so sehr Hunger, daß ich nicht mehr barmherzig war."

Gesagt, gethan. Die vier Hände der zwei Abenteurer gaben dem Esel, als er am Felsen hinstreifend vorüberkam, einen so gewaltigen Stoß, daß er das Gleichgewicht verlor und auf den steilen Abhang stürzte.

Die Mauren stießen Schreie des Zorns aus und schlugen das arme Thier; aber wie sie auch den Schaden wieder gut machten, so konnten sie doch die leeren Körbe nicht wieder füllen. Sie kehrten daher ganz trostlos zurück, der eine nach dem Flecken mit dem gequetschten Esel, der andere nach dem Schloß mit seinen Wehklagen.

Unsere zwei Hungerigen warfen sich indessen muthig in das Gestrüppe und die Felsen, und rafften das Brod,

Digitized by Google

die getrockneten Weinbeeren und die Schläuche auf. Sie bekamen so mit einem Schlag Mundvorräthe für acht Tage.

Mit einem so reichlichen Mahl faßten sie wieder Muth und Hoffnung. Und wir müssen gestehen, sie hatten das nöthig.

Während zwei weiterer, zum Sterben langer Tage erblickten unsere aufmerksamen Schildwachen in der That nichts, hörten sie nichts, als die Stimme von Hafiz, der auf der Plattform umherirrte und seine Sklaverei beklagte, die Stimme von Mothril, der Befehle gab, und die Uebungen der Soldaten. Nichts verkündigte, der König müßte in Montiel sein.

Musaron hatte den Muth, bei Nacht in den nächsten Flecken zu gehen, um sich zu erkundigen; Niemand konnte ihm eine Antwort geben. Agenor befragte seinerseits und erhielt nicht die geringste Auskunft.

Wenn man zu verzweifeln anfängt, scheint die Zeit ihre Geschwindigkeit zu verdoppeln.

Die Lage unserer zwei Späher war kritisch; bei Tag wagten sie es nicht, sich zu zeigen; bei Nacht wagten sie es nicht, hinauszugehen, weil Jemand in ihrer Abwesenheit hereinkommen, und dieser Jemand der König sein konnte.

Als aber zwei Tage und ein halber abgelaufen waren, verlor Agenor zuerst den Muth.

In der Nacht dieses zweiten Tages kam Mauleon vom Flecken zurück, wo er seine Börse geleert hatte, ohne etwas zu erfahren.

Er fand Musaron in seiner Höhle in Verzweiflung und sich die Haare, die er nur spärlich hatte, Hände voll ausraufend.

Als er den ehrlichen Diener befragte, erfuhr er von diesem, gelangweilt dadurch, daß er so allein in der Grotte geblieben, sei er eingeschlafen; während seines Schlafes sei etwas wie ein Cavalier in das Schloß hinaufgeritten, ohne daß er, Musaron, es habe sehen kön-

Digitized by Google

nen. Er habe nur die Hufeisen des Pferdes oder des Maulthiers gehört.

„Daß mich dieses Unglück treffen muß!“ rief der Knappe.

„Sei nicht trostlos hierüber, es kann nicht der König gewesen sein. Die Leute vom Flecken wissen, daß er in Toledo ist; überdies würde er nicht allein reiten, und das Geräusch seines Gefolges hätte Dich aufgeweckt. Nein, es ist nicht der König, er wird nicht nach Montiel kommen. Statt hier unsere Zeit zu verlieren, wollen wir geraden Wegs nach Toledo ziehen.“

„Ihr habt Recht, Herr, wir haben hier kein anderes Glück zu erwarten, als daß wir etwa die Stimme von Dona Aissa hören. Das ist sehr anmuthig, aber der Gesang des Vogels ist nicht der Vogel selbst, wie man in Bearn sagt.“

„Rasch ausgeführt, Musaron; nimm das Reitzeug der Pferde auf, laß uns hinausgehen und uns auf den Weg begeben.“

„Ich werde nicht viel Zeit hiezu brauchen, Herr Ritter; Ihr könnt nicht glauben, wie sehr ich mich in dieser Höhle langweilte.“

„Komm,“ sagte Agenor.

In demselben Augenblick und während er aufstand, flüsterte Musaron:

„St! st!“

„Was gibt es?“

„Stille, sage ich Euch, ich höre gehen.“

Agenor kehrte in die Grotte zurück, und Musaron war so besorgt, es könnte Geräusch entstehen, daß er seinen Herrn am Faustgelenke an sich zu ziehen wagte.

Man vernahm wirklich hastige Tritte auf dem Weg, der nach dem Schlosse führte.

Die Nacht war finster, die zwei Franzosen verbargen sich im Hintergrunde der Höhle.

Bald erschienen drei Männer vor ihren Augen; sie

Digitized by Google

gingen vorsichtig und bückten sich unter einem Madronio, um von der Citadelle aus nicht gesehen zu werden.

Drei Schritte von der Quelle blieben sie stehen.

Sie hatten alle Drei Bauerntracht, waren aber zugleich mit Art und Messer bewaffnet.

„Sicherlich ist er diesem Weg gefolgt," sagte der Eine von ihnen, „man sieht hier die Hufeisen seines Rosses auf dem Sand."

„Wir haben ihn also verfehlt," sprach ein Anderer mit einem Seufzer. „Beim Teufel! wir haben seit einiger Zeit Unglück."

„Ihr jagt zu sehr auf Hochwild," fügte der Erste bei.

„Lesby, Du urtheilst wie ein Tölpel, der Kapitän wird es Dir sagen."

„Aber..."

„Schweige... ein Stück Hochwild, das der Jäger erlegt, ernährt ihn seine vierzehn Tage. Zehn Lerchen oder ein Hase geben nur ein mageres Mahl."

„Ja, aber man erwischt den Hasen, die Lerche, selten den Hirsch oder das Wildschwein."

„Es ist eine Thatsache, wir haben ihn kürzlich schön verfehlt, nicht wahr, Kapitän?"

Derjenige, welchen man so bezeichnete, stieß einen schweren Seufzer aus.

„Und dann," fuhr der hartnäckige Lesby fort, „warum beständig mit der Fährte und der Beute wechseln? Man hält sich an Einen und nimmt ihn."

„Hast Du kürzlich in der Nacht denjenigen, welchem wir von Bordeaux an folgten, in der Venta festgenommen?"

„Hört Ihr?" flüsterte Musaron seinem Herrn in's Ohr.

„Stille!" erwiederte Mauleon, aufmerksam horchend.

Der Mann, den seine Gefährten Kapitän genannt hatten, richtete sich nun hoch auf und sprach mit gebieterischer Stimme:

Digitized by Google

„Schweigt Beide und wagt es nicht, meine Befehle auszulegen. Was habe ich Euch versprochen? Zehntausend Gulden Jedem. Wenn Ihr sie nur bekommt, was verlangt Ihr mehr?“

„Nichts, Kapitän, nichts.“

„Enrique von Transtamare ist hunderttausend Gulden für Don Pedro werth. Don Pedro ist ebensoviel für Enrique von Transtamare werth. Ich glaubte den Einen fangen zu können, doch ich täuschte mich; ich mußte meine Haut in der Höhle des Löwen lassen, Ihr waret Zeugen hievon; nun gut, da mir der Löwe das Leben gerettet hat, so muß ich ihm wohl seinen Feind fangen. Ich werde ihn fangen. Es ist wahr, ich gedenke ihn nicht umsonst Enrique von Transtamare zu geben, sondern ich werde ihn verkaufen, und das ist ganz dasselbe, wenn er ihn nur hat. Auf diese Art sind wir Alle zufrieden.“

Ein Brummen der Einstimmung war die Antwort der zwei Genossen des Redenden.

„Gott soll mir verzeihen, es ist Caverley, den ich hier am Ende meiner Hand halte,“ sagte Musaron seinem Herrn in's Ohr.

„Stille!“ wiederholte Mauleon.

Caverley, er war es, vollendete also sein Glaubensbekenntniß:

„Don Pedro hat Toledo verlassen, er ist in diesem Schloß. Er ist sehr tapfer und hat in Folge einer Vorsichtsmaßregel den Weg allein gemacht. In der That, einen Mann allein bemerkt man nie.“

„Nein,“ sagte Lesby, „aber man nimmt ihn gefangen.“

„Ah! bei Gott! man kann nicht Alles vorhersehen,“ erwiederte Caverley. „Bringen wir nun unsern Plan zu Ende; Du, Lesby, kehrst zu Philips zurück, der die Pferde hält; Du, Becker, bleibst hier bei mir. Der König wird das Schloß nicht später als morgen verlassen, da man ihn in Toledo erwartet.“

Digitized by Google

„Hernach?“ fragte Becker.

„Wenn er vorüberzieht, lauern wir auf ihn. Doch wir müssen in einer Hinsicht mißtrauisch sein.“

„In welcher?“

„Wir wissen nicht, ob er nicht toledanischen Reitern Befehl gegeben hat, ihm entgegenzukommen, und müssen deshalb unser Geschäft hier abmachen... Höre, Lesby, Du, der Du ein feiner Fuchsjäger bist, finde uns einen guten Bau in diesen Felsen, wo wir uns verbergen können.“

„Kapitän, ich höre hier Wasser... es ist eine Quelle; gewöhnlich graben sich Quellen ein Bett im Felsen und Ihr müßt eine Grotte auf dieser Seite finden.“

„Ah! ah! wir sind verloren! sie werden hier hereinkommen,“ sagte Musaron, dem Agenor seine Hand wie einen Knebel auf die Lippen drückte.

„Seht,“ rief Lesby, „da ist die Grotte.“

„Sehr gut,“ sprach Caverley. „Verlasse uns, Lesby, kehre zu Philips zurück und sei besorgt, daß die Pferde bei Tagesanbruch hier sind.“

Lesby entfernte sich, Caverley und Becker blieben allein.

„Sieh, was der Geist ist,“ sagte der Bandit zu seinem Gefährten; „ich habe das Aussehen eines Landpiraten und bin der einzige Politiker, der die Lage der Dinge versteht. Zwei Männer streiten sich um einen Thron; man beseitige den Einen, und der Krieg ist beendigt; indem ich thue, was ich thue, handle ich demnach als Christ, als Philosoph, ich erspare Menschenblut. Ich bin tugendhaft, Becker, ich bin tugendhaft.“

Und der Bandit lachte, während er zugleich seine Stimme zu dämpfen suchte.

„Vorwärts,“ sagte er endlich, „treten wir in das Loch ein... Aufgepaßt, Becker, aufgepaßt!“

Digitized by Google

Siebenundsechzigstes Kapitel.

Wie Caverley seine Börse und Agenor sein Schwert verlor.

Die Oertlichkeit der Grotte war folgendermaßen beschaffen:

Zuerst die Quelle, ein reiner Krystall, der von einem steinernen Gewölbe auf die Kiesel herabfiel, in deren Mitte er sich ein Bett gegraben hatte.

Sodann in der Vertiefung eine gekrümmte Grotte, zu der man auf zwei natürlichen Stufen gelangte.

Diese Höhle war schwarz bei Tag, und man mußte die Fähigkeiten des Fuchses haben, um sie bei Nacht zu errathen.

Caverley vermied den senkrechten Fall der Quelle und stieg tappend die Stufen hinauf.

Sinnreicher oder mehr Freund des Comforts, ging Becker nach dem Hintergrund, um Schutz und Wärme zu finden.

Agenor und Musaron hörten sie, fühlten sie, sahen sie beinahe.

Becker wählte sich am Ende einen Platz aus, forderte Caverley auf, ihn nachzuahmen, und sagte:

„Kommt, Kapitän, es ist Platz für zwei."

Caverley ließ sich überreden und trat ein; da er aber nicht ohne Schwierigkeiten ging, wiederholte er mit dem Ton übler Laune:

„Platz für zwei, das ist leicht gesagt."

Und er streckte die Hände aus, um sich nicht an dem steinernen Gewölb oder an den Wänden des Felsen zu stoßen.

Doch zum Unglück traf er das Bein von Musaron, er griff nach demselben und rief Becker zu:

Digitized by Google

„Becker, ein Leichnam!"

„Nein, bei Gott!" rief der muthige Musaron, indem er ihm die Gurgel zusammenpreßte, „es ist ein sehr lebendiger Mann, der Euch erdrosseln wird, mein Braver."

Niedergeworfen, auf den Boden gedrückt, vermochte Caverley kein Wort beizufügen. Musaron packte seine Fäuste und band sie mit dem Gurt von einem der Pferde zusammen.

Agenor brauchte nur die Hand auszustrecken, um dasselbe mit Becker zu thun, der halb todt vor abergläubischem Schrecken auf der Erde lag.

„Nun, mein lieber Kapitän, werden wir ein wenig über das Lösegeld plaudern," sagte Musaron. „Merkt wohl auf, daß wir die Ueberzahl sind, und daß die geringste Geberde oder der geringste Schrei Euch eine Menge von Dolchstichen zwischen die Rippen zuziehen würde."

„Ich werde mich nicht rühren, ich werde nichts sagen, aber schont mich," murmelte Caverley.

„Es geziemt sich vor Allem, daß wir unsere Vorsichtsmaßregeln nehmen," sagte Musaron; und er entkleidete Caverley Stück für Stück seiner Angriffs- und Vertheidigungswaffen mit der Geschicklichkeit eines Affen, der einen Nußkern ausmacht.

Als diese Arbeit vollendet war, nahm er dasselbe an Becker vor.

Sobald er die Waffen weggenommen hatte, ging Musaron an die Bügeltasche über. Seine Finger allein beobachteten bei dieser Operation eine gewisse Zartheit; in seinem Gewissen regte sich kein Bedenken; wohlgespickte Gürtel, runde Börsen fielen in die Gewalt von Musaron.

„Du plünderst auch?" sagte Agenor.

„Gnädiger Herr, ich benehme ihnen die Mittel, zu schaden."

Digitized by Google

Als der erste Schrecken vorüber war, bat Caverley um Erlaubniß, einige Bemerkungen machen zu dürfen.

„Ihr könnt das, wenn Ihr leise sprechen wollt," antwortete Agenor.

„Wer seid Ihr?" sagte Caverley.

„Ah! das ist eine Frage, mein Lieber, die wir nicht beantworten werden," erwiederte Musaron.

„Ihr habt mein Gespräch mit meinen Leuten gehört?"

„Ohne ein Wort davon zu verlieren."

„Teufel! Ihr kennt also meinen Plan?"

„Wie Ihr selbst."

„Nun! was wollt Ihr mit mir und meinen Gefährten Becker machen?"

„Das ist ganz einfach, wir sind im Dienst von Don Pedro, wir werden Euch Don Pedro ausliefern und ihm erzählen, was wir von Euren Absichten gegen ihn wissen."

„Das ist nicht menschenfreundlich," entgegnete Caverley, der in der Finsterniß erbleichen mußte. „Don Pedro ist grausam, er wird mich tausend Qualen erleiden lassen; tödtet mich sogleich mit einem guten Stoß ins Herz."

„Wir morden nicht," sprach Mauleon.

„Ja, aber Don Pedro wird mich ermorden," sagte Caverley.

Und ein langes Stillschweigen seiner Sieger belehrte Caverley, daß er sie überzeugt hatte, da sie ihm nichts mehr zu antworten fanden.

Agenor besann sich.

Die unvermuthete Gegenwart von Caverley hatte ihm die Anwesenheit von Don Pedro in Montiel geoffenbart. Dieser Mensch war der Jagdhund mit dem unfehlbaren Geruch gewesen, der die Beute seines Herrn ausspürt. Der Dienst, den er hiedurch Mauleon geleistet, kam Diesem groß genug vor, um ihn zur Milde zu be-

Digitized by Google

wegen. Ueberdies war sein Feind entwaffnet, entkleidet, und außer Stand, zu schaden.

Alle diese Betrachtungen stellte auch Musaron seinerseits an. Er war so sehr mit den Gedanken seines Herrn vertraut, daß in ihren beiden Geistern gleichzeitig dieselbe Inspiration entstand.

Doch dieses Stillschweigen benützte Caverley als ein schlauer und gewandter Mann.

Er bedachte, daß seit dem Anfang der unangenehmen Unterredung, die er mit den Unbekannten gehabt, nur zwei Stimmen gesprochen hatten: indem er umhertappte und sich umwandte, überzeugte er sich, daß die Grotte zu eng und ungenügend war, um mehr als vier Menschen aufzunehmen.

Abgesehen von den Waffen, war die Partie also gleich.

Doch um diese Waffen zu bekommen, hätte er mit den Händen spielen müssen, und seine Hände waren ihm gebunden.

Die finstere Vorsehung, welche die Bösewichte beschützt und nichts Anderes ist, als die Schwäche der ehrlichen Leute, diese Vorsehung, sagen wir, kam Caverley zu Hülfe.

„Dieser Caverley," sagte Agenor zu sich selbst, „wird mir ungemein lästig sein. An meiner Stelle würde er sich der Verlegenheit durch einen Dolchstoß entziehen und meinen Leib in den Tajo werfen; das ist ein Verfahren, das ich nicht anwenden mag. Er wird mir lästig sein, sage ich, wenn ich von hier weggehen will, und ich will von hier weggehen, sobald ich sichere Kunde von Don Pedro und Aissa habe."

Nach dieser Betrachtung faßte Mauleon, der rasch zu Werke zu gehen pflegte, Caverley beim Arm, fing an ihn loszubinden und sagte;

„Meister Caverley, Ihr habt mir, ohne es zu wissen, einen Dienst geleistet; ja, Don Pedro würde Euch

Digitized by Google

tödten, und Ihr sollt nicht so sterben, während es so gute Galgen in England und in Frankreich gibt."

Bei jedem Wort löste der Unkluge einen Knoten.

„Ich schenke Euch die Freiheit," fuhr Mauleon fort, „benützt sie, um zu fliehen, und sucht Euch zu bessern."

Hienach band er den Riemen vollends auf.

Kaum hatte Caverley freie Arme, als er auf Agenor losbrach, ihm seinen Degen zu entreißen suchte und ausrief:

„Mit der Freiheit gebt mir meine Börse wieder."

Schon hielt er das Eisen, schon faßte er den Griff mit seiner Hand fest, um zu stoßen, als ihm Mauleon einen Faustschlag beibrachte, der ihn über die Stufen der Grotte hinab mitten in die Wasserlache schleuderte.

Dem Fisch ähnlich, der, dem Korb des Fischers entgangen, sich abermals von dem Element umgeben fühlt, das ihm Leben gibt, athmete Caverley voll Wonne, sprang aus der Höhle und lief, was er laufen konnte, nach dem Flecken.

„Bei San Jago! Herr," sagte Musaron voll Wuth, „Ihr habt da einen schönen Streich gemacht! laßt mich ihm nachlaufen, daß ich ihn einhole."

„Ei? warum dies, da ich es ihm freigestellt, zu entrinnen?" entgegnete Agenor.

„Wahnsinn, ungeheurer Wahnsinn! Der Schurke wird uns einen Streich spielen, er wird zurückkommen, er wird sprechen."

„Schweige, Dummkopf," sagte Agenor, indem er Musaron mit dem Ellenbogen stieß, damit dieser nicht in seiner Hitze vor Becker irgend etwas verriethe; „wenn er zurückkommt, überliefern wir ihn Don Pedro, den wir noch diesen Abend in Kenntniß setzen werden."

„Das ist etwas Anderes," brummelte Musaron, der die List begriff.

„Auf, mein Freund, binde auch die Arme dieses ehrlichen Herrn Becker los und sage ihm, wenn Caverley,

Digitized by Google

Philips, Lesby und Becker, dieſe vortrefflichen Ritters-leute, morgen früh noch in der Gegend ſeien, ſo werden ſie insgeſammt an die Zinne von Montiel gehenkt; denn dieſſeits iſt die Polizei beſſer beſchaffen, als in Frankreich."

„Oh! ich werde das nicht vergeſſen, meine hohen Herren," rief Becker, trunken vor Dankbarkeit und Freude.

Er dachte nicht daran, ſich gegen ſeine Wohlthäter zu waffnen, küßte ihnen die Hand und verſchwand leicht wie ein Vogel.

„Oh! Herr, was für Abenteuer!" ſeufzte Muſaron.

„Oh! Herr Knappe," erwiederte Agenor, „wie viel Lectionen müßt Ihr noch nehmen, ehe Ihr vollendet ſeid! Wie! Ihr ſeht nicht, daß dieſer Caverley uns Don Pedro entdeckt hat; daß er, da er nicht weiß, wer wir ſind, glaubt, wir ſeien die Wächter von Don Pedro; daß er folglich die Gegend ſo ſchnell als möglich verlaſſen wird? Kurz, was wollt Ihr mehr? Ihr habt das Geld und die Waffen."

„Gnädiger Herr, ich habe Unrecht."

„Gut!"

„Doch, wir wollen auf unſerer Hut ſein, gnädiger Herr. Der Teufel und Caverley ſind ſehr fein."

„Hundert Mann vermöchten uns in dieſer Grotte nicht zu überwältigen," erwiederte Mauleon. „Wir können hier abwechſelnd ſchlafen und Nachrichten von meiner theuren Geliebten abwarten, da uns der Himmel ſchon Nachrichten von Don Pedro gegeben hat."

„Gnädiger Herr, ich verzweifle nun an nichts mehr, und wenn mir Einer ſagte: „„Die Senora Aiſſa wird herabkommen, um Euch in dieſem Schlangenneſte zu beſuchen,"" ſo würde ich es glauben und antworten: „„Ich danke für Eure Nachricht, braver Mann.""

In dieſem Augenblick traf ein entferntes, aber abgemeſſenes, gleichförmiges Geräuſch an das geübte Ohr von Muſaron.

Digitized by Google

„Meiner Treue," sagte er, „Ihr habt Recht; Caverley schlägt einen Galopp an. Ich höre vier Pferde, das schwöre ich Euch . . . Er hat seine Engländer eingeholt, und Alle entfliehen dem Galgen, mit dem Ihr ihnen eine Ehre anthun wolltet . . . Wenn sie indessen nur nicht hierher kommen . . . . Nein, das Geräusch entfernt sich, erlischt . . . . Glückliche Reise, Gott befohlen, bis auf Wiedersehen, Kapitän des Teufels!"

„Ei! Musaron!" rief plötzlich Agenor, „ich habe mein Schwert nicht mehr."

„Der Schurke hat es Euch gestohlen," sagte Musaron; „es ist Schade, eine so gute Klinge!"

„Mit meinem Namen in den Griff eingegraben. Ah! Musaron, der Räuber wird mich erkennen."

„Nicht vor Abend, und am Abend, glaubt mir, wird er schon fern sein. Verfluchter Caverley, er muß doch immer etwas stehlen!"

Am andern Morgen bei Tagesanbruch hörten sie vom Schloß zwei Männer herabkommen, welche lebhaft mit einander sprachen. Diese zwei Männer waren Mothril und der König Don Pedro. Der Letztere führte sein Pferd an der Hand.

Bei diesem Anblick kochte alles Blut von Mauleon. Er war im Begriff, sich auf seine Feinde zu stürzen, sie zu erdolchen und so den Kampf zu endigen; doch Musaron hielt ihn zurück.

„Seid Ihr wahnsinnig, gnädiger Herr?" fragte er. Wie! Ihr würdet Mothril tödten, ohne Aissa zu besitzen? . . . Und wer sagt Euch, daß nicht wie bei Navarrete diejenigen, welche Aissa bewachen, Befehl haben, sie zu tödten, wenn Mothril stärbe, oder wenn Ihr ihn zum Gefangenen machtet?"

Agenor schauerte.

„Oh! Du liebst mich wahrhaft," sagte er, „ja, Du liebst mich."

„Ich glaube es, bei Gott! Bildet Ihr Euch etwa ein, es würde mir kein Vergnügen machen, diesen

Digitized by Google

schuftigen Mauren, der so viel Böses gethan, zu tödten? . . . Ja, ich werde ihn tödten, doch wenn sich eine Gelegenheit zeigt, und diese muß gut sein."

Sie sahen im Bereiche ihrer Hand die zwei Gegenstände ihres gerechten Hasses vorüberkommen und wurden beinahe von ihnen gestreift, ohne daß sie sich derselben zu entledigen wagten.

„Das Glück spottet unserer!" rief Agenor.

„Beklagt Euch doch, gnädiger Herr," erwiederte Musaron, „Ihr, der Ihr, wäre nicht Caverley gekommen, gestern aufgebrochen wäret, ohne zu wissen, wo sich Don Pedro befand, ohne Nachrichten von Dona Aissa zu haben. Doch, stille! hören, wir, was sie sprechen."

„Ich danke," sagte Don Pedro zu seinem Minister, „ich glaube, sie wird genesen und mich lieben.

Zweifelt nicht daran, hoher Herr. Sie wird genesen, weil Hafiz und ich nach der Vorschrift die Kräuter sammeln, von denen Ihr wißt. Dann wird sie Euch lieben, weil ihr nichts mehr an Eurem Hofe mißfällt . . Doch sprechen wir von ernsten Gegenständen. Beurkundet, ob die Nachricht sicher ist. Zehntausend von meinen Landsleuten sollen sich in Lissabon ausgeschifft haben und im Tajo bis Toledo hinauffahren. Geht nach Toledo, wo man Euch liebt. Flößt diesen getreuen Vertheidigern Muth ein. An dem Tag, wo Enrique in Spanien sein wird, bemächtigt Ihr Euch seiner und seines Heeres mit einem Schlag zwischen der Stadt, deren Belagerung er unternimmt, und dem Heere der Saracenen, Eurer Verbündeten, an dessen Spitze ich mich stelle, sobald es im Angesicht von Toledo sein wird. Hierin ist der gute, der wahre, der unfehlbare Erfolg enthalten."

„Mothril, Du bist ein geschickter Minister; Du bist mir ergeben gewesen, was auch geschehen mag."

„Welch ein häßliches Gesicht muß der Maure machen, um freundlich zu scheinen!" sagte Musaron seinem Herrn ins Ohr.

Digitized by Google

„Ehe ich Euch verlasse, um nach dem Schloß zurückzukehren, noch einen letzten Rath," sagte Mothril: „verweigert dem Prinzen von Wales jede Zahlung, bis er Partei für Euch ergriffen hat. Diese Engländer sind treulos."

„Ja, und dann fehlt es auch an Geld."

„Ein Grund mehr. Gott befohlen, gnädigster Herr, Ihr seid fortan siegreich und glücklich."

„Gott befohlen, Mothril."

Die zwei Abenteurer mußten noch die Qual ausstehen, langsam Mothril zurückgehen zu sehen, der, ein höllisches Lächeln auf den Lippen, das Schloß erreichte, nach dem Agenor so sehnsüchtig begehrte.

„Gehen wir mit ihm hinauf," sprach der junge Mann; „packen wir ihn lebendig, sagen wir ihm, wenn er uns Aissa nicht ausliefere, so tödten wir ihn, und er wird sie uns ausliefern."

„Ja, und unter Weges, während wir herabsteigen, wird er uns mit Felsstücken niederschmettern, und dann sind wir weit vorgerückt. Geduld, sage ich Euch, Gott ist gut!"

„Nun! da Du Dich gegen Alles für Mothril weigerst, so schlage wenigstens die Gelegenheit nicht aus, die sich bei Don Pedro bietet. Er reitet allein weg, wir sind zu zwei, nehmen wir ihn fest und tödten wir ihn, wenn er Widerstand leistet, und wenn er nicht Widerstand leistet, führen wir ihn zu Don Enrique von Transtamare, um ihm zu beweisen, daß wir ihn gefunden haben."

„Ein vortrefflicher Gedanke!" rief Musaron.

Sie warteten, bis Mothril die Plattform des Schlosses erreicht hatte, dann wagten sie es, aus ihrem Loch herauszutreten.

Als sie ihre Blicke in die Ebene tauchten, sahen sie Don Pedro an der Spitze von wenigstens vierzig Bewaffneten friedlich seines Weges gegen Toledo ziehen.

Digitized by Google

„Ah! bei Gott! wir waren sehr albern... verzeiht, gnädiger Herr, sehr leichtgläubig," sagte Musaron. „Mothril hätte den König nicht so allein ziehen lassen, Wachen sind ihm vom Flecken entgegengekommen."

„Durch wen benachrichtigt?"

„Ei! durch die Mauren gestern Abend, oder auch durch ein Signal vom Schloß."

„Das ist richtig: wir wollen nur noch daran denken, Aissa zu sehen, wenn es möglich ist, oder zu Don Enrique zurückzukehren!"

Achtundsechzigstes Kapitel.

Hafiz.

Die erwartete Gelegenheit bot sich den ganzen Tag nicht.

Niemand kam aus dem Schloß, außer den Lieferanten.

Es erschien auch ein Bote, doch das Horn des Schloßvogts signalisirte seine Ankunft, und unsere Abenteurer hielten es nicht für klug, ihn aufzuhalten.

Am Abend, da Alles schweigsam wird, da die Geräusche, welche vom Fluß zum Gebirg aufsteigen, selbst umhüllt, gedämpft erscheinen, da der Himmel am Horizont erbleicht, und der Felsen minder frisch erscheint, hörten unsere beiden Freunde ein belebtes Gespräch zwischen zwei ihnen bekannten Stimmen.

Mothril und Hafiz stritten sich, während sie von

Digitized by Google

der Plattform des Schloſſes zu dem Fußpfad herabſtiegen, der nach den Thore ausmündete.

„Herr," ſagte Hafiz, „Du haſt mich einſchließen laſſen, als der König da war, und Du verſprachſt mir, mich ihm vorzuſtellen; Du verſprachſt mir auch viel Geld. Ich langweile mich bei dieſem Mädchen, das Du mich zu hüten zwingſt, ich will in den Krieg ziehen mit unſern Landsleuten, die von der Heimath kommen und in dieſem Augenblick auf Schiffen mit weißen Segeln den Tajo hinauffahren. Bezahle mich alſo geſchwinde, Herr, damit ich zum König gehen kann."

„Du willſt mich verlaſſen, mein Sohn?" ſagte Mothril; „bin ich ein ſchlimmer Herr gegen Dich?"

„Nein, aber ich will gar keinen Herrn mehr."

„Ich kann Dich zurückhalten, denn ich liebe Dich."

„Ich, ich liebe Dich nicht. Du haſt mich finſtere Handlungen vollbringen laſſen, welche meinen Schlaf mit gräßlichen Träumen bevölkern; ich bin zu jung, um mich zu einem ſolchen Leben zu entſchließen. Bezahle mich und laß mich frei, oder ich werde Einen finden, dem ich Alles ſage."

„Dann haſt Du Recht," antwortete Mothril; „ſteige wieder in's Schloß hinauf, und ich werde Dich auf der Stelle bezahlen."

Als ſie herabſtiegen, ging Hafiz hinten und Mothril vorn. Der Weg war ſo ſchmal, daß, um hinaufzuſteigen, Hafiz vorn und Mothril hinten ſein mußte.

Die Nachteule fing an in den Höhlen der Steine zu ſingen; die bläuliche Tinte folgte an den Wänden des Sees auf die purpurne Färbung.

Plötzlich durchdrang ein furchtbarer Schrei, ein gräßlicher Fluch die Lüfte, und etwas Schweres, Kraftloſes, Blutiges fiel platt vor die Höhle, in der unſere zwei Freunde aufmerkſam horchten.

Sie antworteten durch einen Schrei des Schreckens auf den Ruf des Sterbenden.

Digitized by Google

Die Nachtvögel entflatterten ſcheu aus dem Schooße der Felsſpalten und ſelbſt die Inſecten entflohen erſchrocken aus ihren Schlupfwinkeln.

Bald erreichte eine Blutlache das Waſſer der Ciſterne und röthete dieſes.

Bleich und zitternd, ſtreckte Agenor den Kopf aus ſeinem Verſteck und der fahle Kopf von Muſaron ſchmiegte ſich an den ſeines Herrn an.

„Hafiz!“ riefen Beide, als ſie drei Schritte von ſich den unbeweglichen, zerriſſenen Leichnam des Gefährten von Gildaz erkannten.

„Armes Kind!“ murmelte Muſaron, der aus dem Loch hervortrat, um ihm Hülfe zu leiſten, wenn es noch Zeit wäre.

Schon breiteten ſich die Schatten des Todes über dieſem bronzenen Geſicht aus; übermäßig erweitert, trübten ſich die Augen; ein ſchwerer Athem, vermiſcht mit Blut, kam mühſam aus der gequetſchten Bruſt des Mauren.

Er erkannte Muſaron, er erkannte Agenor, und ſeine Züge drückten einen abergläubiſchen Schrecken aus.

Der Elende glaubte in der That rächende Schatten zu ſehen.

Muſaron hob ſeinen Kopf auf, Agenor brachte ihm friſches Waſſer, um ſeine Stirne und ſeine Wunden zu waſchen.

„Der Franzoſe! der Franzoſe!“ ſagte Hafiz gierig trinkend: „Allah! verzeihe mir.“

„Komm mit uns, armer Kleiner, wir werden Dich heilen,“ ſagte Agenor.

„Nein, ich bin todt, todt wie Gildaz,“ murmelte der Saracene, „todt, wie ich es verdient habe, todt durch Mörders Hand. Mothril hat mich oben vom Geländer des Schloſſes herabgeſtürzt.“

Eine Bewegung des Grauens von Mauleon entging dem Sterbenden nicht.

Digitized by Google

„Franzose," sagte er, „ich habe Dich gehaßt, doch heute höre ich auf Dich zu hassen, denn Du kannst mich rächen... Aissa liebt Dich beständig... Dona Maria beschützte Dich auch. Mothril hat Maria vergiftet, er hat die Ohnmacht von Aissa benützt, um ihr einen Dolchstoß zu versetzen. Sage dies dem König Don Pedro, sage es ihm geschwinde, aber rette Aissa, wenn Du kannst. Denn in vierzehn Tagen, wenn Don Pedro in's Schloß zurückkehrt, muß ihm Mothril Aissa durch einen Zaubertrank eingeschläfert überliefern... Ich habe Dir Böses zugefügt, doch ich thue Dir nun Gutes; verzeihe mir und räche mich. Allah!"

Er fiel erschöpft zurück, wandte die Augen mit einer schmerzlichen Anstrengung gegen das Schloß, um es zu verfluchen, und verschied.

Während einer Viertelstunde gelang es den beiden Freunden nicht, ihre Gedanken wiederzufinden, Kaltblütigkeit zu gewinnen.

Dieser abscheuliche Tod, diese Offenbarungen, diese Drohungen für die Zukunft hatten sie mit einer unsäglichen Bangigkeit erfüllt.

Agenor stand zuerst auf und sprach:

„In vierzehn Tagen haben wir Ruhe; in vierzehn Tagen werden wir, Don Pedro, Mothril, oder ich todt sein. Komm, Musaron, laß uns in's Lager von Enrique ziehen, um ihm Rechenschaft von der Sendung abzulegen, mit der er mich beauftragt hatte. Doch beeilen wir uns; suche unsere Pferde in der Ebene."

Obgleich Musaron ganz wankte, gelang es ihm doch, die Pferde zu finden, welche übrigens auf seinen Ruf herbeikamen.

Er sattelte und zäumte sie, schwang sich leicht in den Sattel und schlug den Weg nach Toledo ein, auf dem ihm sein Herr voranritt.

Als sie in der Ebene waren und das unheimliche Schloß im Profil schwarz von dem blaugrauen Grund

Digitized by Google

des Himmels sich abhob, rief Agenor mit schallender Stimme, indem er seine Faust nach den Fenstern des Schlosses ausstreckte:

„Mothril! Mothril! auf Wiedersehen! Meine Liebe, bald sehe ich Dich wieder."

Neunundsechzigstes Kapitel.

Vorbereitungen.

Das Pulver entzündet sich nicht schneller, als sich die Empörung in den Staaten von Don Pedro entzündete.

Aus Furcht, von den benachbarten Königreichen überfallen und überwältigt zu werden, erklärten sich die Einwohner beider Castilien der Mehrzahl nach zu Gunsten von Don Enrique, sobald ein von ihm ausgegangenes Manifest Spanien verkündete, er sei mit einem Heer zurückgekehrt, und dieses Heer werde vom Connetable Bertrand Duguesclin befehligt.

In wenigen Tagen waren die Straßen bedeckt von Glücksoldaten, von ergebenen Bürgern, von Mönchen aller Orden und von Bretagnern, welche gen Toledo wanderten.

Aber Pedro getreu, wie es Bertrand vorhergesehen, schloß Toledo seine Thore, befestigte seine Mauern und wartete die Ereignisse ab.

Enrique verlor keine Zeit. Er berannte die Stadt und begann eine regelmäßige Belagerung. Dieser feind-

Digitized by Google

selige Zustand unterstützte ihn vortrefflich, denn er gab seinen Verbündeten Zeit, sich unter seine Fahnen zu schaaren.

Andererseits vervielfältigte sich Don Pedro. Er schickte Eilboten auf Eilboten an den König von Granada, an den König von Portugal und an den König von Aragonien und Navarra, seine alten Freunde.

Er unterhandelte mit dem Prinzen von Wales, der, in Bordeaux krank, ein wenig von seiner Thatkraft für den Krieg verloren zu haben schien und sich durch die Ruhe für den grausamen Tod vorbereitete, der ihn jung einer glorreichen Zukunft entriß.

Die von Mothril angekündigten Saracenen landeten in Lissabon. Sie machten einige Rasttage, um sich zu erholen, und fuhren dann mit Schiffen, die ihnen der König von Portugal lieferte, den Tajo hinauf, wobei ihnen dreitausend an Don Pedro von seinem Verbündeten von Portugal überschickte Pferde vorangingen.

Enrique hatte die Städte von Galizien und Leon für sich; ein gleichartiges Heer, von dem fünftausend von Olivier Dugueselin befehligte Bretagner den mächtigen Kern bildeten.

Er wartete nur noch auf sichere Nachrichten von Mauleon, als dieser mit seinem Knappen in's Lager zurückkehrte und erzählte, was er gethan und gesehen hatte.

Der König und Bertrand horchten mit tiefem Stillschweigen.

„Wie!“ sagte der Connetable, „Mothril ist nicht mit Don Pedro aufgebrochen?“

„Er erwartet die Ankunft der Saracenen, um sich an ihre Spitze zu stellen.“

„Man kann hundert Mann abschicken, um zuerst ihn in Montiel zu packen,“ sprach Bertrand. „Agenor soll den Zug befehligen, und da ich annehme, daß er keine starke Gründe hat, um diesen Mothril zu lieben, so

Digitized by Google

wird er einen hohen Galgen am Ufer des Tajo errichten und an diesen Galgen den Saracenen, den Mörder, den Verräther hängen."

„Edler Herr," erwiederte Agenor, „Ihr seid so gut gewesen, mir Eure Freundschaft, Eure Unterstützung zu versprechen. Weist mich heute nicht zurück: ich bitte, laßt den Saracenen Mothril ruhig und ohne Mißtrauen im Schloß Montiel leben."

„Warum? es ist ein Nest, das man zerstören muß."

„Edler Herr Connetable, es ist ein Ort, den ich kenne und dessen Nützlichkeit Euch die Zukunft beweisen wird. Ihr wißt, daß man, wenn man den Fuchs überwältigen will, sich den Anschein gibt, als bemerkte man sein Versteck nicht, und daran vorübergeht, ohne es anzuschauen, sonst verläßt er es und kehrt nie mehr dahin zurück."

„Hernach, Ritter?"

„Edler Herr, laßt Mothril und Don Pedro glauben, sie seien im Schloß Montiel unbekannt und unverletzlich; wer weiß, ob wir sie später dort nicht Beide mit einem Netzzug fangen werden?"

„Agenor," sprach der König, „das ist nicht Dein einziger Grund?"

„Nein, Sire, und ich habe nie gelogen, nein, es ist nicht mein einziger Grund. Der wahre Grund ist der, daß das Schloß einen Freund von mir enthält, einen Freund, den Mothril tödten lassen wird, wenn man ihn zu eng einschließt."

„Sage es doch!" rief Bertrand, „und glaube nie, man zögere, Dir zu bewilligen, was Du wünschest."

Nach dieser Unterredung, welche Mauleon über das Schicksal von Aissa beruhigte, betrieben die Anführer des Heeres kräftig die Belagerung von Toledo.

Die Einwohner vertheidigten sich so gut, daß dies der Herd vieler Waffenthaten wurde, und daß Viele

Digitized by Google

von den ausgezeichnetsten und geübtesten Belagerern bei den Scharmützeln oder Ausfällen den Tod fanden, oder schwere Wunden erhielten.

Doch diese Kämpfe ohne Erfolg waren nur das Vorspiel eines allgemeinen Treffens, wie die Blitze und das Zusammenstoßen der Wolken das Vorspiel des Sturmes sind.

Siebzigstes Kapitel.

Der Grausame.

Don Pedro hatte in Toledo, einer Stadt, welche sich mit ihren zahlreichen Mitteln gut vertheidigen ließ, alle seine Angelegenheiten mit seinen Unterthanen und seinen Verbündeten geordnet.

Die Toledaner hatten in dieser endlosen Reihenfolge von Bürgerkriegen von einer Partei zur andern geschwankt; es war die Aufgabe, einen moralischen Schlag bei ihnen zu thun, der sie auf ewig mit der Sache des Siegers von Navarrete verbinden sollte.

Dies war der schönste Titel von Don Pedro. In der That, wenn die Toledaner ihren Fürsten diesmal nicht unterstützten und er bei der ersten Schlacht Sieger blieb wie bei der letzten, so war es um Toledo für immer geschehen; Don Pedro würde nicht verzeihen.

Der schlaue Mann wußte wohl, daß die Bevölkerung einer großen Stadt keine andere Impulse hat, als den Hunger und die Habgier.

Mothril wiederholte es ihm jeden Tag. Man mußte also die Toledaner ernähren und ihnen Hoffnung auf reiche Beute machen.

Es gelang Don Pedro nicht, beide Resultate zu erreichen.

Er versprach viel für die Zukunft, doch er hielt nichts für die Gegenwart.

Als die Toledaner bemerkten, daß es an Lebensmitteln auf dem Markt fehlte, daß die Speicher leer waren, fingen sie an zu murren.

Ein Bündniß von zwanzig reichen, dem Grafen von Transtamare ergebenen, oder nur von einem Geist der Opposition beseelten Privatleuten brachte dieses Gemurre und die böse Stimmung der Stadt in Gährung.

Don Pedro fragte Mothril um Rath, und der Maure antwortete ihm:

„Diese Leute werden Euch den schlimmen Streich spielen, während Ihr schlaft, ein Thor der Stadt Eurem Mitbewerber zu öffnen. Zehntausend Mann werden eindringen, Euch gefangen nehmen, und der Krieg ist beendigt."

„Was ist zu thun?"

„Etwas ganz Einfaches. Man nennt Euch in Spanien Don Pedro den Grausamen."

„Ich weiß es, und ich verdiene diesen Titel nur durch etwas energische Akte der Gerechtigkeit."

„Ich bestreite das nicht . . . doch wenn Ihr diesen Namen verdient habt, so dürft Ihr Euch nicht fürchten, ihn abermals zu verdienen; habt Ihr ihn nicht verdient, so beeilt Euch, ihn durch irgend eine gute Execution zu rechtfertigen, welche die Toledaner von der Stärke Eures Armes unterrichten soll."

„Es sei," sagte der König. „Ich werde noch in dieser Nacht handeln."

Don Pedro ließ in der That die von uns erwähnten

Digitized by Google

Unzufriedenen bezeichnen; er erkundigte sich nach ihrem Aufenthaltsort und ihren Gewohnheiten. Mit hundert Soldaten, die er in Person befehligte, sprengte er sodann die Thüren des Hauses von jedem der Meuterer und ließ sie erwürgen.

Ihre Leichname wurden in den Tajo geworfen. Ein wenig nächtlicher Lärmen, viel sorgfältig abgewaschenes Blut, dies war es, wodurch die Toledaner erfuhren, was der König unter den Worten „Gerechtigkeit üben und die Stadt verwalten" verstand.

Sie murrten nicht mehr und fingen an mit viel Begeisterung zuerst ihre Pferde zu verspeisen.

Der König wünschte ihnen Glück dazu und sprach: „Ihr braucht keine Pferde in der Stadt. Die Ritte sind nicht mehr lang, und was die Ausfälle auf die Belagerer betrifft, so werden wir sie zu Fuß machen."

Nach ihren Pferden sahen sich die Toledaner genöthigt, ihre Maulthiere zu verzehren. Das ist für den Spanier eine harte Nothwendigkeit. Das Maulthier ist ein nationales Thier, und man betrachtet es beinahe wie einen Landsmann. Wohl opfert man die Pferde bei den Stiergefechten; aber man beauftragt die Maulthiere, Pferde und Stiere, die einander getödtet, von der Arena wegzuschaffen.

Die Toledaner verspeisten also seufzend die Maulthiere.

Enrique von Transtamare ließ sie machen.

Dieses Hinschlachten der Maulthiere stachelte die Energie der Belagerer, und sie fielen aus, um Lebensmittel zu suchen; doch der Stammler von Vilaines und Olivier von Mauny, welche ihre bretagnischen Pferde nicht gegessen hatten, schlugen sie so grausam, daß sie in ihren Wällen zu bleiben genöthigt waren.

Don Pedro gab ihnen einen neuen Gedanken ein,

Digitized by Google

den, das Futter zu freſſen, das die Pferde und die Maulthiere nicht mehr fraßen, inſofern ſie todt waren.

Dies währte acht Tage, wonach man ſich um etwas Anderes bekümmern mußte.

Die Umſtände waren aber nicht vortheilhaft.

Aergerlich darüber, daß er die Geldſumme nicht erhielt, die ihm Don Pedro ſchuldig war, ſchickte der Prinz von Wales drei Abgeordnete nach Toledo, um die Rechnung der Kriegskoſten zu überreichen.

Don Pedro fragte Mothril über dieſe neue Verlegenheit um Rath, und dieſer antwortete:

„Die Chriſten lieben ungemein das Gepränge der Ceremonien und die öffentlichen Feſte; zur Zeit, wo wir noch Stiere beſaßen, hätte ich Euch gerathen, Ihr ſolltet ein glänzendes Stiergefecht geben; doch wir haben keine mehr, und man muß auf einen Erſatz dafür bedacht ſein.“

„Sprecht, ſprecht.“

„Die Abgeordneten verlangen Geld von Euch. Ganz Toledo erwartet Eure Antwort: weigert Ihr Euch, ſo ſagt Ihr damit, Eure Caſſen ſeien leer, und Ihr könnet auf nichts mehr rechnen.“

„Aber ich kann nicht bezahlen, da ich nichts habe.“

„Ich weiß es wohl, Hoheit, ich, der ich die Finanzen verwalte; doch in Ermangelung von Geld muß man Geiſt haben. Ihr fordert die Abgeordneten auf, mit großem Gepränge nach der Kathedrale zu ziehen. Dort, in Gegenwart von allem Volk, das ſehr entzückt ſein wird, Eure königlichen Gewänder, das Gold und die Edelſteine der prieſterlichen Ornamente, den Reichthum der Rüſtungen und die hundert und fünfzig Pferde zu ſehen, welche als Muſter der ſeltſamen Thiere, deren Race verloren gegangen iſt, übrig ſind, dort, ſage ich, ſprecht Ihr:

„„Meine edlen Herren Abgeordneten, habt Ihr Vollmacht, um mit mir zu unterhandeln?““

Digitized by Google

„„Ja,““ werden sie antworten, „„wir vertreten Seine Hoheit den Prinzen von Wales, unsern allergnädigsten Herrn.““

„„Nun!““ sprecht Ihr, „„Ihr verlangt von mir die Geldsumme, die ich der Verabredung gemäß bezahlen sollte?““

„„Ja,““ werden sie antworten.“

„„Ich leugne die Schuld nicht,““ sagt Ihr, mein Fürst. „„Nur war ich mit seiner Hoheit dahin übereingekommen, daß ich für die schuldige Summe den Schutz, das Bündniß und die Mitwirkung der Engländer haben sollte.““

„Aber ich habe das gehabt,“ rief Don Pedro.

„Ja, aber Ihr habt es nicht mehr, und Ihr lauft Gefahr, das Gegentheil zu haben . . Das ist es, was Ihr vor Allem von ihnen erhalten müßt, die Neutralität: in Betracht, daß Ihr, wenn Ihr mit der Armee Enrique von Transtamare und die Bretagner, befehligt vom Connetable, Euren Vetter den Prinzen von Wales und zwanzigtausend Engländer zu bekämpfen habt, verloren seid, mein Fürst, und die Engländer sich eigenhändig mit Eurer Hinterlassenschaft bezahlen werden.“

„Sie werden sich weigern, Mothril, da ich sie nicht bezahlen kann.“

„Wenn sie etwas zu verweigern hätten, wäre es schon geschehen. Aber die Christen sind zu eitel, um einander zu gestehen, sie seien hintergangen worden. Der Prinz von Wales würde lieber Alles verlieren, was Ihr ihm schuldig seid, und für bezahlt gelten wollen, als bezahlt sein, ohne daß man es wüßte. Laßt mich endigen . . Eure Abgeordneten werden Euch auffordern, sie zu bezahlen . . Ihr antwortet:

„„Von allen Seiten bedroht man mich mit Feindseligkeiten vom Prinzen von Wales . . . Wenn dem so wäre, so wollte ich lieber mein ganzes Königreich verieren, als die Spur eines Bündnisses mit einem so unredlichen Fürsten fortbestehen lassen. Schwört mir

Digitized by Google

also, daß Seine Hoheit zwei Monate von jetzt an, nicht das Versprechen, daß sie mir geleistet, mich zu unterstützen, sondern ihr früheres Versprechen, neutral zu bleiben, halten wird, und in zwei Monaten, das schwöre ich Euch bei dem heiligen Evangelium, das Ihr hier seht, sollt Ihr bezahlt sein . . . ich halte das Geld hiezu bereit.""

„Die Abgeordneten werden schwören, um das Recht zu erhalten, rasch in ihr Land zurückzukehren; sicher, keine neuen Feinde mehr zu haben, wird Euer Volk sodann freudig, erleichtert sein und, nachdem es seine Pferde und Maulthiere verzehrt hat, alle Ratten und alle Eidechsen von Toledo verspeisen, die sich in ziemlich großer Anzahl wegen der Nähe des Flusses und der Felsen hier finden."

„Aber in zwei Monaten, Mothril . . ."

„Werdet Ihr ebenso wenig bezahlen, das ist wahr; in zwei Monaten habt Ihr die Schlacht, die wir liefern wollten, gewonnen oder verloren; in zwei Monaten braucht Ihr als Sieger oder als Besiegter Eure Schulden nicht zu bezahlen: als Sieger, weil Ihr mehr Credit habt, als Ihr braucht; als Besiegter, weil Ihr mehr als zahlungsunfähig sein werdet."

„Aber mein Schwur auf das Evangelium?"

„Ihr habt oft davon gesprochen, Ihr wollet Mohametaner werden; das wird eine gute Gelegenheit sein, mein Fürst. Ein Anhänger Mohamet's, habt Ihr keinen Handel mehr mit Jesus Christus, dem andern Propheten, zu schlichten."

„Abscheulicher Heide!" murmelte Don Pedro; „was für Rathschläge!"

„Ich leugne es nicht," erwiederte Mothril; „doch Eure getreuen Christen geben Euch gar keine, und folglich sind die meinigen mehr werth."

Don Pedro führte, nachdem er die Sache reiflich erwogen hatte, den Plan von Mothril Punkt für Punkt aus.

Die Ceremonie brachte den größten Eindruck hervor; die Toledaner vergaßen ihren Hunger beim Anblick

Digitized by Google

der Herrlichkeiten des Hofes und beim Schimmer eines kriegerischen Gepränges.

Don Pedro entwickelte so viel Großmuth, hielt so schöne Reden und betheuerte sich so feierlich, daß die Abgeordneten, nachdem sie Neutralität geschworen hatten, glücklicher aussahen, als wenn man sie mit baarem Geld bezahlt hätte.

„Was ist mir im Ganzen daran gelegen?“ sagte Don Pedro; „das wird so lange dauern, als ich.“

Er hatte mehr Glück, als er hoffte, denn nach den Vorhersehungen von Mothril kam eine bedeutende Verstärkung Afrikaner auf dem Tajo an und durchbrach die feindlichen Linien, um Toledo zu verproviantiren, wonach Don Pedro, als er seine Streitkräfte zählte, fand, daß er unter seinen Befehlen ein Heer von achtzigtausend Mann, bestehend aus Juden und Saracenen, Portugiesen und Castilianern, hatte.

Während der ganzen Dauer dieser Vorbereitungen hielt er sich beiseit, schonte seine Person mit der größten Aengstlichkeit und gab durchaus keinen Spielraum dem Zufall, der für ihn durch einen vereinzelten Unstern das Resultat des großen Schlages, auf den er sann, verlieren machen konnte.

Don Enrique organisirte schon im Gegentheil eine Regierung wie ein erwählter, auf dem Thron gesicherter König. Es sollte nach seinem Willen am andern Tag nach einer Schlacht, welche ihm die Krone gebracht hätte, dieses Königthum fest und stark sein wie das durch einen langen Frieden geheiligte.

Während Jeder seine Anordnungen traf, hatte Agenor sein Auge auf Montiel, und er wußte durch wohlbezahlte Späher, daß Mothril, der einen Cordon von Truppen zwischen dem Schloß und Toledo aufgestellt hatte, beinahe alle Tage auf einem Berber, so leicht wie der Wind, Aissa besuchte, welche gänzlich von ihrer Wunde wiederhergestellt war.

Er versuchte alle mögliche Mittel, um den Eintritt

Digitized by Google

in's Schloß zu erlangen, oder um Aissa eine Kunde zukommen zu lassen, doch es glückte ihm nicht.

Musaron träumte so anhaltend hierüber, daß er das Fieber bekam.

Agenor sah nur noch ein Heil in einem allgemeinen und nahe bevorstehenden Kampf, der ihm mit eigener Hand Don Pedro zu tödten und Mothril gefangen zu nehmen gestatten würde, wonach er für das Lösegeld dieses verhaßten Lebens Aissa frei und lebendig kaufen könnte.

Dieser süße Gedanke, dieser unabläßige Traum ermüdete das Gehirn des jungen Mannes durch seine glühende Beharrlichkeit.

Es befiel ihn ein tiefer Ekel gegen Alles, was nicht der thätige und entscheidende Krieg war; und da er zum Rath der Anführer gehörte, so war immer seine Meinung, die Belagerung aufzugeben und Don Pedro zu einer geordneten Schlacht zu zwingen.

Er traf gewichtige Gegner im Rath, denn das Heer von Don Enrique belief sich auf höchstens zwanzigtausend Mann, und viele Officiere dachten, es wäre eine Thorheit, mit schlimmen Chancen eine so schöne Partie zu wagen.

Doch Agenor stellte ihnen vor, wenn Don Enrique nur zwanzigtausend Mann seit seinem Manifest zu seiner Verfügung hätte und sich nicht durch einen glänzenden Schlag Anerkennung verschaffte, so würden sich seine Streitkräfte vermindern, statt zu vermehren, während der Tajo jeden Tag Don Pedro Verstärkung an Saracenen und Portugiesen bringe.

„Die Städte werden unruhig," sagte er, „sie schwanken zwischen zwei Bannern; seht, mit welcher Gewandtheit Don Pedro Euch zur Unthätigkeit zwingt, die für Alle ein Beweis unserer Ohnmacht ist. Gebt Toledo auf, das Ihr nicht einnehmen werdet. Erinnert Euch, daß die Stadt, wenn Ihr Sieger seid, sich zu

Digitized by Google

ergeben genöthigt ist, während in diesem Augenblick nichts sie antreibt: im Gegentheil, der Plan von Mothril kommt zum Vollzug. Ihr werdet zwischen Mauern von Stein und Mauern von Stahl eingeschlossen sein... hinter Euch der Tajo, besetzt mit achtzigtausend Streitern. Wir werden nur noch kämpfen müssen, um zu sterben. Heute könnt Ihr angreifen, um zu siegen."

Der Grund dieser Rede war eigennützig; doch welcher gute Rath ist dies nicht ein wenig?

Der Connetable hatte zu viel Geist und Kriegserfahrung, um nicht Mauleon zu unterstützen. Es blieb die Unentschlossenheit des Königs, der sehr viel wagte, wenn er einen Streich auf gut Glück unternahm, ohne alle Vorsichtsmaßregeln getroffen zu haben.

Doch was die Menschen nicht thun, thut Gott nach seinem Willen.

Don Pedro drängte es eben sosehr als Agenor, in den Besitz des Gutes zu gelangen, nach dem er am meisten auf der Welt, nach seiner Krone, begehrte.

So oft er in der Nacht, wenn seine Geschäfte abgethan waren, längs einer Reihe ergebener Soldaten nach Montiel reiten und die schöne, nun so bleiche und traurige Aissa sehen konnte, fühlte sich der König glücklich.

Mothril bewilligte ihm diese Gunst nur selten. Der Plan des Saracenen war reif, sein gut ausgespanntes Garn hatte seine Beute erhascht; die Aufgabe war nur noch, sie zu behalten, denn ein König in der Falle ist wie ein Löwe im Netz, man hält ihn nie weniger fest, als wenn er gefangen ist.

Don Pedro bestürmte Mothril mit Bitten, ihm Aissa zu übergeben; er versprach, sie zu heirathen und sie den Thron besteigen zu lassen.

„Nein," antwortete Mothril, „nicht im Augenblick einer Schlacht feiert ein König seine Hochzeit, nicht wenn so viele brave Leute für ihn sterben, beschäftigt

Digitized by Google

er sich mit der Liebe. Nein, wartet den Sieg ab, dann wird Euch Alles gestattet sein."

So hielt er den bebenden König zurück... Sein Gedanke war indessen durchleuchtend und Don Pedro hätte ihn erkannt, wäre er nicht geblendet gewesen.

Mothril wollte aus Aissa eine Königin von Castilien machen, weil er wußte, dieses Bündniß des Christen mit der Mohametanerin würde die ganze Christenheit zum Aufruhr bringen, die ganze Welt würde dann Don Pedro verlassen, und die so oft besiegten Saracenen wären bereit, um Spanien wiederzuerobern und sich für immer darin festzustellen.

Mothril wäre der König von Spanien geworden, Mothril, der so großes Ansehen bei seinen Landsleuten genoß und diese seit zehn Jahren Schritt für Schritt auf eine für Jedermann, nur nicht für den trunkenen oder wahnsinnigen König, bemerkbare Weise nach dem gelobten Land leitete.

Indem er aber Don Pedro Aissa gab und ihm eine Rückkehr der Unfälle vorbehielt, durfte Mothril jedoch nur langsam und sicher zu Werke gehen, und er wartete einen entscheidenden Sieg ab, der die wüthendsten Feinde, welche die Mauren in Spanien treffen konnten, zerstören sollte. Die Mauren mußten mit dem Namen von Don Pedro eine große Schlacht gewinnen, um Enrique von Transtamare, Bertrand Duguesclin und alle Bretagner zu tödten, um endlich der Christenheit zu bedeuten, Spanien sei ein Land, das sich leicht öffnen lasse, wenn es sich darum handle, Gräber für die Eroberungssüchtigen zu graben.

Es mußte auch das größte Hinderniß bei den Plänen von Mothril, es mußte Agenor von Mauleon getödtet werden, damit die junge Liebende, Anfangs besänftigt durch Versprechungen und durch die Versicherung einer nahe bevorstehenden Verbindung, sodann entmuthigt durch den unverdächtigen Tod auf dem Schlacht-

Digitized by Google

feld, sich durch ihre Verzweiflung bewegen ließe, Mothril zu dienen, dem sie nicht mehr mißtrauen würde.

Der Maure verdoppelte seine Zärtlichkeiten, seine Bemühungen; er ging sogar so weit, daß er Hafiz beschuldigte, er habe ein Einverständniß mit Dona Maria unterhalten, um Agenor zu täuschen oder zu Grunde zu richten. Hafiz war todt und konnte sich nicht mehr rechtfertigen.

Er verschaffte Aissa wahre oder erdichtete Nachrichten von Agenor.

„Er denkt an Euch," sagte er, „er liebt Euch; er lebt bei seinem Herrn, dem Connetable, und verfehlt keine Gelegenheit, sich mit den Emissären in Verbindung zu setzen, die ich ihm zusende, damit er Nachricht von Euch bekommt."

Beruhigt durch diese Worte, wartete Aissa geduldig. Sie fand sogar einen gewissen Reiz in dieser Trennung, welche ihr dafür bürgte, daß Mauleon sich ihr zu nähern trachtete.

Ihre Tage vergingen in dem entlegensten Gemache des Schlosses. Allein mit ihren Frauen, müßig und träumerisch, schaute sie nach dem Lande hinaus von einem Fenster, von dem es senkrecht hinabging in die Schlucht der Felsen von Montiel.

Wenn sie Don Pedro besuchte, hatte sie für ihn das eisige, abgemessene Wohlwollen, das bei den der Verstellung unfähigen Frauen die äußerste Anstrengung der Heuchelei ist... eine so unverständliche Kälte, daß sie die Anmaßlichen zuweilen für die Schüchternheit eines Anfangs von Liebe nehmen.

Der König hatte nie einen Widerstand erfahren. Die stolzeste der Frauen, Maria Padilla, hatte ihn geliebt, Allem vorgezogen... warum hätte er nicht an die Liebe von Aissa glauben sollen, besonders seitdem der Tod von Maria und die Verleumdungen von Mothril ihn überzeugten, das Herz seiner Tochter sei rein von jedem Liebesgedanken?

Digitized by Google

Mothril überwachte auf's Aengstlichste den König bei jedem seiner Besuche. Nicht ein Wort dieses Fürsten war für ihn ohne Werth, und er duldete nicht, daß Aissa auf ein einziges Wort etwas erwiederte. Ihr Krankheitszustand heische gebieterisch das Stillschweigen, sagte er. Und dann hatte er beständig bange vor einem Einverständniß von Don Pedro mit den Leuten des Schlosses, das Aissa dem König in die Hände geliefert hätte, wie dies bei so vielen anderen Frauen der Fall gewesen war.

Unumschränkter Gebieter in Montiel, hatte Mothril seine Vorsichtsmaßregeln getroffen. Die beste von Allen war, Aissa zu überzeugen, er billige ihre Liebe für Agenor. Das Mädchen war aber überzeugt.

Die Folge hievon war, daß Mothril an dem Tag, wo er Montiel verlassen mußte, um den Oberbefehl über die für die Schlacht angekommenen afrikanischen Truppen zu übernehmen, nur zwei Vorschriften zu ertheilen hatte, die eine seinem Lieutenant, die andere Aissa selbst.

Dieser Lieutenant war eben derjenige, welcher vor der Schlacht von Navarrete die Sänfte von Aissa schlecht vertheidigt hatte; aber er brannte vor Begierde nach einer Ausgleichung.

Es war mehr ein Soldat, als ein Diener. Unfähig, sich zu den Gefälligkeiten von Hafiz zu erniedrigen, verstand er nur den dem Vorgesetzten schuldigen Gehorsam und die den Vorschriften der Religion gebührende Ehrfurcht.

Aissa verstand auch nur Eines: sich auf ewig mit Mauleon zu verbinden.

„Ich breche zur Schlacht auf," sagte Mothril zu ihr. „Ich habe einen Vertrag mit dem Sire von Mauleon geschlossen, daß wir uns gegenseitig im Kampfe schonen. Ist er Sieger, so soll er Euch in diesem Schlosse holen, dessen Pforten ich ihm öffne, und Ihr flieht mit ihm, wenn Ihr mich als Vater liebt. Wird

Digitized by Google

er beſiegt, ſo kommt er mit mir, und er verdankt mir zugleich das Leben und Euren Beſitz ... Werdet Ihr mich wohl für ſo viel aufopfernde Ergebenheit lieben, Aiſſa? Ihr begreift, wenn der König Don Pedro nur ein einziges Wort erführe, nur einen einzigen Gedanken von dieſem Plan ahnete, würde mein Kopf vor Ablauf einer Stunde zu ſeinen Füßen rollen, und Ihr wäret für immer für den Mann, den Ihr liebt, verloren."

Aiſſa ergoß ſich in Betheurungen ihrer Dankbarkeit und begrüßte dieſen Tag der Trauer und des Bluts als die Morgenröthe ihrer Freiheit und ihres Glückes.

Als er das Mädchen ſo vorbereitet hatte, gab er ſeinem Lieutenant ſeine Inſtructionen.

„Haſſan," ſagte er zu ihm, „der Prophet ſoll über Leben und Glück von Don Pedro entſcheiden. Wir ſind im Begriff, eine Schlacht zu liefern. Werden wir beſiegt, oder ſind wir Sieger, und ich kehre am Abend der Schlacht nicht in's Schloß zurück, ſo bin ich verwundet, todt oder gefangen genommen; dann öffneſt Du die Thüre von Aiſſa, hier haſt Du den Schlüſſel; Du erdolchſt ſie mit ihren Frauen, und wirfſt ſie vom Felſen herab in die Schlucht, weil es ſich nicht geziemt, daß gute Muſelmänninnen den Beleidigungen eines Chriſten ausgeſetzt ſein ſollen, und würde dieſer Chriſt auch Don Pedro oder Transtamare heißen! Wache beſſer, als bei Navarrete; dort hat ſich Deine Wachſamkeit mit einer Schuld beladen; ich habe Dir verziehen, ich habe Dich leben laſſen; diesmal würde Dich der Prophet beſtrafen. Schwöre mir alſo, meine Befehle zu vollſtrecken."

„Ich ſchwöre es," ſprach Haſſan mit kaltem Tone, „und wenn die drei Frauen todt ſind, werde ich mich mit ihnen erdolchen, damit mein Geiſt über ihren Geiſtern wache."

„Ich danke," antwortete Mothril, indem er ſein goldenes Collier um Haſſans Hals ſchlang. „Du biſt ein guter Diener, und wenn wir ſiegen, ſollſt Du den Oberbefehl über dieſes Schloß erhalten. Dona Aiſſa

Digitized by Google

darf bis auf den letzten Augenblick das Schicksal nicht erfahren, das ihr vorbehalten ist; sie ist eine Frau, sie ist schwach, und soll nicht mehr als einmal den Tod erleiden. Was aber den Sieg betrifft," fügte er hastig bei, „so glaube ich nicht, daß er uns entgehen kann. Somit ist mein Befehl eine Vorsichtsmaßregel, zu der wir unsere Zuflucht zu nehmen nicht nöthig haben werden."

Nachdem er so gesprochen, ergriff Mothril seine Waffen, bestieg sein bestes Roß, suchte zwei ergebene Männer aus, die ihm folgen sollten, übergab das Commando von Montiel Hassan und brach noch in derselben Nacht auf, um sich zu Don Pedro zu begeben, der ihn voll Ungeduld erwartete.

Mothril rechnete auf diesen Sieg, und er täuschte sich nicht. Man vernehme, was seine Chancen waren: Vier gegen Einen. Jeden Augenblick frisch eintreffende Hülfstruppen, alles Gold Afrikas in Spanien verwendet durch einen dumpfen, unerschütterlichen Willen, den einer Eroberung, welche ein nie verlassener, häufig zerstörter Plan war; während die europäischen Ritter hier nur kämpften, die Einen aus Habgier, die Andern aus religiöser Pflicht, Alle ziemlich kalt und sehr bereit, sich durch einen Umschlag die Sache entleiden zu lassen.

Wenn je ein Ereigniß unter gut entworfenen Plänen glänzend zu Tage ausging, so war es das der Schlacht, der die Geschichte den poetischen und ritterlichen Namen Montiel gegeben hat.

Digitized by Google

Einundſiebzigſtes Kapitel.

Aiſſa.

Voll Ungeduld zog Don Pedro ſeine Truppen zwiſchen Montiel und Toledo zuſammen.

Sie bedeckten zwei Landmeilen und waren, Reiterei und Fußvolk, ſtaffelförmig in einer glänzenden Ordnung aufgeſtellt.

Don Enrique konnte nicht mehr zögern. Das Treffen als ein gezwungener Mann aushalten wäre ſchmählich für einen Prätendenten geweſen, der ebenfalls in Caſtilien den Wahlſpruch: Hier bleiben, König oder todt aufgepflanzt hatte.

Er begab ſich daher zum Connetable und ſagte zu ihm:

„Auch diesmal, Sire Bertrand, lege ich die Sorge für mein Königreich in Eure Hände. Ihr ſollt den Oberbefehl führen. Ihr könnt glücklicher ſein, als bei Navarrete, aber Ihr werdet weder tapferer, noch geſchickter ſein. Doch Ihr wißt als Chriſt, was Gott das eine Mal nicht geſtattet, will er gnädigſt das andere Mal geſtatten.“

„Ich befehlige alſo, Sire,“ rief der Connetable lebhaft.

„Wie ein König. Ich bin Euer erſter oder Euer letzter Lieutenant, Sire Connetable,“ ſprach Enrique.

„Und Ihr ſagt mir das, was König Karl V., mein weiſer und glorreicher Herr, mir in Paris ſagte, als er mir das Schwert des Connetable überreichte.“

„Und was ſagte er Euch, braver Bertrand?“

„Er ſagte mir, Sire: „„Die Disciplin wird

schlecht beobachtet bei meinen Heeren, welche sich in Ermangelung von Botmäßigkeit und Fügsamkeit zu Grunde richten. Es gibt Prinzen, die sich schämen, einem einfachen Rittersmann zu gehorchen, nie aber ist eine Schlacht ohne den Einklang Aller und den Willen eines Einzigen gewonnen worden. Ihr werdet also befehligen, Bertrand, und jedes ungehorsame Haupt, und wäre es das meines eigenen Bruders, wird sich beugen oder fallen, wenn es sich nicht unterwerfen will.""

Vor dem ganzen Rath ausgesprochen, faßten diese Worte auf eine zarte Weise das Unglück von Navarrete zusammen, wo die Unklugheit von Don Tellez und Don Sanche, den Brüdern des Königs, den Untergang eines großen Theils der Armee herbeigeführt hatte.

Die gegenwärtigen Prinzen hörten diese Worte von Duguesclin und errötheten.

„Sire Connetable," sprach der König, „ich habe gesagt, Ihr werdet befehligen, folglich seid Ihr der Herr. Jeden hier, der nicht nach Eurer Laune, oder nach Eurem Befehle handelt, schmettere ich mit dieser meiner Art nieder, und wäre er mein Verbündeter, wäre er mein Verwandter, wäre er mein Bruder. Wahrlich, wer mich liebt, muß meinen Sieg wünschen, und ich werde nur siegen durch den Gehorsam Aller gegen den weisesten Feldherrn der Christenheit."

„So sei es," sagte Duguesclin. „Ich nehme den Oberbefehl an, und morgen werden wir eine Schlacht liefern."

Der Connetable brachte die ganze Nacht damit zu, daß er die Berichte seiner Spione und Boten anhörte.

Die Einen meldeten ihm, neue Truppen von Saracenen landen in Cadix.

Andere verbreiteten sich über den Jammer des Landes, das diese achtzigtausend Mann seit einem Monat wie eine Wolke von Heuschrecken verheerten.

„Es ist Zeit, daß dies ein Ende nimmt," sagte der

Digitized by Google

Connetable zum König; denn diese Leute hätten Euer Königreich aufgezehrt, dergestalt, daß Euch nach dem Sieg kein Brocken mehr davon übrig geblieben wäre."

Freudigen und zugleich beklommenen Herzens, wie dies geschieht am Vorabend eines Ereignisses, nach dem man sich sehnt, während es zugleich eine wichtige Frage entscheiden soll, hinterging Agenor seine Schmerzen und seine Unruhe durch eine unerhörte Entfaltung von Thätigkeit.

Beständig zu Pferde, überbrachte er Befehle, versammelte er die Compagnien und gruppirte sie, recognoscirte die Gegend und wies jeder Truppe ihre Stellung für den andern Tag an.

Duguesclin theilte sein Heer in fünf Corps.

Viertausend fünfhundert Reiter, befehligt von Olivier Duguesclin und dem Stammler von Vilaines, bildeten den Vortrab.

Die Franzosen und die Spanier der Elite bildeten das Haupttreffen, befehligt von Enrique von Transtamare.

Die Aragonier und die anderen Verbündeten waren zur Nachhut bestimmt.

Eine Reserve von vierhundert Pferden unter dem Befehl von Olivier von Mauny sollte den Rückzug sichern.

Der Connetable aber hatte die dreitausend Bretagner, befehligt vom jüngeren Mauny, Carlonnet, la Houssaie und Agenor, genommen.

Wohl beritten und aus unüberwindlichen Männern bestehend, sollte diese Truppe überall einbrechen, wo es das Auge des Feldherrn für den Sieg des Tages nothwendig erachten würde.

Bertrand ließ seine Soldaten vor Tagesanbruch aufstehen, und Jeder marschirte langsam an seinen Posten, so daß, ehe das Morgenroth am Horizont auftauchte, die Armee ohne Ermüdung und ohne Lärmen aufgestellt war.

Er hielt keine lange Reden.

„Bedenkt nur," sagte er, „daß Jeder von Euch

Digitized by Google

vier Feinde zu erschlagen hat, daß ihr aber Jeder zehn werth seid. Dieses Gesindel von Mauren, Juden und Portugiesen kann nicht Stand halten gegen Kriegsleute von Spanien und Frankreich. Schlagt ohne Mitleid, tödtet Alles, was nicht Christ ist. Ich habe nie zum Vergnügen Blut vergießen lassen; heute macht uns die Nothwendigkeit ein Gesetz daraus. Es gibt kein Band zwischen den Mauren und den Spaniern. Sie hassen sich gegenseitig. Das Interesse allein vereinigt sie; sobald aber die Mauren sich den Spaniern geopfert sehen werden, sobald sie im Gemenge sehen, daß man den Christen schont, um den Ungläubigen zu tödten, wird das Mißtrauen sich in ihre Reihen einschleichen, und wenn die erste Verzweiflung vorüber ist, werden sie rasch auf ihre Rettung bedacht sein. Tödtet also, und zwar ohne Gnade!"

Diese Anrede brachte die gewöhnliche Wirkung hervor. Eine außerordentliche Begeisterung durchlief die Reihen.

Don Pedro war indessen bei der Arbeit: man sah ihn mühsam diese undisciplinirten, aber ungeheuren afrikanischen Schaaren manoeuvriren, deren Waffen und kostbare Gewänder in der aufgehenden Sonne glänzten.

Als Duguesclin von einem Hügel herab, den er sich als Beobachtungsposten gewählt hatte, diese zahllose Menge erschaute, befürchtete er, die kleine Anzahl seiner Soldaten könnte seinen Gegnern zu viel Vertrauen einflößen: er ließ daher bei den hintern Reihen aus zwei immer vier machen, um die vorderen zu schließen, so daß man sie für gleich hielt.

Ueberdies ließ er hinter dem Rücken der Hügel Bündel von Standarten aufpflanzen, damit die Saracenen glauben sollten, unter diesen Standarten wären Soldaten versammelt.

Don Pedro sah dies Alles; sein Genie wuchs mit der Gefahr. Er hielt eine eindrucksvolle Rede an seine getreuen Spanier und ertheilte den Saracenen glänzende Versprechungen. So glänzend aber auch diese Verspre-

Digitized by Google

chungen waren, so kamen sie doch den Hoffnungen nicht gleich, welche seine Verbündeten auf seine eigene Hinterlassenschaft gründeten.

Die Trompeten erschollen auf der Seite von Don Pedro; alsbald ertönten auch die von Dugueselin, und ein gewaltiges Zittern, ähnlich dem zweier Welten, welche sich gegeneinander stürzen, erschütterte den Boden und sogar die Bäume der Hügel.

Man sah gleich bei den ersten Streichen die Wirkung der Ermahnungen von Dugueselin. Dadurch, daß die Bretagner sich weigerten, mohametanische Gefangene zu machen, und daß sie alle Ungläubige tödteten, während sie die Spanier und die Christen verschonten, brachten sie ein tiefes Mißtrauen in den Geist dieser Ungläubigen, und dieses Mißtrauen verbreitete sich wie ein Schauer in den Reihen der Saracenen, um sie abzukühlen.

Sie bildeten sich ein, die Christen von beiden Parteien seien mit einander einverstanden, und die Saracenen, möchte nun Enrique Sieger sein oder besiegt werden, wären die einzigen Opfer.

Ihre Schlachtordnung war gerade vom Bruder von Dugueselin und vom Stammler angegriffen worden, und diese unerschrockenen Bretagner richteten ein solches Blutbad um sich her an, daß, als die Anführer und selbst der Fürst von Bennemarino erschlagen waren, die Mauren Furcht bekamen und die Flucht ergriffen, da man ihr erstes Corps in Stücke gehauen hatte.

Das zweite schwankte, rückte aber noch ziemlich muthig vor: Dugueselin befahl seinen dreitausend Bretagnern, im Galopp anzusprengen, und griff mit solcher Gewalt an, daß die Hälfte der Feinde umkehrte.

Das war eine zweite Schlächterei: Generale, Adel, Soldaten, Alles wurde getödtet. Es kam nicht Einer davon.

Dugueselin kehrte an seinen Posten zurück, und ganz erhitzt, den Schweiß abwischend, sah er, wie Enrique von der Verfolgung zurückkam und, dem Be-

Digitized by Google

fehle gemäß, wieder seinen Platz mit den Seinigen einnahm.

„So ist es gut, meine edle Herren," sagte Duguesclin, „das geht schön und beinahe von sich selbst. Seht diesen Mauleon, der auf das dritte Corps der Saracenen, befehligt von Mothril, ansprengt. Der Maure hat ihn erschaut und gibt Befehl, ihn zu umzingeln; er wird sich tödten lassen, blaset zum Rückzug, Trompeter.

Zehn Trompeter bliesen; Agenor gehorchte, und folgsam, als hätte er eine Uebung in der Reitschule auszuführen gehabt, kehrte er an seinen Posten unter einem Hagel von Pfeilen zurück, welche seine gute Rüstnug hämmerten.

„Nun, meine edlen Herren," sprach der Connetable, „nun greife mein Vordertreffen die Spanier an! Das sind gute Truppen, und wir werden keinen leichten Handel haben. Man muß sich hier in drei Corps theilen und von drei Seiten angreifen. Der König wird die rechte nehmen, Olivier die linke. Ich warte."

Er berührte, wie man sieht, weder seine Reserve, noch seine leichte Reiterei.

Die Spanier nahmen den Ansturz wie Leute auf, welche siegen oder sterben wollen.

Enrique, der das Corps von Don Pedro angriff, stieß auf den Widerstand des Hasses und des verständigen Muthes.

Die zwei Könige erblickten sich von fern und bedrohten sich, ohne sich erreichen zu können.

Um sie her erhoben sich Berge von Menschen und Waffen, welche an einander stießen, dann stürzten diese Berge verschlungen nieder und die Erde trank das Blut in Wellen.

Plötzlich ließ das Heer von Enrique nach; Don Pedro hatte die Oberhand; er kämpfte nicht wie ein Soldat, sondern wie ein Löwe. Schon war einer von seinen Schildknappen getödtet worden; er wechselte zum

Digitized by Google

zweiten Mal das Pferd; er hatte keine Wunde, und sein Arm schwang mit so viel Gewandtheit und richtiger Kraftanwendung die Streitart, daß jeder Schlag einen Mann niederschmetterte.

Enrique sah sich von den Mauren von Mothril und von Mothril selbst umgeben, der ein Tiger war, wenn Don Pedro der Löwe. Die französischen Herren wurden reichlich von den Yatagans und Pallaschen der Mauren niedergemäht; ihre Reihen fingen an sich zu lichten und die Pfeile gelangten bis zur Brust des Königs; schon hatte ein Verwegener ihn mit seiner Lanze zu berühren vermocht.

„Es ist Zeit!" rief der Connetable. „Vorwärts, meine Freunde. Notre-Dame du Guesclin zum Siege!"

Die dreitausend Bretagner setzten sich mit einem furchtbaren Geräusch in Bewegung und drangen, in einen Winkel formirt, wie ein stählerner Keil in die Schlachtordnung von Don Pedro, welche zwanzigtausend Mann stark war.

Agenor bekam endlich die von ihm so glühend ersehnte Erlaubniß, zu kämpfen und Mothril gefangen zu nehmen.

In einer Viertelstunde waren die Spanier durchbrochen, niedergeworfen. Die maurische Reiterei konnte nicht Stand halten gegen das Gewicht der geharnischten Ritter und die gewaltigen Lanzenstöße.

Mothril wollte fliehen, aber er traf auf die Aragonier und die Leute des Stammlers von Villaines, befehligt von Mauleon.

Man mußte um jeden Preis durchkommen, wenn man nicht von dieser furchtbaren Mauer eingeschlossen werden wollte. Agenor konnte sich schon für den Herrn des Lebens und der Freiheit von Mothril halten; aber dieser durchbrach, mit höchstens dreihundert Mann, die Bretagner, verlor zweihundert und fünfzig Reiter und zog vorbei; als er vorbeizog, schlug er mit einem Säbelhieb

Digitized by Google

dem Pferde von Agenor, der ihm auf zwei Schritte folgte, den Kopf ab.

Agenor rollte in den Staub, Musaron schoß einen Pfeil ab, der verloren ging, und dem fliehenden Wolfe ähnlich, verschwand Mothril hinter den Haufen von Leichnamen in der Richtung von Montiel.

In diesem Augenblick sah Don Pedro die Seinigen unterliegen. Er fühlte gleichsam in seinem Gesichte den Athem seiner erbittertsten Feinde. Einer derselben aber zerschmetterte ihm seinen Helmschmuck und erschlug seinen Fahnenjunker, und was dem Fürsten zur Schmach gereichte, rettete den Menschen.

Don Pedro war nicht mehr so sehr erkenntlich. Die Schlächterei fand um ihn her ohne Verstand statt. Da geschah es, daß ein englischer Ritter mit schwarzer Rüstung und niedergelassenem Visir sein Pferd am Zügel faßte und ihn vom Schlachtfeld fortriß.

Vierhundert von dem vorsichtigen Freund hinter einem Hügel verborgen gehaltene Reiter escortirten allein den König. Dies war Alles, was Don Pedro von achtzigtausend Mann blieb, die für ihn am Anfang des Tages lebten.

Da sich die Ebene mit Flüchtigen in allen Richtungen bedeckte, so vermochte Bertrand die Truppe des Königs nicht von den anderen zerstreuten Banden zu unterscheiden. Der Connetable ließ also auf den Zufall seine Reserve und die fünfzehnhundert Mann von Olivier von Mauny Allem, was floh, nachsetzen; aber Don Pedro hatte durch die Vortrefflichkeit seiner Pferde einen bedeutenden Vorsprung.

Man dachte nicht daran, ihn persönlich zu verfolgen, um so mehr, als man ihn nicht erkannte. Er war für Alle nur ein gewöhnlicher Flüchtling.

Aber Agenor, der den Weg nach Montiel und das Interesse von Don Pedro, dahin zu fliehen, kannte, lauerte seinerseits.

Er hatte Mothril in dieser Richtung enteilen sehen.

Digitized by Google

Mauleon errieth, wer der gegen Don Pedro so gefällige Engländer war.

Er sah das Corps von vierhundert Reitern einen Mann escortiren, der, unterstützt durch sein herrliches Roß, seinem Geleite weit voranjagte.

Er erkannte den König an seinem zerbrochenen Helm, an seinen goldenen, mit Blut überzogenen Sporen; er erkannte ihn an der Gluth, mit der er in die Ferne nach den Thürmen von Montiel schaute. Agenor ließ seine Blicke umherlaufen, um zu sehen, ob ihn ein Armeecorps in Verfolgung dieses kostbaren Flüchtlings unterstützen und seinen vierhundert Reitern den Rückzug abschneiden könnte.

Er gewahrte nun den Stammler von Villaines mit elfhundert Pferden, welche, außer Athem, ein wenig rasteten, ehe sie, wie die anderen, die allgemeine Verfolgung begannen.

Bertrand war zu fern, um den Flüchtlingen nachzusetzen und den Sieg auf allen Punkten vollständig zu machen.

„Messire," sagte Agenor zum Stammler, „kommt mir rasch zu Hülfe, wenn Ihr den König Don Pedro gefangen nehmen wollt, denn er ist es, der dort nach dem Schloß flieht."

„Seid Ihr dessen sicher?" rief der Stammler.

„Wie meines Lebens!" antwortete Mauleon, „ich erkenne den Mann, der die Reiter befehligt; es ist Caverley, ohne Zweifel gibt er dem König nur so gutes Geleite, um ihn nach seinem Belieben gefangen zu nehmen und zu verkaufen: das ist sein Gewerbe."

„Ja," rief der Stammler, „doch ein Engländer soll diesen schönen Schlag nicht thun, wenn wir, so viele brave französische Lanzen, da sind."

Und sich gegen seine Reiter umwendend, befahl der Kapitän:

„Alle zu Pferde! und zehn Mann benachrichtigen

den Herrn Connetable, daß wir gen Montiel reiten, um den besiegten König zu holen."

Die Bretagner sprengten mit solcher Wuth vorwärts, daß sie binnen Kurzem die Reiter der Escorte erreichten.

Sogleich theilte der englische Anführer seine Truppe in zwei Banden; die eine folgte demjenigen, welchen man für den König hielt, die andere stellte gegen die Bretagner.

„Greift an! greift an!" rief Agenor, „sie wollen nur Zeit gewinnen, damit der König Montiel erreicht."

Zum Unglück für die Bretagner öffnete sich ein Engpaß vor ihnen und sie konnten nur zu sechs und sechs eindringen, um die Flüchtigen zu erreichen.

„Wir werden sie verlieren! sie werden uns entkommen!" rief Mauleon; „Muth, Ihr Bretagner, Muth!"

„Ja, wir werden Dir entkommen, Teufelsbearner!" brüllte der englische Ritter, der Anführer der Escorte; „wenn Du uns übrigens fassen willst, komm heran."

Er sprach mit diesem Vertrauen, weil Agenor, durch seine Hitze, durch seine Eifersucht fortgerissen, allen seinen Gefährten weit voran war und beinahe allein vor den zweihundert Lanzen erschien.

Der unerschrockene Jüngling hielt im Angesicht dieser furchtbaren Gefahr nicht inne. Er preßte seine Sporen noch tiefer in die Flanken seines von Schaum weißen Pferdes.

Caverley war kühn, und seine natürliche Wildheit ergötzte sich zum Voraus an einem Sieg, der unfehlbar schien.

In der Mitte seiner Leute aufgestellt, erwartete er Mauleon fest in seinen Steigbügeln.

Man sah nun ein seltsames Schauspiel; das eines Ritters, der mit gesenktem Haupte gegen zweihundert eingelegte Lanzen ansprengte.

„Oh! der feige Engländer!" rief von fern der

Digitized by Google

Stammler; „oh! Feiger, Feiger! ... Haltet ein, Mauleon, das ist zu viel Ritterlichkeit! ... Feiger! feiger Engländer!“

Caverley wurde von Scham ergriffen, er war im Ganzen Ritter und der Ehre seiner goldenen Sporen und seiner Nation einen Lanzenstoß schuldig.

Er ritt aus den Reihen hervor und schickte sich an, zu kämpfen.

„Ich habe schon Dein Schwert,“ rief er Mauleon zu, der wie der Blitz heranjagte. „Es ist hier nicht wie in der Höhle von Montiel, und binnen Kurzem werde ich Deine ganze Rüstung haben.“

„Nimm zuerst die Lanze,“ erwiederte der junge Mann und führte einen so gewaltigen Lanzenstoß, daß er den Engländer aus dem Sattel hob und mit seinem Pferd zu Boden schmetterte.

„Hurrah!“ riefen die Bretagner, trunken vor Freude, während sie immer weiter vorrückten.

Als die Engländer dies sahen, wandten sie um und suchten ihre Gefährten einzuholen, welche schon, den von seinem Roß gen Montiel fortgerissenen König im Stiche lassend, nach der Ebene entflohen.

Caverley wollte wieder aufstehen, aber seine Lenden waren gebrochen, und sein Pferd, als es sich frei machte, schlug ihn mit den Hinterbeinen auf die Brust und nagelte ihn abermals auf die von einer schwarzen Blutwoge übergossene Erde.

„Beim Teufel! es ist vorbei,“ murmelte er, „ich werde Niemand mehr festnehmen ... ich bin todt!“

Und er fiel zurück.

In demselben Augenblick kam die ganze bretagnische Reiterei heran, und die eilfhundert geharnischten Pferde sprengten wie ein Orkan über den zerrissenen und zerstückelten Leichnam des berüchtigten Königsfängers.

Doch diese Zögerung rettete Don Pedro. Vergebens gab mit heldenmüthigem Kraftaufwand der Stammler den Menschen und den Pferden eine dreifache Seele.

Digitized by Google

Die Bretagner jagten voll Wuth, auf die Gefahr, ihre Pferde zu Tode zu reiten, nach, aber sie erreichten die Spuren von Don Pedro erst in dem Augenblick, wo dieser Fürst durch den ersten Fallbaum der Feste und hiedurch in Sicherheit gelangte, denn das Thor schloß sich sogleich hinter ihm. Er pries Gott, daß er diesmal entkommen. Mothril war schon seit einer Viertelstunde innerhalb der Mauern.

Der Stammler raufte sich in Verzweiflung die Haare aus.

„Geduld, Messire," sagte Agenor, „verlieren wir nicht die Zeit, und laßt den Platz berennen; was wir heute nicht gethan haben, werden wir morgen thun."

Der Stammler befolgte diesen Rath; er zerstreute alle seine Reiter um die Feste her, und die Nacht brach in dem Augenblick ein, wo der letzte Ausgang für jeden, der aus Montiel herauszukommen versuchen wollte, verschlossen war.

Da erschien auch Duguesclin mit dreitausend Mann und erfuhr von Agenor die wichtige Kunde.

„Das ist Unglück," sagte er, „denn der Platz ist uneinnehmbar."

„Hoher Herr, wir werden sehen," erwiederte Mauleon; „kann man nicht hinein, so ist doch nicht zu leugnen, daß man auch nicht heraus kann."

Der Connetable war kein leichtgläubiger Mann. Er hatte von den Talenten von Don Pedro eine ebenso vortheilhafte Meinung, als er eine ärgerliche von seinem Charakter hatte.

Nachdem er rings um Montiel geritten war, nachdem er den Platz recognoscirt und sich überzeugt hatte, daß man mit einer guten und sicheren Bewachung eine Maus aus dem Schloß herauszukommen verhindern würde, sagte er:

„Nein, Messire von Mauleon, wir haben nicht das Glück, auf das Ihr uns hoffen laßt. Nein, der König Don Pedro hat sich nicht in Montiel eingeschlossen, denn

Digitized by Google

er weiß zu gut, daß man ihn hier blockiren und sich seiner durch Aushungerung bemächtigen würde."

„Ich betheure, hoher Herr," erwiederte Mauleon, „Mothril ist in Montiel und der König Don Pedro mit ihm."

„Ich werde es glauben, wenn ich es sehe," sprach der Connetable. „Wie viel Garnison hat das Schloß?" fragte Bertrand.

„Ungefähr dreihundert Mann, hoher Herr."

„Diese dreihundert Mann, wenn sie uns nur Steine an den Kopf fliegen lassen wollen, werden sie uns fünftausend Mann tödten, ohne daß wir ihnen einen einzigen Pfeil zusenden könnten. Morgen wird Don Enrique hierher kommen; er fordert in diesem Augenblick Toledo auf, sich zu ergeben; sogleich nach seiner Ankunft werden wir uns berathen, ob es nicht besser ist, abzuziehen, als hier einen Monat umsonst zu verlieren.

Agenor wollte eine Einwendung machen. Der Connetable war halsstarrig wie ein Bretagner; er duldete keine Erwiederung, oder er ließ sich vielmehr nicht überreden.

Am andern Tag kam wirklich Don Enrique, strahlend von seinem Sieg.

Er brachte die freudetrunkene Armee, und als sein Rath über die Frage, ob Don Pedro in Montiel sei oder nicht sei, verhandelte, sagte der König:

„Ich denke wie der Connetable; Don Pedro ist zu listig, um sich sichtbar in einen Platz ohne Ausgang eingeschlossen zu haben. Man muß also hier eine schwache Besatzung lassen, um Montiel zu beunruhigen, das Schloß zur Capitulation zu zwingen und nicht einen Platz hinter sich zu haben, der darauf stolz wäre, daß man ihn nicht eingenommen; aber wir, wir werden weiter ziehen, denn wir haben, Gott sei Dank, mehr zu thun, und Don Pedro ist nicht hier."

Agenor war bei der Berathung gegenwärtig.

„Hoheit," sprach er, „ich bin sehr jung und sehr

Digitized by Google

unerfahren, um unter so vielen muthigen Kapitänen die Stimme zu erheben; aber meine Ueberzeugung ist so, daß sie nichts zu erschüttern vermag. Ich habe Caverley erkannt, der dem König folgte, und Caverley ist getödtet worden! Ich habe Don Pedro in Montiel einreiten sehen, ich habe seinen zerschmetterten Helmschmuck, seinen zerbrochenen Schild und seine mit Blut überzogenen goldenen Sporen erkannt."

„Und warum sollte Caverley selbst nicht getäuscht worden sein? Ich habe auch bei Navarrete mit einem getreuen Ritter die Waffen getauscht!" entgegnete Don Enrique; „kann Don Pedro nicht dasselbe gethan haben?"

Diese letzte Antwort erhielt die allgemeine Beistimmung. Agenor sah sich abermals geschlagen.

„Ich hoffe, Ihr seid überzeugt?" fragte ihn der König.

„Nein, Sire," erwiederte er bescheiden; „aber ich vermag nichts gegen die weisen Ansichten Eurer Majestät."

„Ihr müßt überzeugen, Sire von Mauleon, Ihr müßt überzeugen."

„Ich werde mir Mühe geben," sprach der junge Mann mit einem Schmerz, den er nicht zu verbergen vermochte.

In der That, welch eine grausame Lage für diesen so zärtlich Liebenden! Don Pedro war bei Aissa eingeschlossen, Don Pedro, der, außer sich durch seine Niederlage, nichts mehr zu schonen hatte! Wie sollte dieser treulose Fürst, mit dem Bilde eines nahe bevorstehenden Todes vor sich, nicht seinem Todeskampf eine letzte Wollust vorangehen zu lassen suchen? Wie sollte er unberührt und in der Macht eines Andern das Mädchen lassen, das er liebte, und das die Gewalt in seine Arme bringen konnte?

War überdies nicht Mothril da, dieser verhaßte Ränkeschmied, fähig zu Allem, um seine blutdürstige,

Digitized by Google

habgierige Politik einen Schritt weiter vorrücken zu lassen?

Dies war es, was Agenor vor Schmerz und Kummer wahnsinnig machte. Er sah ein, daß er, sein Geheimniß länger bewahrend, sich der Gefahr aussetzte, Don Enrique, das Heer, den Connetable abziehen zu lassen, und daß es dann Don Pedro, der an Geist und Talenten den Lieutenants, welche vor Montiel zurückblieben, weit überlegen, gelingen würde, zu entkommen, nachdem er Aissa einer Laune des Augenblicks, des Ueberdrusses geopfert.

Er faßte plötzlich einen Entschluß und bat den König um eine geheime Unterredung.

„Hoheit," sagte er sodann, „hört, warum Don Pedro sich trotz alles Anscheins, der dagegen sprechen mag, nach Montiel geflüchtet hat. Das ist ein Geheimniß, das ich bewahrte, denn es ist das meinige; doch ich muß es im Interesse Eures Ruhmes offenbaren. Don Pedro liebt leidenschaftlich Aissa, die Tochter von Mothril. Er will sie heirathen. Deshalb hat er es geduldet, daß Mothril Dona Maria Padilla ermordete, wie er für Maria Madame Blanche von Bourbon hatte ermorden lassen."

„Nun wohl!" sagte der König, „Aissa ist also in Montiel?"

„Sie ist dort," erwiederte Agenor.

„Abermals eine Sache, der Ihr nicht mehr sicher seid, als der andern, mein Freund."

„Ich bin derselben sicher, hoher Herr, weil ein Liebender immer weiß, wo seine theure Geliebte ist."

„Ihr liebt Aissa, eine Maurin?"

„Ich liebe sie leidenschaftlich, hoher Herr, wie Don Pedro, nur mit dem Unterschied, daß Aissa für mich eine Christin werden wird, während sie sich tödten läßt, wenn sie Don Pedro besitzen will."

Agenor erbleichte, indem er diese Worte sprach, denn er glaubte nicht daran, der arme Ritter, und dieser

Digitized by Google

Gedanke brachte ihn in Verzweiflung. Ueberdies, hätte sich Aissa auch getödtet, um nicht entehrt zu werden, so wäre sie doch immerhin für ihn verloren gewesen.

Dieses Geständniß versetzte Don Enrique in eine tiefe Verlegenheit.

„Das ist ein Grund," murmelte er; „nur erzählt mir, woher Ihr wißt, daß Aissa in Montiel ist."

Agenor erzählte Punkt für Punkt den Tod von Hafiz und die Einzelnheiten der Verwundung von Aissa.

„Sprecht, habt Ihr einen Plan?" fragte der König.

„Ich habe einen, und wenn Eure Majestät mir ihre Unterstützung gewähren will, so werde ich Don Pedro binnen acht Tagen in ihre Hände liefern."

Der König ließ den Connetable kommen, dem Agenor abermals Alles erzählte, was er gesagt hatte.

„Ich glaube darum nicht mehr, daß ein so schlauer, so harter Fürst sich aus Liebe für eine Frau fangen läßt," erwiederte der Connetable; „doch der Sire von Mauleon hat mein Wort, daß ich ihn in dem, was ihm Vergnügen machen dürfte, unterstützen würde, und ich werde ihn unterstützen."

„Laßt also den Platz eingeschlossen," sprach Agenor; „laßt rings umher einen Graben ziehen, und mit der Erde dieses Grabens errichtet eine Verschanzung, hinter der nicht Soldaten, sondern wachsame und geschickte Officiere verborgen sein sollen. Ich und mein Knappe werden unsere Stellung an einem uns bekannten Ort nehmen, von wo man jedes Geräusch des Platzes hört. Don Pedro, wenn er ein starkes Belagerungsheer sieht, wird glauben, man kenne seine Ankunft in Montiel, und er wird dann mißtrauen; das Mißtrauen aber ist die Rettung eines so gewandten und gefährlichen Mannes. Laßt alle Eure Truppen nach Toledo abgehen, und es mögen bei dem Erdwall nur zweitausend Mann zurückbleiben, welche genügen, um das Schloß zu berennen

Digitized by Google

und gegen einen Ausfall Widerstand zu leisten. Wenn Don Pedro glaubt, man halte nachlässig Wache, wird er herauszukommen versuchen, und ich werde Euch davon in Kenntniß setzen."

Kaum hatte Agenor seinen Plan entwickelt, kaum war es ihm gelungen, die Aufmerksamkeit des Königs zu fesseln, als man dem Connetable einen Parlamentär von Seiten des Gouverneur von Montiel meldete.

„Man lasse ihn hier eintreten, und er erkläre sich," sprach Bertrand.

Es war ein spanischer Officier, Namens Rodrigo von Sanatrias. Er verkündigte dem Connetable, die Garnison von Montiel sehe mit Unruhe eine beträchtliche Entwickelung von Streitkräften; die dreihundert mit einem einzigen Officier in der Feste eingeschlossenen Leute wollen nicht lange kämpfen, da seit dem Abzug und der Niederlage von Don Pedro keine Hoffnung mehr vorhanden sei.

Bei diesen Worten schauten der Connetable und der König Agenor an, als wollten sie zu ihm sagen: „Seht Ihr, daß er nicht dort ist!"

„Ihr würdet Euch also ergeben?" fragte der König.

„Wie tapfere Leute, ja, Messire, nach einer gewissen Zeit, denn der König Don Pedro darf uns bei seiner Rückkehr nicht beschuldigen, wir haben seine Sache ohne einen Schwertstreich verrathen."

„Man sagte, der König sei bei Euch?" fragte Don Enrique.

Lachend erwiederte der Spanier:

„Der König ist sehr fern, und warum sollte er auch hierher gekommen sein, wo Leute, welche eingeschlossen sind, wie Ihr uns einschließt, nur Hungers zu sterben oder sich zu ergeben haben."

Ein neuer Blick des Connetable und des Königs an Agenor gerichtet.

Digitized by Google

„Was verlangt Ihr denn?“ fragte Duguesclin; „sprecht Eure Bedingungen aus.“

„Einen Waffenstillstand von zehn Tagen,“ sagte der Officier, „damit Don Pedro Zeit hat, uns zu Hülfe zu kommen . . . wonach wir uns ergeben werden.“

„Hört,“ sagte der König, „Ihr versichert bestimmt, daß Don Pedro nicht im Schloß ist?“

„Ganz bestimmt, hoher Herr, sonst würden wir nicht Abzug verlangen; denn wenn wir abziehen, werdet Ihr uns alle sehen und folglich den König erkennen. Hätten wir aber gelogen, so würdet Ihr uns bestrafen; und wenn Ihr den König gefangen nähmet, würdet Ihr ihn ohne Zweifel nicht schonen?“

Dieser letzte Satz war eine Frage, der Connetable antwortete nicht darauf. Enrique von Transtamare hatte Kraft genug, das blutige Feuer zu löschen, das die Voraussetzung der Gefangennehmung von Don Pedro in seinen Augen glänzen machte.

„Wir bewilligen den Waffenstillstand, nur darf Keiner aus dem Schloß heraus,“ sprach der Connetable.

„Aber unsere Lebensmittel, gnädiger Herr?“ fragte der Officier.

„Man wird sie Euch liefern. Wir kommen zu Euch, aber Ihr dürft nicht heraus.“

„Das ist also kein gewöhnlicher Waffenstillstand,“ murmelte der Officier.

„Warum wolltet Ihr heraus? Um zu entfliehen! denn in vierzehn Tagen lassen wir Euch unversehrt abziehen!“

„Ich habe nichts mehr zu sagen,“ erwiederte der Officier, „ich nehme es an; habe ich Euer Wort, Messire?“

„Darf ich es geben, Hoheit?“ fragte Bertrand den König Enrique.

„Gebt es, Connetable.“

„Ich gebe es,“ sprach Duguesclin; „zehn Tage Waffenstillstand und freien Abzug für die Garnison.“

Digitized by Google

„Für die ganze? . . .“

„Das versteht sich von selbst,“ rief Mauleon, „es kann keine Beschränkung geben, da Ihr selber versichert habt, Don Pedro sei nicht in der Feste.“

Diese Worte entschlüpften dem jungen Mann, trotz der Ehrfurcht, die er seinen zwei Oberen schuldig war, und er wünschte sich Glück, daß er sie ausgesprochen, denn eine sichtbare Bläße schwebte wie eine Wolke über das Antlitz von Don Rodrigo von Sanatrias hin.

Nach einer Verbeugung zog er sich zurück.

Als er sich entfernt hatte, fragte der König:

„Seid Ihr überzeugt, junger Hartnäckiger, armer Liebhaber?“

„Ueberzeugt, daß Don Pedro in Montiel ist, ja, Sire, und daß Ihr ihn in acht Tagen in Euren Händen haben werdet.“

„Ah!“ rief der König, „das nenne ich Halsstarrigkeit.“

„Und er ist doch kein Bretagner,“ sagte Bertrand lachend.

„Meine edlen Herren, Don Pedro spielt dasselbe Spiel, das wir spielen wollen. Sicher, uns nicht durch Gewalt entgehen zu können, versucht er die List. Ihr seid nun seiner Ansicht nach überzeugt, er befinde sich auswärts; Ihr bewilligt einen Waffenstillstand, Ihr haltet nachläßig Wache, nun! er wird herauskommen, oh! er wird herauskommen, sage ich Euch, und fliehen; doch wir werden da sein, hoffe ich. Was Euch beweist, daß er außerhalb Montiel ist, beweist mir, daß er innen ist.“

Agenor verließ das Zelt des Königs und des Connetable mit einem leicht begreiflichen Eifer.

„Musaron,“ sagte er, „suche das höchste Zelt des Heeres aus und befestige mein Banner so darauf, daß man es vollkommen vom Schloß aus sieht. Aissa kennt es, sie wird es wahrnehmen, sie wird mich in ihrer Nähe wissen und ihren Muth behalten. Was unsere

Digitized by Google

Feinde betrifft, so werden sie, wenn sie meine Ritterfahne auf der Verschanzung erblicken, mich hier glauben und nicht ahnen, wir schlüpfen abermals in die Grotte der Quelle; auf, mein braver Musaron, auf! noch diese letzte Mühseligkeit, und wir stehen am Ziel."

Musaron gehorchte, das Banner von Mauleon flatterte stolz über den andern.

Zweiundsiebzigstes Kapitel.

Die List des Besiegten.

König Enrique zog mit dem Connetable und dem Heer von Montiel ab.

Es blieben nur noch zweitausend Bretagner und der Stammler von Villaines um die Erdverschanzungen.

Die Liebe hatte Mauleon inspirirt. Jede von seinen Betrachtungen traf eine Wahrheit.

Er sprach in der That, als ob er Alles gehört hätte, was im Schloß vorging.

Kaum war Don Pedro hier nach der Schlacht athemlos, keuchend, schäumend vor Wuth angekommen, als er sich auf einen Teppich im Zimmer von Mothril warf, wo er unbeweglich, stumm, unzugänglich blieb und sich übermenschlich anstrengte, um in der Tiefe seines Herzens die wahnsinnige Verzweiflung, die in ihm tobte, zusammenzudrängen.

Alle seine Freunde todt! sein schönes Heer erschlagen! so viele Hoffnungen auf Rache und Ruhm in dem Zeitraum vernichtet, den die Sonne braucht, um ihren Lauf am Horizont zu machen!

Digitized by Google

Fortan nichts mehr! Die Flucht, die Verbannung, das Elend! Kämpfe von Parteigängern, schmählich und fruchtlos! Ein unwürdiger Tod, auf einem unwürdigen Schlachtfeld.

Keine Freunde mehr! Dieser Fürst, der nie geliebt hatte, fühlte die grausamsten Schmerzen, da er an der Zuneigung der Andern zweifeln mußte.

Die Könige vermengen meistens die Ehrfurcht, die man ihnen schuldig ist, mit der Zuneigung, die sie einflößen sollten. Wenn sie die eine haben, kümmern sie sich nichts um die andere.

Don Pedro sah in sein Zimmer Mothril, mit röthlichen Flecken besprengt, eintreten. Seine Rüstung war voll Löcher; durch einige derselben drang ein Blut, welches nicht das seiner Feinde war.

Der Maure war leichenbleich. Es brütete in seinen Augen ein wilder Entschluß. Er war nicht mehr der unterwürfige, kriechende Saracene, sondern ein stolzer, unlenksamer Mann, der sich an seines Gleichen wandte.

„König Don Pedro," sagte er, „Du bist also besiegt?"

Don Pedro schaute empor und las in den kalten Augen des Mauren die ganze Umwandlung seines Charakters.

„Ja, und um mich nicht mehr zu erheben."

„Du verzweifelst?" sagte Mothril; „Dein Gott hat also nicht den Werth des unsrigen! Ich, der ich auch besiegt und verwundet bin, ich verzweifle nicht; ich habe gebetet, und darum bin ich stark."

Don Pedro neigte das Haupt voll Resignation und sprach:

„Es ist wahr, ich hatte Gott vergessen."

„Unglücklicher König! Das Aergste, was Dich trifft, weißt Du noch nicht. Mit der Krone sollst Du das Leben verlieren."

Don Pedro bebte und schleuderte Mothril einen furchtbaren Blick zu.

Digitized by Google

„Du willst mich ermorden?“ sagte er.

„Ich! Dein bester Freund! Du wirst wahnsinnig, König Don Pedro. Du hast Feinde genug ohne mich, und wenn ich Deinen Tod wollte, brauchte ich meine Hände nicht in Dein Blut zu tauchen. Erhebe Dich und schau' mit mir die Ebene an.“

Die Ebene bedeckte sich wirklich mit Lanzen und Panzern, welche, sich in den Strahlen der untergehenden Sonne entflammend, allmälig um Montiel einen immer engeren Feuerkreis bildeten.

„Eingeschlossen! wir sind verloren! siehst Du wohl, Don Pedro?“ sagte Mothril. „Denn diese Feste, welche uneinnehmbar wäre, wenn man Lebensmittel hätte, kann weder die Garnison, noch Dich ernähren. Man umschließt Dich aber, man hat Dich gesehen... Du bist verloren.“

Don Pedro antwortete nicht sogleich.

„Man hat mich gesehen? . . . wer hat mich gesehen?“

„Glaubst Du, um Montiel, dieses unnütze Nest, zu nehmen, pflanze der Stammler von Villaines sein Banner hier auf? Und siehe, dort kommen die Fahnen des Connetable; braucht der Connetable Montiel? Nein, Dich sucht man; ja, Dich will man haben.“

„Man wird mich nicht lebendig bekommen,“ sprach Don Pedro.

Mothril antwortete ebenfalls nichts. Don Pedro fuhr spöttisch fort:

„Der getreue Freund, der Mann voll Hoffnung, der nicht einmal genug hat, um seinem König zu sagen: Lebet und hoffet!“

„Ich suche das Mittel, Dich von hier weggehen zu machen,“ sagte Mothril.“

„Du ächtest mich?“

„Ich will mein Leben retten; ich will nicht genöthigt sein, Dona Aissa zu tödten, aus Furcht, sie könnte in die Gewalt der Christen fallen.“

Digitized by Google

Beim Namen von Aissa stieg Don Pedro das Blut gegen die Stirne.

„Für sie habe ich mich in der Falle gefangen," murmelte er. „Ohne den Wunsch, sie wiederzusehen, jagte ich nach Toledo. Toledo kann sich vertheidigen, man stirbt dort nicht Hungers. Die Toledaner lieben mich und lassen sich für mich tödten. Ich könnte unter den Mauern von Toledo eine letzte Schlacht schlagen und einen glorreichen Tod finden; wer weiß? den von meinem Feind, dem Bastard von Alfonso, den von Enrique von Transtamare! Eine Frau hat mich zu meinem Untergang geführt."

„Ich hätte Dich lieber in Toledo gesehen," sprach der Maure kalt, „denn ich würde in Deiner Abwesenheit Deine Angelegenheiten . . . und die meinigen geordnet haben."

„Statt daß Du hier nichts für mich thun wirst!" rief Don Pedro, dessen Wuth ihren freien Lauf zu nehmen anfing. „Wohl, Elender, ich will meine Tage hier beschließen, doch ich werde Dich für Deine Verbrechen und Deine Unredlichkeit bestraft haben; ich werde ein letztes Glück genießen. Aissa, die Du mir als einen Köder geboten hast, wird mir gehören."

„Du täuschest Dich," erwiederte der Maure gelassen, „Aissa wird nicht Dir gehören."

„Vergissest Du, daß ich hier dreihundert Kriegern befehle?"

„Vergissest Du, daß Du dieses Zimmer nicht verlassen kannst ohne meinen Willen, daß ich Dich todt zu meinen Füßen niederstrecke, wenn Du Dich rührst, und Deinen Leichnam den Soldaten des Connetable zuwerfe, die mein Geschenk mit freudigem Entzücken aufnehmen werden?"

„Ein Verräther!" murmelte Don Pedro.

„Wahnsinniger! Blinder! Undankbarer!" rief Mothril, „sage doch: ein Retter. Du kannst fliehen, Du kannst Alles mit der Freiheit wiedergewinnen: Ver-

Digitized by Google

mögen, Krone, Ruhm; fliehe also, und zwar ohne Zeit zu verlieren; reize nicht abermals Gott durch Deine Ausschweifungen, durch Deine Erpressungen, und beleidige nicht den einzigen Freund, der Dir bleibt."

„Ein Freund, der so mit mir spricht!"

„Wäre es Dir lieber, wenn ich Dir schmeichelte, um Dich auszuliefern?"

„Ich füge mich .... Was willst Du thun?"

„Ich will einen Herold an die Bretagner schicken, die auf Dich lauern ... Sie glauben, Du seist hier, belehren wir sie eines Bessern. Wenn wir sie die Hoffnung auf einen so reichen Fang verlieren sehen, benützen wir den Augenblick; entweiche bei der ersten Gelegenheit, die Dir ihre Nachläßigkeit bieten wird. Sprich, hast Du hier einen ergebenen, verständigen Mann, den Du an sie abschicken kannst?"

„Ich habe Rodrigo Sanatrias, einen Kapitän, der mir Alles verdankt."

„Das ist kein Grund. Hofft er noch auf etwas von Dir?"

Don Pedro lächelte voll Bitterkeit und erwiederte:

„Es ist wahr, man hat nur diejenigen zu Freunden, die etwas hoffen ... Wohl, ich werde ihn hoffen lassen."

„Gut, dann ruft ihn!"

Mothril ließ, während der König Sanatrias rief, einige Mauren heraufkommen, die er zur Bewachung um das Zimmer von Aissa aufstellte.

Don Pedro brachte einen Theil der Nacht damit hin, daß er sich mit dem Spanier über die Mittel, eine Unterredung mit dem Feind zu erlangen, besprach. Rodrigo war ebenso verständig als treu; er begriff dabei, daß von dem Heil von Don Pedro das Heil Aller abhänge, und daß, um den besiegten König zu bekommen, die Sieger zehntausend Mann opfern, den Felsen zerstören, Alles durch das Schwert und den Hunger umkommen lassen, aber ihr Ziel erreichen würden.

Digitized by Google

Am Tage sah Don Pedro zu seiner Verzweiflung die Banner von Enrique von Transtamare.

Um einen König von seinem Weg und einen Connetable von seinen Plänen abzubringen, mußte man also sicher sein, man würde in Montiel etwas Anderes gefangen nehmen, als eine Garnison.

Don Pedro sandte alsbald Rodrigo Sanatrias ab, der seinen Auftrag mit der Gewandtheit und dem Erfolg, wie wir es gesehen, ausführte.

Er brachte in das Schloß Nachrichten zurück, welche alle Gefangene mit Freude erfüllten.

Don Pedro hörte nicht auf, ihn nach den einzelnen Umständen zu fragen; er zog aus jedem derselben günstige Schlüsse; der Abmarsch der Truppen des Königs und des Connetable bewies ihm vollends, wie sehr der Rath des Mauren klug und wirksam gewesen war.

„Nun haben wir nichts mehr zu befürchten, als einen gewöhnlichen Feind," sagte Mothril. „Es komme eine finstere Nacht, und wir sind gerettet."

Don Pedro war außer sich vor Freude; er wurde wieder freundlich, mittheilsam gegen Mothril.

„Höre," sagte er zu ihm, „ich sehe, daß ich Dich mißhandelt habe, Du verdienst etwas Besseres, als der Minister eines gefallenen Königs zu sein. Ich werde Aissa heirathen und mich mit ihr durch festere Bande vereinigen. Gott hat mich verlassen, ich verlasse Gott. Ich werde ein Anbeter Mahomets, da er es ist, der mich durch Deine Stimme rettet. Die Saracenen haben mich bei der Arbeit gesehen, sie wissen, ob ich ein guter Feldherr und muthiger Soldat bin; ich werde ihnen Spanien wiedererobern helfen, und wenn sie mich für würdig erachten, sie zu befehligen, so setze ich wieder auf den Thron Castiliens einen mahometanischen König, um der Christenheit Schande zu machen, die sich mit inneren Streitigkeiten beschäftigt, statt das Interesse der Religion ernstlich zu wahren."

Digitized by Google

Mothril hörte mit düsterem Mißtrauen die durch die Furcht oder die Begeisterung eingegebenen Versprechungen an.

„Rette Dich immerhin, dann werden wir sehen," sagte er.

„Du sollst für meine Versprechungen ein sichereres Pfand haben, als das einfache Wort," erwiederte Don Pedro. „Laß Aissa kommen, in Deiner Gegenwart gebe ich ihr meinen Treuschwur, Du schreibst meine Versprechungen nieder und ich unterzeichne sie. Wir schließen mit einander ein Bündniß, statt eine Uebereinkunft zu treffen."

Don Pedro, indem er sich so anheischig machte, fand wieder seine ganze Schlauheit, seine ganze Kraft von früher. Er fühlte wohl, daß er Mothril, wenn er ihm die Hoffnung auf eine Zukunft gab, abhielt, gänzlich seine Sache zu verlassen, und daß Mothril ohne diese Hoffnung ganz der Mann war, ihn den Feinden auszuliefern.

Mothril hatte seinerseits denselben Gedanken; er ersah aber die Gelegenheit, Don Pedro zu retten, das heißt, einen Krieg zu entzünden, dessen ganze Frucht seiner Sache zufallen würde, während, wenn Don Pedro gefangen genommen oder todt wäre, die Saracenen keinen Vorwand hätten, einen zu Grunde richtenden Krieg gegen fortan unüberwindliche Feinde zu unterhalten.

Don Pedro war ein gewandter Feldherr, Mothril wußte es wohl. Don Pedro kannte die Mittel und Quellen der Mauren; er konnte ihnen, wenn er sich mit den Christen aussöhnte, einen unberechenbaren Schaden zufügen.

Mothril hatte überdies mit ihm die Solidarität des Verbrechens und der Herrschgier, gemeinschaftliche, mächtige Bande, deren Ausdehnung und Stärke sich nicht ermessen läßt.

Digitized by Google

Er hörte daher Don Pedro mit günstigem Ohr an und sagte zu ihm:

„Mit Dank nehme ich Eure Anerbietungen an, mein König, und ich werde Euch in den Stand setzen, sie zu verwirklichen. Ihr wollt Aissa sehen, ich werde sie Euch zeigen, nur macht ihr keine Angst in ihrer Bescheidenheit durch allzu leidenschaftliche Reden, bedenkt, daß sie in der Wiedergenesung von einer grausamen Krankheit begriffen ist."

„Ich werde Alles bedenken," erwiederte Don Pedro.

Mothril begab sich zu Aissa, welche sehr in Unruhe war, da sie keine Nachrichten von Mauleon hatte. Das Geräusch der Waffen, die Tritte der Diener und der Soldaten verkündigten ihr eine nahe Gefahr; was sie aber vor Allem befürchtete, war die Ankunft von Don Pedro, und sie wußte nichts von dieser Ankunft.

Mothril, der ihr so viele Versprechungen gemacht hatte, mußte sie abermals belügen. Er hatte zu befürchten, sie würde vor dem König die Scene des Todes von Maria Padilla verrathen. Diese Zusammenkunft war furchtbar; aber er konnte sie dem König nicht verweigern. Bis dahin hatte er jede Erklärung vermieden; doch diesmal würde Don Pedro fragen, Aissa würde sprechen . . ."

„Aissa," sagte er zu dem Mädchen, „ich komme, um Euch mitzutheilen, daß Don Pedro besiegt, in diesem Schlosse verborgen ist."

Aissa erbleichte.

„Er will Euch sehen und sprechen; verweigert es ihm nicht, denn er befiehlt hier . . . überdies wird er schon diesen Abend abreisen; es ist besser, mit ihm in gutem Einvernehmen zu bleiben."

Aissa schien die Worte des Mauren zu glauben. Eine schmerzliche Bewegung in ihrem Innern verkündigte ihr jedoch, es harre ihrer ein neues Unglück.

„Nein," sagte sie, „ich will den König weder sehen, noch sprechen, ehe ich den Sire von Mauleon wieder

Digitized by Google

gesehen, den Ihr als Sieger oder als Besiegten hier herzubringen mir gelobt habt."

„Aber Don Pedro wartet . . ."

„Was ist mir daran gelegen!"

„Er befiehlt, sage ich Euch."

„Ich habe ein Mittel, mich seiner Macht zu entziehen; Ihr kennt es wohl . . . Was habt Ihr mir versprochen? . . ."

„Ich werde mein Versprechen halten, Aissa, doch helft mir."

„Ich werde Niemand täuschen helfen."

„Es ist gut; überliefert also meinen Kopf . . . ich bin zum Tod bereit."

Diese Drohung brachte immer ihre Wirkung auf Aissa hervor. An die hurtigen Manieren der arabischen Justiz gewöhnt, wußte sie, daß eine Geberde des Gebieters einen Kopf fallen macht. Sie konnte den von Mothril für sehr gefährdet halten.

„Was wird mir der König sagen?" fragte sie, „und wie wird er mich sprechen?"

„In meiner Gegenwart."

„Das ist noch nicht genug; es sollen Leute bei der Unterredung anwesend sein."

„Ich verspreche es Euch."

„Ich will hierüber sicher sein."

„Wie?"

„Das Zimmer, in welchem wir sind, geht auf die Plattform des Schlosses. Besetzt diese Plattform mit Mannschaft; meine Frauen sollen mich begleiten, meine Sänfte soll dahin gebracht werden, und ich werde hören, was mir der König zu sagen hat."

„Es soll nach Euren Wünschen geschehen, Dona Aissa."

„Was wird mir nun Don Pedro sagen?"

„Er wird Euch den Antrag machen, Euch zu heirathen."

Aissa machte eine heftige Geberde der Verneinung.

Digitized by Google

„Ich weiß es wohl," unterbrach sie Mothril; „doch laßt ihn reden und bedenkt, daß er heute Abend abreist.

„Aber ich werde nicht antworten."

„Ihr werdet im Gegentheil mit Höflichkeit antworten, Aissa. Seht alle die spanischen und bretagnischen Krieger, die das Schloß umgeben; diese Leute müssen uns durch Gewalt in ihre Hände bringen und werden uns dem Tod überantworten, wenn sie Don Pedro bei uns finden. Laßt also den König ziehen, um uns zu retten."

„Doch der Sire von Mauleon?"

„Er vermöchte uns nicht zu retten, wenn Don Pedro hier wäre . . ."

Aissa unterbrach Mothril:

„Ihr lügt, und Ihr könnt mir nicht einmal mit der Hoffnung schmeicheln, ihn mit mir zu vereinigen. Wo ist er? . . . was macht er? lebt er?"

In diesem Augenblick hob Musaron auf den Befehl seines Herrn das Aissa wohlbekannte Banner in die Luft.

Das Mädchen erblickte dieses geliebte Signal, faltete voll Begeisterung die Hände und rief:

„Er sieht mich! er hört mich! . . . Verzeiht mir, Mothril, ich hatte Euch mit Unrecht im Verdacht . . . Geht also zum König und sagt ihm, ich folge Euch."

Mothril wandte die Augen nach der Ebene, sah die Fahne, erkannte sie, erbleichte und stammelte:

„Ich gehe."

Dann rief er voll Wuth, so bald es Aissa nicht mehr hören konnte:

„Verfluchter Christ! Du wirst mich also immer verfolgen? Oh! ich werde Dir entkommen!"

Digitized by Google

Dreiundsiebzigstes Kapitel.

Entweichung.

Don Pedro empfing Aissa auf der Plattform mitten unter den Zeugen, die sie gewünscht hatte.

Seine Liebe drückte sich ohne flammende Worte aus, sein Verlangen war schon sehr abgekühlt durch den beunruhigenden Gedanken an seine Entweichung, die er in kürzester Zeit zu bewerkstelligen hatte.

Aissa hatte also unter diesen Umständen Mothril nichts vorzuwerfen, und überdies schaute sie unablässig während der ganzen Unterredung nach dem beseligenden Banner von Mauleon, das glänzend in der Sonne am äußersten Ende der Verschanzungen flatterte.

Aissa sah unter diesem Banner einen Gewappneten, den sie aus der Ferne für Mauleon halten konnte; so hatte es unser Ritter berechnet. Er fand so ein Mittel, Aissa zu beruhigen, indem er ihr seine Gegenwart offenbarte, und Mothril, indem er seinen Verdacht in Beziehung auf irgend ein geheimes Unternehmen beseitigte.

Don Pedro beschloß, drei von seinen ergebensten Freunden sollten sich bereit halten, in der Nacht die Erdwälle zu recognosciren.

Es gab wohl einen Punkt des Walles, der nachlässiger bewacht wurde, als die anderen, dies war diejenige Seite des Felsens, welche abschüssig in eine Schlucht hinabfiel. Von verschiedenen Seiten rieth man dem König, hier sich an einem Seil hinabzulassen, das man an einem Fenster von Aissa anbinden würde; doch wäre der König einmal unten, so hätte er kein Pferd, um sich rasch zu entfernen.

Digitized by Google

Man beschloß also, die Wälle an der schwächsten Stelle zu sondiren und sich hier einen Weg zu bahnen, auf welchem der König, nachdem die Wachen beseitigt oder erdolcht wären, auf einem guten Roß entfliehen könnte.

Doch die Sonne des Tags versprach eine helle Nacht, was der Ausführung des Plans Eintrag that.

Plötzlich, als hätte sich das Glück entschlossen, jeden Wunsch von Don Pedro zu begünstigen, trieb der Westwind brennende Sandwirbel von der Ebene empor, und kupferfarbige, in langen Bandstreifen ausgestreckte Wolken erschienen vom Hintergrund des Horizonts wie der Vortrab eines furchtbaren Heers.

Indeß die Sonne hinter den Thürmen von Toledo erlosch, schwärzten und verhüllten diese dicht gewordenen Wolken den Himmel wie in einem dunkeln Mantel.

Ein starker Regen fiel gegen neun Uhr Abends.

Agenor und Musaron hatten sich sogleich nach Sonnenuntergang neben einander in ihrer Grotte bei der Quelle verborgen.

Die vom Stammler von Villaines ausgewählten Leute hatten sich unter der äußeren Wand des Walles ein Obdach in der durch die Sonne des Tages ausgetrockneten Erde gegraben, so daß rings um Montiel ein ununterbrochener Cordon von diesen verborgenen Leuten gezogen war.

Zum Anschein und nach dem Befehl von Agenor, der seit dem Abgange des Connetable in Allem die Initiative genommen hatte, waren in gleicher Entfernung von einander Schildwachen aufgestellt, welche die Umschanzungslinie bewachten. Der Regen nöthigte die Schildwachen, sich in ihre Mäntel zu hüllen; einige legten sich in diesen Mänteln nieder.

Um zehn Uhr hörten Agenor und Musaron den Felsen unter den Tritten von Männern beben.

Sie horchten aufmerksamer und sahen am Ende drei Officiere von Don Pedro vorübergehen, welche mit

Digitized by Google

der ängstlichsten Vorsicht und mehr kriechend als gehend den Wall an einem zum Voraus bezeichneten Ort untersuchten. Man hatte absichtlich von dieser Stelle die Schildwache entfernt. Es war hier nur der Officier unter der äußeren Erdverkleidung verborgen.

Die Officiere sahen, daß diese Seite nicht bewacht war. Sie theilten sich diese Entdeckung voll Freude mit, und Agenor hörte, wie sie sich dazu Glück wünschten, als sie die steile Treppe hinaufstiegen.

Der Eine von ihnen sagte mit halber Stimme:

„Es ist schlüpfrig, und die Pferde werden Mühe haben, wenn sie herabsteigen, die Füße sicher aufzusetzen."

„Ja, aber sie werden desto besser in der Ebene laufen," erwiederte ein Anderer.

Diese Worte erfüllten das Herz von Agenor mit Freude.

Er schickte Musaron zu den Verschanzungen, um dem nächsten bretagnischen Officier zu melden, es würde etwas Neues vorgehen.

Der auf dem Boden liegende Officier theilte die Kunde seinem Nachbar mit, welcher dasselbe that, und so lief die von Agenor gegebene Nachricht rings um Montiel.

Es war keine halbe Stunde vorüber, als Agenor oben auf der Plattform das Hufeisen eines Rosses auf den Felsen schlagen hörte.

Es war ihm, als ob dieses Geräusch sein Herz aufrisse, so tief und schmerzlich war der Eindruck.

Das Geräusch kam näher, andere Tritte von Pferden ließen sich hören, doch nur für Agenor und Musaron allein bemerkbar.

Der König hatte wirklich Befehl gegeben, die Hufe der Rosse mit Werg zu umwickeln, damit sie weniger stark schallten.

Der König kam zuletzt; ein schwacher trockener

Digitized by Google

Husten, den er nicht zurückzuhalten vermochte, verrieth seine Gegenwart.

Er ging nur mit großer Mühe, indem er sein Pferd durch den Zaum festhielt, denn es glischte auf dem jähen Abhang mit den Hinterfüßen aus.

Während die Flüchtlinge nach und nach an der Grotte vorüberzogen, erkannten Musaron und Agenor dieselben. Als die Reihe an Don Pedro kam, sahen sie vollkommen sein bleiches, aber ruhiges Gesicht.

Sobald sie die Verschanzungen erreichten, stiegen die zwei ersten Flüchtlinge zu Pferd und setzten über die Brustwehr; doch sie hatten kaum zehn Schritte gemacht, als sie in einen bereiteten Graben fielen, wo sie zwanzig Bewaffnete knebelten und geräuschlos wegführten.

Don Pedro, der nichts vermuthete, schwang sich ebenfalls in den Sattel; doch plötzlich wurde er von Agenor gepackt, der ihn mit zwei nervigen Armen umfing, während ihm Musaron den Mund mit einem Gürtel schloß.

Nachdem dies geschehen, gab Musaron dem Pferde einen Dolchstoß, dieses sprang über die Verschanzung und entfloh mit einem schallenden Galopp auf dem felsigen Boden.

Don Pedro sträubte sich mit der Stärke der Verzweiflung.

„Seid ruhig," sagte ihm Agenor ins Ohr, „ich werde genöthigt sein, Euch zu tödten, wenn Ihr Lärmen macht."

Es gelang Don Pedro, die halb erstickten Worte hören zu lassen:

„Ich bin der König, behandelt mich als Ritter!"

„Ich weiß wohl, daß Ihr der König seid, und ich erwartete Euch hier," sprach Agenor. „Bei meinem Ritterwort, Ihr sollt nicht mißhandelt werden."

Und er nahm den Prinzen auf seine starken Schultern und zog so durch die Linien der Verschanzungen mitten unter den Officieren, welche vor Freude sprangen.

Digitized by Google

„Stille, stille!“ sagte Agenor, „keinen Lärmen, meine Herren, kein Geschrei! Ich habe die Angelegenheiten des Connetable besorgt, macht nicht, daß die meinigen scheitern.“

Er trug seinen Gefangenen in das Zelt des Stammlers von Villaines, der ihm um den Hals fiel und ihn zärtlich umarmte.

„Geschwinde! geschwinde!“ rief dieser Kapitän, „Eilboten an den König, der vor Toledo ist; Eilboten an den Connetable, der das Feld behauptet, um ihm zu melden, der Krieg sei beendigt.“

Vierundsiebzigstes Kapitel.

Die Schwierigkeit.

Während das ganze Lager der Bretagner die Nacht in der Trunkenheit des Triumphes und Don Pedro in den Bangigkeiten des Schreckens hinbrachte, benachrichtigten Cavaliere, welche die besten Pferde des Heeres ritten, Don Enrique und den Connetable.

Agenor war die Nacht bei dem Gefangenen geblieben, der, sich in ein scheues Stillschweigen verschließend, jeden Trost wie jede Erleichterung zurückwies.

Man konnte einen König, einen Feldherrn nicht gebunden lassen: man band ihn also los, nachdem man ihm sein adeliges Wort abgenommen, daß er keinen Versuch, zu entfliehen, machen wolle.

„Aber,“ sagte der Stammler zu seinen Officieren, „man kennt den Werth des Wortes vom König Don

Digitized by Google

Pedro: verdoppelt die Posten und laßt das Zelt so umstellen, daß er nicht einmal einen Gedanken an eine Flucht haben kann."

Man fand den Connetable drei Meilen von Montiel; er jagte vor sich her wie Herden die Trümmer der zwei Tage vorher besiegten Armee, und vervollständigte so durch eine Beute an Gefangenen mit reichem Lösegeld den Gewinn dieses wichtigen Tages. Denn die Toledaner hatten sich geweigert, ihre Thore selbst den Besiegten, ihren Verbündeten, zu öffnen, so sehr befürchteten sie einen Betrug, wie er in jenen barbarischen Zeiten, wo die List einen ebenso großen Platz einnahm, als die Stärke, gänge und gebe war.

Der Connetable hatte nicht sobald die Nachricht vernommen, als er ausrief:

„Dieser Mauleon hatte mehr Geist als wir."

Und er ritt mit einer unbeschreiblichen Freude gen Montiel.

Als er ankam, versilberte schon der anbrechende Tag die Gipfel der Berge. Der Connetable schloß den in seinem Triumph bescheidenen Mauleon in seine Arme und sprach zu ihm:

„Ich danke Euch, Messire, für Eure muthige Beharrlichkeit und für Eure Scharfsichtigkeit. Wo ist der Gefangene?" fügte er bei.

„In dem Zelte des Stammlers von Villaines," erwiederte Mauleon; „doch er schläft oder stellt sich, als schliefe er."

„Ich will ihn nicht sehen," sagte Bertrand; „es geziemt sich, daß die erste Person, mit der Don Pedro eine Unterredung pflegen wird, Enrique, sein Sieger und sein Gebieter, ist. Hat man scharfe Bewachung angeordnet? Gewisse böse Geister brauchen nur ein gutes Gebet zum Teufel, um befreit zu werden."

„Es sind dreißig Ritter um das Zelt her aufgestellt, Messire," antwortete Agenor. „Don Pedro wird nicht entkommen, wenn ihn nicht ein Engel Satans

Digitized by Google

an den Haaren fortzieht, wie einst den Propheten Habakuk; auch würden wir ihn weggehen sehen . . ."

„Und ich würde ihm mitten in die Luft einen Bolzen nachschicken, daß er noch vor dem Engel der Finsterniß in die Hölle käme," sagte Musaron.

„Man schlage mir ein Feldbett vor dem Zelt auf," befahl der Connetable. „Ich will wie die Anderen den Gefangenen bewachen, um ihn selbst Don Enrique vorzustellen."

Man gehorchte dem Connetable, und sein Bett, aus Brettern und Heidekraut bestehend, wurde vor der Thüre des Zeltes bereitet.

„Ah!" rief Bertrand, „er ist beinahe ein Ungläubiger und im Stande, sich umzubringen; hat man ihm seine Waffen abgenommen?"

„Man hat es nicht gewagt, hoher Herr; es ist ein geheiligtes Haupt, denn man hat ihn vor dem Altar Gottes zum König ausgerufen."

„Das ist richtig: übrigens ist man ihm bis auf die ersten Befehle von Don Enrique jede Achtung und jeden Beistand schuldig."

„Ihr seht, hoher Herr," sprach Agenor, „Ihr seht, wie sehr jener Spanier log, als er Euch versicherte, Don Pedro wäre nicht in Montiel."

„Wir werden auch diesen Spanier und die ganze Garnison henken lassen," sagte ruhig der Stammler von Villaines. „Durch seine Lüge hat er den Connetable seines Wortes entbunden."

„Hoher Herr," sprach Agenor lebhaft, „diese unglücklichen Soldaten haben keine Schuld, wenn ein Anführer befiehlt. Ueberdies würdet Ihr, wenn sie sich ergeben, einen Mord begehen, und wenn sie sich nicht ergeben, wird man sich ihrer nicht bemächtigen."

„Man wird sich ihrer durch Aushungerung bemächtigen," erwiederte der Connetable.

Der Gedanke, Aissa Hungers sterben zu sehen, riß

Digitized by Google

Mauleon über alle Grenzen seiner natürlichen Zurückhaltung.

„Oh! meine edle Herren," sagte er, „Ihr werdet keine solche Grausamkeit begehen!"

„Wir werden die Lüge und die Unredlichkeit bestrafen," entgegnete der Connetable. „Muß man sich übrigens nicht Glück wünschen, daß uns diese Lüge Gelegenheit bietet, den Saracenen Mothril zu bestrafen? Ich will einen Parlamentär an diesen Elenden abschicken, um ihm zu verkündigen, Don Pedro sei gefangen genommen; da man ihn gefangen genommen, so sei er in Montiel gewesen; man habe mich folglich belogen, und zum Beispiel für alle Betrüger werde die Garnison decimirt, wenn sie sich ergebe, und zum Hungertode verurtheilt, wenn sie sich nicht ergebe."

„Und Dona Aissa?" unterbrach ihn Mauleon, bleich vor Angst und Liebe.

„Wir werden die Frauen verschonen, wohlverstanden," erwiederte Dugueselin; „denn verflucht sei der Kriegsmann, der die Greise, die Kinder und die Frauen nicht schont!"

„Aber Mothril wird Aissa nicht schonen, gnädiger Herr; das hieße sie einem Andern nach ihm überlassen; Ihr kennt ihn nicht, er wird sie tödten . . . Ihr habt mir aber versprochen, mir zu geben, was ich mir von Euch erbitten würde, Messire: ich bitte Euch um das Leben von Aissa."

„Und ich bewillige es Euch, mein Freund; doch wie werdet Ihr es machen, um sie zu retten?"

„Ich flehe Eure Herrlichkeit an, keinen anderen Parlamentär an Mothril zu schicken, als mich, und mir die Worte zu überlassen, die ich zu ihm sprechen werde. . . . Ich flehe Euch so für eine rasche Unterwerfung des Mauren und der Garnison . . . Doch habt Mitleid, gnädiger Herr, schont das Leben der unglücklichen Soldaten! sie haben nichts gethan."

„Ich sehe, daß man sich in Euren Willen ergeben

Digitized by Google

muß. Ihr habt mir genugsam gedient, daß ich Euch nichts abschlagen kann. Der König seinerseits verdankt Euch ebenso vie, als mir, denn Ihr habt Don Pedro gefangen genommen, ohne den unser Sieg unvollständig war. Ich kann Euch also in seinem Namen wie in dem meinigen bewilligen, was Ihr wünscht. Aissa gehört Euch; den Soldaten, den Officieren sogar der Garnison soll mit ihrer besten Habe freier Abzug gesichert sein; doch Mothril wird gehenkt."

„Gnädigster Herr . . ."

„Oh! fordert das nicht, denn es kann Euch nicht gewährt werden. Ich würde Gott beleidigen, wenn ich diesen Ruchlosen verschonte."

„Gnädigster Herr, er wird mich vor Allem fragen, ob ihm das Leben geschenkt sein soll; was werde ich antworten?"

„Antwortet, was Ihr wollt, Messire von Mauleon."

„Aber Ihr hättet ihn nach den Bedingungen des mit Rodrigo Sanatrias abgeschlossenen Waffenstillstands verschont."

„Ihn! nie! Ich habe gesagt, die Garnison. Mothril ist ein Saracene, ich zähle ihn nicht unter den Vertheidigern des Schlosses; das ist überdies eine Rechnung, welche zwischen Gott und mir geordnet werden muß. Habt Ihr nur Aissa, mein Freund, das Uebrige geht Euch nichts an. Laßt mich machen."

„Ich flehe Euch noch einmal an, Messire. Ja, dieser Mothril ist ein Elender, ja, seine Bestrafung dürfte Gott angenehm sein; doch er ist entwaffnet, er kann nicht mehr schaden . . ."

„Es ist gerade, als ob Ihr zu einer Bildsäule sprächet, Sire von Mauleon," erwiederte der Connetable. „Ich bitte Euch, laßt mich ruhen. Was die Worte betrifft, die Ihr der Garnison überbringt, so stelle ich das ganz Euch anheim. Geht!"

Es war nichts mehr einzuwenden. Agenor wußte

Digitized by Google

wohl, daß Dugueselin, wenn er einmal einen Entschluß gefaßt hatte, unbeugsam blieb und nie zurückwich.

Er begriff auch, daß Mothril, wenn es ihm bekannt, Don Pedro sei in die Hände der Bretagner gefallen, nichts mehr schonen würde, weil er wüßte, er hätte auch keine Schonung zu erwarten.

Mothril war in der That einer von den Menschen, die das Gewicht des Hasses, den sie einflößen, zu tragen und sich den Folgen davon zu unterziehen wissen. Unversöhnlich gegen Andere, fügte er sich darein, keine Gnade zu erhalten.

Dann würde auch Mothril nie einwilligen, Aissa herauszugeben. Die Lage von Agenor war äußerst schwierig.

„Wenn ich lüge, so entehre ich mich," sagte er; „wenn ich Mothril das Leben verspreche, ohne mein Wort zu halten, werde ich unwürdig der Liebe einer Frau und der Achtung der Männer."

Er war in das Gewirre dieser grausamen Verlegenheiten versunken, als die Trompeten die Ankunft von König Enrique vor dem Zelte verkündigten.

Es war schon hoch am Tag und man sah vom Lager aus die Plattform, auf der Mothril und Don Rodrigo, lebhaft sprechend, auf und abgingen.

„Was der Connetable Euch nicht bewilligt hat, wird Euch König Enrique bewilligen," sagte Musaron zu seinem Herrn, als er ihn ganz traurig sah: „bittet, und Ihr werdet erhalten. Was liegt an dem Mund der Ja sagt, sagt er nur ein Ja, das Ihr, ohne zu lügen, Mothril überbringen könnt?"

„Versuchen wir es," sprach Agenor.

Und er kniete bei dem Steigbügel von Enrique nieder, dem ein Stallmeister vom Pferde half.

„Gute Kunde, wie es scheint," sagte der König.

„Ja, Hoheit."

„Ich will Euch belohnen, Mauleon; verlangt eine Grafschaft, wenn Ihr wollt."

Digitized by Google

„Ich bitte Euch um das Leben von Mothril.“

„Das ist mehr als eine Grafschaft, doch es sei Euch gewährt,“ antwortete Enrique.

„Geht geschwinde, gnädiger Herr,“ sagte Musaron seinem Gebieter ins Ohr, „denn der Connetable kommt, und es wäre zu spät, wenn er es hörte.“

Agenor küßte dem König die Hand; dieser setzte den Fuß auf die Erde und rief:

„Guten Morgen, lieber Connetable, es scheint, der Verräther ist in unsern Händen?“

„Ja, Hoheit,“ sagte Bertrand, der sich stellte, als bemerkte er nicht, wie Agenor mit Enrique sprach.

Der junge Mann eilte weg, als ob er einen Schatz mit sich trüge. Als beauftragter Parlamentär hatte er das Recht zwei Trompeter mitzunehmen: er wählte sie, schickte sie voraus und stieg, gefolgt vom unzertrennlichen Musaron, bis zur ersten Pforte des Schlosses hinan.

Fünfundsiebzigstes Kapitel.

Diplomatie der Liebe.

Man öffnete ihm ungesäumt das Thor, und er vermochte, auf dem Wege fortschreitend, die Schwierigkeiten des Terrain zu beurtheilen.

Zuweilen hatte der Pfad nicht mehr als einen Fuß Breite, und überall fiel der Felsen senkrecht in den ausgehöhlten Trichter hinab; nicht gewöhnt an Berge, fühlten die Bretagner, wie sich der Schwindel ihrer bemächtigte.

Digitized by Google

„Die Liebe macht uns sehr unvorsichtig, gnädiger Herr," sagte Musaron zu seinem Gebieter; „doch ... Gott ist am Ende aller Dinge."

„Vergissest Du, daß unsere Personen unverletzlich sind?"

„Ei! gnädiger Herr, was hat der verfluchte Maure zu schonen, und was seht Ihr Unverletzliches für ihn auf der Erde?"

Agenor hieß seinen Knappen schweigen, stieg immer weiter hinauf und gelangte auf die Plattform, wo ihn Mothril erwartete, der ihn auf dem Wege erkannt hatte.

„Der Franzose!" murmelte er, „was bedeutet seine Gegenwart im Schloß?"

Die Trompeter bliesen; Mothril erwiederte durch ein Zeichen, er höre.

Agenor sprach:

„Ich komme im Auftrage des Connetable, um Dir Folgendes zu sagen: „„Ich schloß einen Waffenstillstand mit meinen Feinden unter der Bedingung, daß Niemand das Schloß verlasse ... Ich sicherte Allen das Leben unter dieser Bedingung; heute muß ich von meiner Zusage abgehen, da Ihr Euer Wort gebrochen habt.""

Mothril wurde bleich und erwiederte:

„Worin?"

„In dieser Nacht sind drei Reiter über die Verschanzung gezogen, trotz unserer Schildwachen," fuhr Agenor fort.

„Nun!" sagte Mothril, der sich gewaltig gegen sich selbst anstrengte, „man muß sie mit dem Tod bestrafen ... denn sie sind meineidig geworden."

„Das wäre leicht, wenn man sie in den Händen hätte," erwiederte Agenor, „doch sie sind entflohen."

„Warum habt Ihr sie nicht festgenommen?" rief Mothril, unfähig, seine Freude gänzlich zu mäßigen, nachdem er eine so lebhafte Angst empfunden hatte.

„Weil unsere Leute, auf Euer Wort bauend, minder

Digitized by Google

thätig als gewöhnlich wachten, und weil nach dem Urtheil des hier anwesenden Senor Rodrigo Keiner von Euch ein Interesse hatte, zu entfliehen, da Euch Allen das Leben gesichert war . . .

„Was schließt Du hieraus?" fragte der Maure.

„Daß die Bedingungen des Waffenstillstands eine Veränderung zu erleiden haben."

„Ah! ich vermuthete es," sprach Mothril mit bitterem Tone. „Die Milde der Christen ist zerbrechlich wie ein Glas; man muß sich in Acht nehmen, daß man es beim Trinken nicht zerbricht. Du kommst, um uns zu sagen, mehrere Soldaten . . . sind es Soldaten? . . . haben sich aus Montiel geflüchtet, und Du werdest genöthigt sein, uns Alle dem Tod zu überantworten."

„Und vor Allem, Saracene," sprach Agenor, verletzt durch diesen Vorwurf und durch diese Voraussetzung, „vor Allem mußt Du wissen, wer die Flüchtlinge sind."

„Wie sollte ich das wissen?"

„Zähle Deine Garnison."

„Ich bin es nicht, der hier befehligt."

„Du gehörst also nicht zur Garnison?" fragte rasch Agenor, „Du bist also nicht mit in dem Waffenstillstand begriffen?"

„Du bist listig für einen jungen Mann."

„Ich bin es durch das Mißtrauen geworden, weil ich so viele Saracenen gesehen; doch antworte."

„Ich bin in der That der Anführer," sagte Mothril, der die Vortheile einer Capitulation, wenn eine solche möglich wäre, zu verlieren befürchtete.

„Du siehst, daß ich Recht hatte, List zu gebrauchen, da Du logst . . . Doch hierum handelt es sich nicht. Du gestehst, man habe die Bedingungen verletzt."

„Das sagst Du, Christ."

„Und Du wirst mir glauben," entgegnete Mauleon

Digitized by Google

mit stolzem Wesen. „Vernimm den Befehl des Connetable, unseres obersten Gebieters: „„Der Platz wird noch heute übergeben, oder die strengste Blockade beginnt.““

„Ist das Alles?“

„Das ist Alles.“

„Man wird uns aushungern?“

„Ja.“

„Und wenn wir sterben wollen?“

„Das steht Euch frei.“

Mothril schaute Agenor mit einem ganz besondern Ausdruck an, den dieser vollkommen begriff.

„Allen?“ fragte er, dieses Wort stark betonend.

„Allen,“ erwiederte Mauleon; „doch wenn Ihr sterbt, so geschieht es, weil Ihr es so wollt . . . glaube mir, Don Pedro wird Euch keine Hülfe bringen.“

„Meinst Du?“

„Ich bin dessen sicher.“

„Warum?“

„Weil wir ihm ein Heer entgegen zu stellen haben, während er keines mehr hat, und weil Ihr vor dem Tag, wo er eines gefunden hat, Alle Hungers gestorben sein werdet.“

„Dein Schluß ist richtig, Christ.“

„Rettet also Euer Leben, da die Sache in Eurer Macht liegt.“

„Ah! Du bietest uns das Leben?“

„Ich biete es Euch.“

„Auf wessen Wort? Auf das des Connetable?“

„Auf das des Königs, der so eben angekommen.“

„In der That, er ist angekommen,“ sprach Mothril voll Unruhe, „doch ich sehe ihn nicht.“

„Schaue nach seinem Zelt . . . oder vielmehr nach dem des Stammlers von Villaines.“

„Ja . . . ja . . . Du bist sicher, daß er uns das Leben gewähren wird.“

„Ich verbürge mich dafür.“

Digitized by Google

„Und mir auch?"

„Auch Dir . . . Mothril; ich habe das Wort des Königs."

„Wir können uns zurückziehen, wohin es uns beliebt?"

„Wohin es Euch beliebt."

„Mit Knechten, Gepäcke und Schätzen?"

„Ja, Saracene."

„Das ist sehr hübsch! . . ."

„Du glaubst nicht daran?... Du bist ein Narr; warum sollten wir Dich bitten, heute zu uns zu kommen, während wir Dich todt oder lebendig haben werden, wenn wir einen Monat hier bleiben."

„Oh! Ihr könnt Don Pedro fürchten."

„Ich versichere Dich, daß wir ihn nicht fürchten."

„Christ, ich will es mir überlegen."

„Wenn Du Dich in zwei Stunden nicht ergeben hast, so betrachte Dich als todt," sprach ungeduldig der junge Mann. „Der eherne Gürtel wird sich nicht mehr öffnen."

„Gut! gut! zwei Stunden! das ist keine bedeutende Großmuth," sagte Mothril, ängstlich den Horizont befragend, als sollte aus der Ebene ein Retter erstehen.

„Ist das Deine ganze Antwort?" fragte Agenor.

„In zwei Stunden," stammelte Mothril zerstreut.

„Oh! gnädiger Herr, er wird sich ergeben, Ihr habt ihn überzeugt," flüsterte Musaron seinem Herrn ins Ohr.

Plötzlich schaute Mothril nach dem Lager der Bretagner mit einer Aufmerksamkeit, die er nicht mehr verbarg.

„Oh! oh!" murmelte er, Rodrigo das Zelt des Stammlers von Villaines bezeichnend.

Der Spanier kniete auf die Brustwehr, um besser zu sehen.

„Deine Christen zerfleischen sich unter sich, wie es

Digitized by Google

scheint," sagte Mothril; „sieh, wie man nach jenem Zelte läuft."

Viele Officiere und Soldaten liefen in der That nach dem Zelt mit Merkmalen der lebhaftesten Angst.

Das Zelt bewegte sich, als würde es innerlich von Streitern erschüttert.

Agenor sah den Connetable mit einer Geberde des Zorns dahin stürzen.

„Es fällt etwas Seltsames und Furchtbares in dem Zelte vor, wo Don Pedro ist," sagte er, „laß uns gehen, Musaron."

Die Aufmerksamkeit des Mauren war durch diese unbegreifliche Bewegung abgelenkt. Die von Rodrigo war es noch mehr. Agenor benützte ihre Unachtsamkeit, um mit seinen Bretagnern den steilen Abhang hinabzusteigen. Mitten auf dem Weg hörte er einen furchtbaren Schrei, der von der Ebene zum Himmel emporbrang.

Es war Zeit, daß er die Schranken erreichte; kaum hatte man das Thor hinter ihm geschlossen, als Mothril mit einer Donnerstimme ausrief:

„Allah! Allah! der Verräther täuschte mich. Sie haben den König Don Pedro gefangen genommen. Allah! man verhafte den Franzosen und er diene uns als Geißel. Zu den Thoren, schließt! schließt!"

Doch Agenor war schon jenseits der Verschanzungen und in Sicherheit; er konnte sogar in seinem ganzen Umfang das furchtbare Schauspiel sehen, dem der Maure von der Plattform herab beigewohnt hatte.

„Barmherziger Gott!" sagte Agenor, zitternd und die Arme zum Himmel erhebend, „eine Minute länger, und wir waren gefangen und verloren: was ich hier in diesem Zelt sehe, hätte Mothril für seine blutigsten Repressalien entschuldigt."

Digitized by Google

Sechsundsiebzigstes Kapitel.

Was man in dem Zelte des Stammlers von Villaines sah.

Der König Don Enrique, nachdem er Agenor verlassen und ihm die Begnadigung von Mothril gewährt hatte, wischte sein Gesicht ab und sagte zum Connetable:

„Mein Freund, mein Herz schlägt stark, ich werde in der Demüthigung denjenigen sehen, welchen ich auf den Tod hasse; das ist eine Freude, gemischt mit Bitterkeit, und ich kann mir die Mischung in diesem Augenblick nicht erklären."

„Sire," erwiederte der Connetable, „dies beweist, daß das Herz Eurer Majestät edel und groß ist, sonst würde es nichts Anderes mehr enthalten, als die Freude des Triumphes."

„Das ist seltsam," fügte der König bei, „es ist seltsam, daß ich in dieses Zelt nur mit Mißtrauen und, ich wiederhole es, nur mit beklommenem Herzen eintrete . . . Wie ist er?"

„Sire, er sitzt auf einem Stuhl und hält seinen Kopf in seine Hände gesenkt. Er scheint niedergeschlagen."

Enrique von Transtamare machte ein Zeichen mit der Hand und Jeder entfernte sich.

„Connetable," sagte er ganz leise, „ich bitte, einen letzten Rath. Ich will sein Leben verschonen, aber soll ich ihn verbannen oder in eine Festung einschließen?"

„Fragt mich nicht um Rath, Sire König," antwortete der Connetable, „denn ich vermöchte Euch kei-

Digitized by Google

nen zu geben. Ihr seid weiser als ich und steht einem Bruder gegenüber. Gott gebe Euch ein, was Ihr zu thun habt."

„Eure Worte haben meinen Entschluß ohne Umkehr festgestellt, Connetable; ich danke Euch."

Der König hob den Leinwandflügel auf, der das Zelt schloß, und trat ein.

Don Pedro hatte die Stellung nicht verlassen, die Dugueselin dem König geschildert. Nur seine Verzweiflung war nicht schweigsam; sie verrieth sich nach außen bald durch dumpfe, bald durch geräuschvolle Ausrufungen, und man hätte glauben sollen, es habe sich seiner ein Anfang von Wahnsinn bemächtigt.

Der Tritt von Enrique machte, daß Don Pedro das Haupt erhob.

Sobald er seinen Sieger an seiner majestätischen Haltung und an seinem aus einem goldenen Löwen bestehenden Helmschmuck erkannte, ergriff ihn die Wuth.

„Du kommst," sagte er, „Du wagst es, zu kommen!"

Enrique antwortete nicht; er beobachtete sein gelassenes Wesen und sein Stillschweigen.

„Vergebens habe ich Dich im Kampfe gerufen," fuhr Don Pedro, sich stufenweise erhitzend, fort; „doch Du hast nur den Muth, einen besiegten Feind zu beleidigen, und selbst in diesem Augenblicke verbirgst Du Dein Gesicht, damit ich Deine Blässe nicht sehe."

Enrique machte langsam die Spangen seines Helmes los und stellte ihn auf den Tisch. Sein Gesicht war wirklich bleich, aber seine Augen bewahrten eine milde Freundlichkeit.

Diese Ruhe brachte Don Pedro außer sich. Er stand auf und rief:

„Ja, ich erkenne den Bastard meines Vaters, denjenigen, welcher sich König von Castilien nennt und vergißt, daß es keinen andern König von Castilien geben wird, so lange ich lebe."

Den blutigen Beleidigungen seines Feindes suchte

Digitized by Google

Enrique die Geduld entgegenzusetzen; aber der Zorn stieg ihm stufenweise zur Stirne und Tropfen kalten Schweißes fingen an über sein Gesicht zu laufen.

„Nehmt Euch in Acht," sagte er mit zitternder Stimme, „Ihr seid hier bei mir, vergeßt das nicht. Ich beleidige Euch nicht, und Ihr entehrt Eure Geburt durch Worte, welche unserer Beider unwürdig sind."

„Bastard!" schrie Don Pedro, „Bastard . . . Bastard!"

„Elender! Du willst also meinen Zorn entfesseln?"

„Oh! ich bin sehr ruhig," erwiederte Don Pedro, indem er sich ihm mit entflammten Augen und leichenbleichen Lippen näherte; „Du wirst Deinen Zorn nicht weiter gehen lassen, als es die Sorge für Deine Selbsterhaltung heischt. Du hast Angst . . ."

„Du lügst!" brüllte Don Enrique in maßlosem Grimm.

Statt zu antworten, packte Don Pedro Enrique bei der Gurgel, und Don Enrique preßte Don Pedro mit seinen Armen zusammen.

„Ah!" sagte der Besiegte, „es fehlte uns nur dieser Kampf; Du sollst sehen, er wird entscheidend sein."

Sie kämpften mit solcher Heftigkeit, daß das Zelt erschüttert wurde, daß die Leinwand schwankte, und daß bei dem Lärmen der Connetable, der Stammler und mehrere Officiere herbeiliefen.

Um einzudringen, sahen sie sich genöthigt, mit ihren Schwertern die Leinwand des Zeltes zu schlitzen. Fest an einander gepreßt, einander wie zwei Schlangen umschlingend, hielten sich die zwei Feinde an den Vorhängen selbst mit ihren bespornten Füßen angeklammert.

Da sah man ganz offen das Innere des Zeltes und den mörderischen Kampf.

Der Connetable stieß einen gewaltigen Schrei aus.

Tausend Soldaten flogen in der Richtung des Zeltes herbei.

Digitized by Google

Da konnte Mothril von der Plattform herab sehen; da fing auch Mauleon an vom Ende der Verschanzung zu sehen.

Die zwei Gegner wälzten und krümmten sich und suchten, so oft sie einen Arm frei hatten, sich einer Waffe zu bemächtigen.

Don Pedro war der Glücklichere; es gelang ihm, Enrique von Transtamare unter sich zu bringen, und während er ihn mit seinem Knie festhielt, zog er aus seinem Gürtel einen kleinen Dolch, um seinem Feinde einen Stoß zu versetzen. Aber die Gefahr gab Enrique seine Kräfte wieder; er warf noch einmal seinen Bruder von sich ab und hielt ihn auf der Seite. So neben einander, bliesen sie sich das verzehrende Feuer ihres ohnmächtigen Hasses in's Gesicht.

„Es soll ein Ende werden," rief Don Pedro, als er sah, daß es Niemand wagte, sie zu berühren, so sehr beherrschten die königliche Majestät und das Grauenhafte der Lage die Anwesenden. „Heute kein König von Castilien mehr, aber auch kein Thronräuber mehr. Ich höre auf zu regieren, doch ich bin gerächt. Man wird mich tödten, aber ich werde Dein Blut getrunken haben."

Und mit einer unverhofften Kraftanstrengung preßte er seinen durch den Kampf erschöpften Bruder unter sich, drückte ihm die Gurgel zusammen und hob die Hand auf, um ihm den Dolch in den Leib zu stoßen.

Duguesclin, als er nun sah, daß er schon mit dem Dolch das Panzerhemd und den Panzer erforschte, um die Blöße zu finden, packte ihn mit seiner kräftigen Faust beim Fuß und bewirkte so, daß er das Gleichgewicht verlor. Der Unglückliche rollte unter Enrique.

„Ich mache weder Könige, noch vertilge ich sie; ich helfe meinem Herrn," sagte der Connetable mit einer dumpfen, zitternden Stimme.

Enrique, der wieder athmen konnte, raffte rasch seine Kräfte zusammen und zog sein Messer.

Es war nur ein Blitz. Der Stahl versenkte sich

Digitized by Google

ganz und gar in die Gurgel von Don Pedro; eine Blutwoge sprang in die Augen des Siegers und erstickte zugleich den furchtbaren Schrei, der aus den Lippen von Don Pedro hervordrang.

Die Hand des Verwundeten sank schlaff nieder, seine Augen erloschen; er ließ seine finster zusammengezogene Stirne rückwärts gehen, und man hörte seinen Kopf gewichtig auf dem Boden aufschlagen.

„Oh! was habt Ihr gethan?“ rief Agenor, der in das Zelt gestürzt war und, die Haare gesträubt, sah, wie der Leichnam im Blut schwamm und der Sieger knieend in seiner rechten Hand seine Waffe hielt, während er sich mit der linken zu stützen suchte.

Eine furchtbare Stille schwebte über der ganzen Versammlung.

Der königliche Mörder ließ seinen gerötheten Dolch fallen.

Man sah nun einen Blutbach unter dem Leichnam hervorkommen und langsam über den Abhang des felsigen Bodens hinfließen.

Jeder wich vor dem Blut zurück, das noch rauchte, als hätte es das Feuer des Zornes und des Hasses bewahrt.

Don Enrique setzte sich, sobald er sich erhoben hatte, in eine Ecke des Zeltes und verbarg sein verdüstertes Gesicht in seinen beiden Händen. Er konnte den Glanz des Tages und die Blicke der Umstehenden nicht ertragen.

Eben so düster als er, aber energischer, hob ihn der Connetable sachte auf und schickte die Zuschauer dieser furchtbaren Scene weg.

„Sicherlich,“ sagte er, „sicherlich wäre es besser gewesen, dieses Blut im Kampfgewühle mit Eurem Schwert oder mit Eurer Streitart zu vergießen. Doch Gott thut wohl, was er thut, und was er gethan, ist in Erfüllung gegangen. Kommt, Sire, und faßt wieder Muth.“

Digitized by Google

„Er hat sterben wollen," murmelte der König. „Ich beabsichtigte, ihm zu verzeihen . . . Seid besorgt, daß seine Ueberreste nicht länger den Blicken ausgesetzt bleiben . . . daß ein ehrenvolles Begräbniß . . ."

„Sire, denkt nicht mehr hieran . . . vergeßt das und überlaßt uns die Sorge."

Der König schritt durch eine doppelte Reihe schweigsamer, bestürzter Soldaten und verbarg sich in einem andern Zelt.

Duguesclin ließ den Profoß der Bretagner kommen und sagte, indem er auf den Leichnam von Don Pedro deutete:

„Du schneidest diesen Kopf ab . . . . und Ihr, Stammler von Villaines, Ihr schickt ihn nach Toledo. Das ist der Gebrauch in diesem Land, wo wenigstens die Usurpatoren des Namens der Todten nicht mehr das Recht haben, die Regierung und die Ruhe der Lebendigen zu stören."

Kaum hatte er vollendet, als ein Spanier von der Festung erschien und im Auftrag des Gouverneur verkündigte, die Garnison würde um acht Uhr Abends gemäß den vom Parlamentär des Connetable gestellten Bedingungen die Waffen strecken.

Siebenundsiebzigstes Kapitel.

Der Entschluß des Mauren.

Diese ganze so furchtbare, so rasche Scene war vom Schlosse Montiel in Folge des Verschiebens der Vorhänge und der Beweglichkeit der dabei hauptsächlich thätigen Personen gesehen worden.

Digitized by Google

Man hat vernommen, daß bei der Zusammenkunft von Agenor und Mothril der letztere, während er auf die Vorschläge des Parlamentärs horchte, häufig nach der Ebene schaute, wo irgend Etwas seine Aufmerksamkeit anzuziehen schien.

Agenor suchte ihn glauben zu machen, die Bretagner wissen die Namen der Flüchtlinge der vergangenen Nacht nicht; er ließ ihn auch glauben, man habe der Flüchtlinge nicht habhaft werden können. Diese Nachricht beruhigte Mothril über das Schicksal von Don Pedro, denn bei der Dunkelheit der Nacht waren die Leute vom Schloß nicht im Stande gewesen, den Erfolg der Entweichung zu sehen, und die Bretagner hatten, als sie den Fang machten, das tiefste Stillschweigen beobachtet.

Mothril mußte also Don Pedro in Sicherheit glauben.

Er verachtete auch Anfangs die Vorschläge von Mauleon. Als er aber nach der Ebene hinausschaute, sah er drei im Heidekraut herumschweifende Pferde und erkannte auf eine unzweifelhafte Weise unter ihnen mit seinem sicheren Blick das weiß und feuerfarbige Roß von Don Pedro, dieses edle Thier, das seinen Herrn vom Schlachtfeld von Montiel zurückgetragen hatte, und ihn wie der Blitz aus dem Bereiche seiner Feinde bringen sollte.

Die Bretagner hatten sich in ihrer Trunkenheit der Reiter bemächtigt und die Pferde vergessen, die, als sie sich frei sahen, und überdies erschrocken durch den Ueberfall der Angreifer, aus den Verschanzungen entflohen und das freie Feld gewannen.

Die ganze übrige Nacht waren sie weidend und spielend umhergeschweift; doch bei Tagesanbruch hatte sie der Instinct, die Treue vielleicht, zum Schloß zurückgeführt, und hier war es, wo Mothril sie erblickte.

Sie hatten nicht wieder den kreisförmigen Weg eingeschlagen, auf dem sie weggegangen waren; so daß

Digitized by Google

sich die Schlucht zwischen ihnen und dem Schloß fand, eine tiefe, abschüssige Schlucht, die sie aufhielt.

Als Mothril diese Thiere erblickte, erbleichte er und faßte Zweifel an der Wahrhaftigkeit von Agenor. Da fing er an über die Bedingungen zu unterhandeln und sich das Leben für seine Person versprechen zu lassen.

Plötzlich erschien die Scene des Zeltes mit allen ihren Schauern vor seinen Augen. Er erkannte den goldenen Löwen von Enrique von Transtamare, das glühende Haar von Don Pedro, seine energische Stärke; er erkannte seine Stimme, als der letzte Schrei, der Schrei des Todes, scharf und herzzerreißend aus seiner durchschnittenen Kehle hervordrang.

Da hätte er gern Agenor zurückgehalten, um sich einen Geißel aus ihm zu machen, oder ihn Fetzen für Fetzen zu zerfleischen; da gerieth er in Verzweiflung. Als er sah, daß man Don Pedro niedermetzelte, und da er weder die Ursache, noch die Folge des Streites kannte, sagte er sich, er sei verloren, er, der Anstifter des ermordeten Königs.

Von diesem Augenblick begriff er die ganze Taktik von Agenor.

Dieser versprach ihm das Leben, um ihn, wenn er von Montiel abziehen würde, niedermetzeln zu lassen und dann Aissa frei und unbeschränkt zu besitzen.

„Es ist möglich, daß ich sterbe," sagte der Maure zu sich selbst; jedenfalls werde ich es versuchen, mein Leben zu erhalten; doch was Aissa betrifft, verfluchter Christ, sie sollst Du nicht haben, oder Du sollst sie nur todt mit mir haben."

Er verabredete sich mit Rodrigo, den Tod von Don Pedro zu verschweigen, den sie allein gesehen, und ließ die Officiere von Montiel versammeln.

Alle waren der Ansicht, man müsse sich ergeben.

Mothril versuchte es vergebens, diese Leute zu über-

Digitized by Google

reden, der Tod sei der Gnade und Ungnade der Sieger vorzuziehen.

Rodrigo selbst bekämpfte sein Vorhaben.

„Man wollte mit Don Pedro ein Ende machen, vielleicht auch mit anderen Großen," sagte er; „doch uns, die man im Kampfe verschont ließ, uns, die wir Spanier sind, wie Don Enrique, warum sollte man uns niedermachen, da uns das Wort des Connetable das Leben verbürgt? Wir sind weder Saracenen, noch Mauren, und wir rufen denselben Gott an wie unsere Sieger."

Mothril sah wohl, daß Alles zu Ende war. Mit der Resignation seiner Landsleute neigte er das Haupt und versenkte sich allein in den Kreis eines unerschütterlichen, furchtbaren Entschlusses.

Rodrigo ließ verkündigen, die Garnison würde sich auf der Stelle ergeben. Mothril drang darauf, daß die Capitulation erst gegen Abend stattfinden sollte.

Man fügte sich zum letzten Mal in seinen Wunsch.

Da schlug der Parlamentar Duguesclin acht Uhr Abends für die Uebergabe des Platzes vor.

Mothril schloß sich in die Gemächer des Gouverneur ein, um sich, wie er zu Rodrigo sagte, dem Gebet zu widmen.

„Ihr werdet," sprach er, „Ihr werdet die Garnison zur verabredeten Stunde, nämlich sobald es Nacht geworden, aufbrechen lassen: die Soldaten zuerst, dann die Unterofficiere, dann die Officiere und Ihr selbst; ich gehe mit Dona Aissa zuletzt."

Mothril, der allein geblieben, öffnete die Thüre des Zimmers von Aissa.

„Ihr seht, mein Kind," sagte er, „Alles erfolgt nach unsern Wünschen. Don Pedro ist nicht nur abgezogen, sondern todt."

„Todt!" rief das Mädchen mit einem Ausdruck des Schauers, den nur ein Rest von Zweifel mäßigte.

Digitized by Google

„Seht," sprach Mothril phlegmatisch, „kommt und schaut."

„Oh!" flüsterte Aissa, getheilt zwischen Bangigkeit und dem Wunsch, die Wahrheit zu erfahren.

„Zögert nicht, laßt Euch nicht so schleppen, Aissa; Ihr sollt sehen, wie die Christen ihre besiegten Feinde, ihre Gefangenen behandeln, diese Christen, die Ihr so sehr liebt."

Er zog das Mädchen aus dem Zimmer auf die Plattform und zeigte ihr das Zelt des Stammlers von Villaines mit dem noch auf dem Boden ausgestreckten Leichnam.

In dem Augenblick, wo Aissa stumm und bleich dieses gräßliche Schauspiel betrachtete, kniete ein Mann bei dem Todten nieder und trennte mit einem Schlag seines bretagnischen Beils den Kopf vom Rumpf.

Aissa stieß einen furchtbaren Schrei aus und fiel beinahe ohnmächtig in die Arme von Mothril.

Dieser trug sie in ihr Gemach, kniete am Fuße des Bettes, auf dem Aissa ruhte, nieder und sprach:

„Kind, Du siehst, Du weißt! das Schicksal, das Don Pedro getroffen, harrt meiner. Die Christen haben mir eine Capitulation angeboten und das Leben gesichert; doch sie hatten auch Don Pedro das Leben versprochen. So haben sie ihr Wort gehalten! Du bist jung und ohne Erfahrung; doch Dein Herz ist rein, Dein Sinn redlich: rathe mir, ich bitte Dich."

„Euch rathen? . . ."

„Du kennst deinen Christen, Du . . ."

„Und zwar einen Christen, der sein Wort nicht brechen, der Euch retten wird, weil er mich liebt."

„Du glaubst?" versetzte Mothril, düster das Haupt schüttelnd.

„Ich bin dessen sicher," antwortete das Mädchen mit der Begeisterung der Liebe.

„Kind!" sprach Mothril, „welches Ansehen hat er unter den Seinigen? Er ist ein einfacher Ritter und über

Digitized by Google

ihm stehen Kapitäne, Generale, ein Connetable, ein König! Daß er verzeihen will, gebe ich zu; die Anderen sind unversöhnlich, man wird uns tödten!"

„Mich! . . ." rief die Maurin in einer Bewegung der Selbstsucht, die sie nicht zu bewältigen vermochte, und die dem Mauren die Tiefe der Seele von Aissa, das heißt die Tiefe der Gefahr und die Nothwendigkeit eines schnellen Entschlusses zeigte.

„Nein," sagte er, „nein, Ihr seid ein junges, schönes, wünschenswerthes Mädchen. Diese Kapitäne, diese Generale, dieser Connetable, dieser König werden Euch verzeihen in der Hoffnung, ein Lächeln oder eine noch schmeichelhaftere Belohnung zu verdienen! Oh! Franzosen und Spanier sind galant!" fügte er mit einem unheimlichen Lächeln bei. „Doch ich! ich bin nur ein gefährlicher Mann für Euch; mich werden sie opfern . . ."

„Ich sage Euch, daß Agenor da ist, daß er meine Ehre auf Kosten seines Lebens vertheidigen wird."

„Und wenn er stärbe, was würde aus Euch?"

„Ich habe den Tod als Zuflucht."

„Oh! ich sehe den Tod mit weniger Resignation als Ihr an, Aissa, weil ich ihm näher stehe."

„Ich schwöre Euch, daß ich Euch retten werde."

„Worauf schwört Ihr mir?"

„Auf mein Leben . . . Uebrigens wiederhole ich, Ihr täuscht Euch, Mothril, was den Einfluß betrifft, den Agenor haben kann. Der König liebt ihn, er ist ein guter Diener des Connetable, man hat ihm eine wichtige Sendung anvertraut, Ihr wißt . . . in Soria."

„Ja, und Ihr wißt es auch, Aissa, wie es scheint," sprach der Maure mit einem von düsterer Eifersucht beladenen Blick.

Aissa erröthete vor Scham und Furcht, denn sie erinnerte sich, daß Soria für sie ein Name der Liebe und unaussprechlicher Wonne war.

Dann sagte sie:

Digitized by Google

„Mein Ritter wird uns Beide retten. Ich werde ihm, wenn es sein muß, diese Bedingung stellen . . .“

„Hört mich doch, Kind,“ rief der Maure voll Ungeduld, als er sah, daß diese Liebeshalsstarrigkeit sich bei jedem Schritt auf dem Weg, auf den er sich stürzen wollte, ihm entgegenstellte; „Agenor ist so wenig im Stand, uns zu retten, daß er so eben hierher kam.“

„Er ist hier gewesen?“ rief Aissa, „hier? . . . und Ihr habt mich nicht davon in Kenntniß gesetzt?“

„Um Aller Augen auf Eure Liebe aufmerksam zu machen . . . Ihr vergeßt Eure Würde, Mädchen; er ist gekommen, sage ich, um mich zu bitten, ich möge ein Mittel finden, Euch den Beschimpfungen der Christen zu entziehen. Um diesen Preis versprach er mir, mich zu vertheidigen.“

„Beschimpfungen mir! mir, die ich eine Christin werde.“

Mothril gab einen Schrei der Wuth von sich, den er sogleich wieder durch die gebieterische Nothwendigkeit zurückdrängte.

„Wie soll ich es machen?“ fuhr Mothril fort; „rathet mir, die Zeit eilt. Diesen Abend wird der Platz den Christen übergeben; diesen Abend bin ich todt, und Ihr gehört als ein Theil der Beute den Anführern der Ungläubigen.“

„Was hat denn Agenor gesagt?“

„Er hat ein furchtbares Mittel vorgeschlagen, das Euch beweisen wird, wie groß die Gefahr ist.“

„Ein Mittel der Rettung?“

„Ein Mittel, zu entweichen.“

„Sprecht.“

„Schaut durch dieses Fenster. Ihr seht, daß auf dieser Seite der Felsen von Montiel völlig abschüssig, unzugänglich ist und so jählings sich in die Schlucht hinabzieht, daß die Bewachung hier überflüssig wäre, denn nur die Vögel, wenn sie fliegen, und die Schlangen, wenn sie kriechen, können am Felsgestein hinauf oder

Digitized by Google

hinab kommen. Ueberdies haben die Franzosen, seitdem sie nicht mehr auf Don Pedro lauern, diesen Punkt völlig verlassen."

Aissa tauchte ihren Blick voll Angst in den schon durch das Herannahen der Nacht schwarz gefärbten Schlund.

„Nun!" sagte sie.

„Der Franke hat mir gerathen, ein Seil an die Stangen dieses Gitters zu binden, es in die Schlucht hinabhängen zu lassen, wie wir es für Don Pedro machen wollten, und wie er es auch gethan hätte, wäre es für ihn nicht nothwendig gewesen, unten ein Pferd zu finden. Er hat mir gerathen, mich, mit Euch in meinen Armen, an den Knoten dieses Seils anzubinden und die Schlucht zu erreichen, während die Armee der Christen an den Thoren des Schlosses mit der Ablösung der Garnison, welche um acht Uhr Abends ohne Waffen defiliren wird, beschäftigt wäre."

Das Auge in Flammen, die Lippen bebend, hörte Aissa den Mauren an und schaute zum zweiten Mal in den gähnenden Abgrund.

„Er hat diesen Rath gegeben?" fragte sie.

„Ja," sprach Mothril, und er fügte bei: „„Wenn Ihr hinabgekommen seid, werdet Ihr mich Eurer harrend finden, und ich werde Euch die Mittel zur Flucht erleichtern.""

„Wie! er wird uns verlassen? . . . Er wird mich mit Euch allein lassen?"

Mothril erbleichte.

„Nein," sagte er. „Seht Ihr die drei Pferde, welche die Jaras und die Madronios auf dem andern Abhang der Schlucht abweiden?"

„Ja, ja, ich sehe sie."

„Der Franke hat schon zur Hälfte sein Wort gehalten. Er hat seine Pferde geschickt, um uns zu erwarten . . . Zähle sie, Aissa . . . es sind drei."

Digitized by Google

„Zu wie viel werden wir also fliehen? Oh! ja, ja," rief sie, „Ihr, er, ich! . . . Oh! Mothril, um mit ihm zu fliehen, stürze ich mich in den Schlund der Flammen! . . . Wir gehen."

„Ihr habt keine Angst?"

„Da er meiner harrt!"

„Haltet Euch also bereit, sobald die Trommeln und Trompeten den Aufbruch der Garnison verkündigen."

„Das Seil . . ."

„Das Seil? . . . hier ist es. Es würde eine dreimal stärkere Last als die unsrige tragen, und was seine Länge betrifft, so habe ich sie gemessen, indem ich eine bleierne Kugel am Ende eines Fadens in die Schlucht fallen ließ. Ihr werdet muthig und stark sein, Aissa?"

„Als ob ich zum Hochzeitfeste mit meinem Ritter ginge," antwortete das Mädchen freudetrunken.

Achtundsiebzigstes Kapitel.

Der Kopf und die Faust.

Die Nacht brach über Montiel herein, eine düstere, kalte Nacht, welche in ein feuchtes Todtentuch die Formen und die Farben hüllte.

Um halb neun Uhr gab ein Trompeter das Signal, und man sah Fackeln prozessionsartig den abschüssigen felsigen Weg herabkommen, der nach dem Hauptthor ausmündete.

Die Soldaten, die Officiere kamen einer um den andern, bezeigten ihre Unterwerfung und wurden wohlwollend vom Connetable und den christlichen Kapitänen

Digitized by Google

aufgenommen, welche bei der Verschanzung stehend den Abgang der Menschen und des Gepäckes überwachten.

Plötzlich kam Musaron eine Idee, er näherte sich seinem Herrn und sagte ihm in's Ohr:

„Der verfluchte Maure hat Schätze; er ist im Stand, sie in einen Abgrund zu werfen, damit wir keinen Nutzen davon haben. Ich will die Runde um den Platz machen, ich, der ich in der Nacht hell sehe, wie die Katzen, und kein großes Vergnügen daran finde, diese gefangenen spanischen Lumpenkerle vorüberziehen zu lassen."

„Gehe," sagte Agenor; „es gibt einen Schatz, den Mothril nicht in den Abgrund werfen wird, und der der kostbarste Schatz für mich ist! Auf ihn laure ich an diesem Thor, und ich nehme ihn, sobald er sich zeigt."

„Ei! ei!" machte Musaron mit einer Miene finsteren Zweifels, schlich sich in das Heidekraut des Grabens und verschwand.

Die Soldaten defilirten immer noch, die Reiterei kam hernach; zweihundert Pferde brauchten eine lange Zeit, um eines nach dem andern auf einem Wege, wie der von Montiel, hinabzusteigen.

Die Ungeduld verzehrte das Herz von Mauleon. Eine unselige Ahnung durchzuckte seinen Geist wie ein glühendes Eisen.

„Ich Narr, der ich bin," sagte er zu sich selbst; „Mothril hat mein Wort; er weiß, daß ihm das Leben gesichert ist; er weiß, daß das geringste Unglück, das diesem Mädchen widerführe, ihn den furchtbarsten Qualen aussetzen würde. Dann muß Aissa, welche wohl mein Banner erblickt hat, ihre Maßregeln getroffen haben . . . sie wird erscheinen . . . ich werde sie sogleich sehen . . . ich war ein Narr . . ."

Plötzlich legte sich die Hand von Musaron auf seine Schulter.

„Gnädiger Herr," sagte er leise, „kommt geschwinde."

„Was gibt es denn? wie aufgeregt Du bist!"

Digitized by Google

„Gnädiger Herr, kommt in des Himmels Namen. Was ich vorhergesehen hatte, geschieht. Der Maure räumt durch ein Fenster aus.“

„Ei! was ist mir daran gelegen?“

„Ich befürchte, es ist Euch viel daran gelegen. Die Gegenstände, die man herabläßt, sehen mir gerade aus, als wären es lebendige Gegenstände.“

„Man muß Lärmen machen.“

„Hütet Euch wohl! Der Maure, wenn er es ist, wird sich vertheidigen; er wird Jemand tödten; die Soldaten sind rohe Thiere und nicht verliebt, sie werden nichts schonen. Machen wir unsere Angelegenheiten selbst ab.“

„Du bist verrückt, Musaron; Du machst, daß ich wegen ein paar elender Kisten den ersten Blick von Aissa verliere.“

„Ich gehe allein,“ erwiederte Musaron ungeduldig; „wenn man mich tödtet, so ist es Eure Schuld.“

Agenor antwortete nicht. Er trennte sich, als ob es ganz unabsichtlich geschehen würde, von der Gruppe der Kapitäne und erreichte die Verschanzung.

„Geschwinde, geschwinde,“ rief nun der Knappe; „suchen wir zu rechter Zeit an Ort und Stelle zu kommen.“

Agenor verdoppelte seine Schritte. Doch nichts war schwieriger, als der Lauf durch die Lianen, die Brombeersträuche und das Gestrüppe.

„Seht Ihr!“ sagte Musaron zu seinem Herrn, indem er auf eine weiße Form deutete, welche an der schwarzen Wand im Hintergrund der Schlucht herabglitt.

Agenor stieß einen Schrei aus.

„Bist Du es, Agenor?“ fragte eine sanfte Stimme.

„Nun, gnädiger Herr, was sagt ihr?“ versetzte Agenor.

„Oh!“ rief Mauleon, „laufen wir geschwinde an den Rand der Schlucht; überrumpeln wir sie.“

„Agenor!“ wiederholte die Stimme von Aissa, welche

Digitized by Google

Mothril durch energische, aber leise Ermahnungen zum Schweigen zu bringen suchte.

„Legen wir uns in die Verkleidung nieder, gnädiger Herr; sprechen wir nicht, zeigen wir uns nicht.“

„Aber sie entfliehen dorthin!“

„Oh! wir werden immerhin ein junges Mädchen wiedererwischen, besonders, wenn diesem Mädchen nichts lieber ist, als wiedererwischt zu werden. Legen wir uns nieder, lieber Herr, sage ich Euch.“

Mothril hatte indessen gehorcht, wie der Tiger beim Austritt aus der Höhle horcht, wenn er seine Beute zwischen den Zähnen fortschleppt.

Er hörte nichts mehr, faßte wieder Muth und erkletterte mit behendem Schritt die Böschung des tiefen Grabens.

Mit einer Hand hielt und hob er Aissa, mit der andern klammerte er sich an den Bäumen und Wurzeln an.

Er erreichte den Rand und schöpfte Athem.

Da erhob sich Agenor und rief:

„Aissa! Aissa!“

„Ich wußte, er wäre es,“ erwiederte das Mädchen.

„Der Christ!“ brüllte Mothril wüthend.

„Aber Agenor ist dort! gehen wir dorthin!“ sagte Aissa, die sich von den Armen von Mothril loszumachen suchte, um zu ihrem Geliebten zu laufen.

Statt jeder Antwort umschloß sie Mothril immer fester und schleppte sie nach der Seite, wo er das Pferd von Don Pedro gesehen hatte.

Agenor lief, aber er stolperte bei jedem Schritt, und Mothril gewann Raum und näherte sich einem der Pferde.

„Hierher! hierher!“ schrie Aissa unabläßig, „komm, Mauleon, komm!“

„Wenn Du ein Wort sagst, bist Du todt!“ flüsterte ihr Mothril zu. „Willst Du mit Deinem einfältigen

Digitized by Google

Geschrei Jedermann hierher ziehen? Willst Du, daß Dein Geliebter uns nicht mehr auffinden kann?"

Aissa schwieg. Mothril fand das Pferd, faßte es bei der Mähne, schwang sich in den Sattel, warf das Mädchen vor sich und sprengte im Galopp davon. Es war das Pferd von einem der Officiere, die man mit Don Pedro gefangen genommen hatte.

Mauleon hörte den Galopp des Pferdes und gab ein Gebrülle des Zorns von sich.

„Er flieht! er flieht! Aissa! Aissa! antworte!"

„Hier bin ich! hier bin ich!" antwortete die Maurin.

Und ihre Stimme verlor sich in dem dichten Schleier, den Mothril auf die Gefahr, sie zu ersticken, Aissa auf die Lippen drückte.

Agenor versuchte einen verzweifelten Lauf, er fiel athemlos, erschöpft auf die Kniee.

„Oh! Gott ist nicht gerecht," murmelte er.

„Herr! Herr! hier ist ein Pferd, Muth, ich halte es, kommt," rief Musaron.

Agenor sprang vor Freude, er fand seine Kräfte wieder, und sein Fuß stellte sich auf den Steigbügel, den ihm Musaron hielt.

Er schoß wie ein Pfeil auf der Spur von Mothril fort. Sein Pferd war der wunderbare Renner mit den feuerfarbigen Flecken, der nicht seines Gleichen in Andalusien hatte, so daß Agenor, den Raum verschlingend, sich Mothril näherte und Aissa zurief:

„Muth gefaßt! hier bin ich!"

Mothril bearbeitete mit dem Dolch die Seiten seines Pferdes, das vor Schmerz wieherte.

„Gib sie mir heraus! ich werde Dir nichts thun!" sagte Agenor zu dem Mauren. „Gib sie mir! Beim lebendigen Gott, ich lasse Dich fliehen."

Der Maure antwortete durch ein verächtliches Gelächter.

„Aissa! Aissa! schlüpfe aus seinen Armen, Aissa!"

Digitized by Google

Aissa keuchte und stieß ein Gebrülle der Verzweiflung unter der kräftigen Hand aus, die ihr den Mund zusammenpreßte.

Endlich fühlte Mothril auf seinem Rücken den brennenden Athem des Pferdes von Don Pedro. Agenor konnte das Kleid seiner Geliebten umfassen und es mit Gewalt an sich ziehen.

„Uebergib sie mir, oder ich tödte Dich!" rief er dem Saracenen zu.

„Laß sie los, Christ, oder Du bist des Todes."

Agenor umschlang mit der Faust das weiße, wollene Kleid und schwang sein Schwert über Mothril; dieser schlug mit einem schiefen Streich seines Dolches Agenor die linke Hand ab.

Diese Hand blieb an dem Stoff angeklammert, und Agenor gab einen so gräßlichen Schrei von sich, daß es Musaron in der Ferne hörte und vor Wuth brüllte.

Mothril glaubte, er könnte fliehen; aber Agenor war es nicht mehr, der verfolgte, es war das durch den Lauf erhitzte Roß; überdies hatte die Wuth die Kräfte des jungen Mannes verdoppelt; sein Schwert erhob sich abermals, und wenn Mothril sein Pferd nicht hätte einen Seitensprung machen lassen, so wäre es um ihn geschehen gewesen.

„Gib sie mir zurück, Saracene," rief Agenor mit geschwächter Stimme; „Du siehst wohl, daß ich Dich tödten werde; gib sie mir zurück, ich liebe sie."

„Und ich liebe sie auch!" erwiederte der Maure, sein Pferd auf's Neue stachelnd.

Eine Stimme, die von Musaron, durchdrang die Finsterniß. Der redliche Knappe hatte das dritte Pferd gefunden; er war über Stock und Stein gejagt und kam seinem Herrn zu Hülfe.

„Muth, Herr! hier bin ich!" rief er.

Mothril wandte sich um und fühlte sich verloren.

„Du willst dieses Mädchen?" sagte er.

„Ja, ich will es und werde es bekommen."

Digitized by Google

„Wohl! so nimm es!“

Der Name Agenor, gefolgt von einem erstickten Röcheln, drang durch den Schleier, und etwas Schweres rollte zu den Füßen des Pferdes von Agenor mit den wogenden Falten der langen weißen Schärpe.

Mauleon sprang zu Boden, um zu ergreifen, was ihm Mothril überließ.... er kniete nieder, um den Schleier zu umfassen, der seine Geliebte verhüllte.

Doch sobald er gesehen hatte, blieb er ohnmächtig, leblos auf der Erde.

Als die Morgendämmerung ihren weißlichen Schimmer auf diese furchtbare Scene warf, hätte man den Ritter, bleich wie ein Gespenst, seine Lippen auf die bläulichen Lippen eines abgeschnittenen Kopfes, den ihm der Maure zugeworfen, drücken sehen können.

Drei Schritte davon weinte Musaron. Der treue Diener hatte Mittel gefunden, die Wunde seines Herrn während seiner langen Ohnmacht zu verbinden; er rettete ihn wider seinen Willen.

Dreißig Schritte weiter entfernt lag, die Schläfe durchbohrt von dem sicheren, tödtlichen Pfeil des braven Knappen und noch unter seinem Arm den verstümmelten Leichnam von Aissa haltend, der Maure Mothril.

Selbst todt, lächelte er noch in seinem Triumph.

Zwei Pferde irrten im Grase umher.

Epilog.

Der gute Ritter mit der eisernen Faust hatte sich getäuscht, als er eine Dauer von acht Tagen für die Erzählung seiner Thaten und unglücklichen Lebensereignisse bezeichnete. Er gehörte zu denjenigen, welche rasch

Digitized by Google

erzählen, weil er eine sichere und malerische Sprache hatte, und was sein Auditorium betrifft, so hatte sich nie ein verständigeres und empfänglicheres um einen leidenschaftlicheren Erzähler gefunden.

Man mußte Jeden der Anwesenden mit einer der Erzählung des Ritters entsprechenden Pantomime allen Gemüthsbewegungen folgen sehen, die er in seine zugleich kräftige und energische Sprache übersetzte.

Mit funkelnden oder feuchten Augen verschlang Jehan Froissard jedes Wort; es war, als stellte er sich die Landschaften, den Himmel und die Thaten ganz genau vor, und jede Sache spiegelte sich in seinem geschelten Blick.

Messire Espaing bebte bei der Erzählung der Schlachten, als hörte er die Clarine Spaniens und die Hornschnecken der Mauren.

Allein in dem dunkelsten Winkel des Zimmers, beobachtete der Knappe des redenden Ritters Stillschweigen und Unbeweglichkeit.

Den Kopf auf die Brust geneigt, während so viele durch das glänzende Wort seines Herrn gefärbte Erinnerungen vorüberzogen, erhob er sich in Augenblicken, wenn man eine von seinen Heldenthaten erzählte, oder wenn sich der Ritter dergestalt belebte, daß ein Wiederaufbrechen des Schmerzes zu befürchten war.

Eilf Stunden, die langen Stunden der Nacht gingen so vorüber, oder entflogen vielmehr wie die Funken des Rebfeuers, das das Zimmer erwärmte, wie der Rauch der Lampe und der Wachskerzen, welcher über den Stirnen der Zuhörer wirbelte.

Gegen das Ende der Erzählung waren die Herzen tief beklommen und die Augen feucht.

Sichtbar erschüttert, stieß die Stimme des Ritters von Mauleon gleichsam jeden Satz ab und schraffirte jede Gemüthsbewegung, wie es der Pinselstrich des begeisterten Künstlers thut.

Musaron heftete einen sanften, schwermüthigen Blick

Digitized by Google

auf ihn, legte ihm mit jener Vertraulichkeit, welche mehr an den Diener als an den Freund erinnert, eine Hand auf die Schulter und sprach:

„Stille, gnädiger Herr; genug, genug nun!"

„Oh!" murmelte der Ritter, „diese Asche ist noch nicht erkaltet. Man brennt sich, wenn man sie aufrührt!"

Zwei schwere Thränen rollten über die Wangen des Chronikschreibers, Thränen des Mitleids und der Theilnahme ohne Zweifel, die aber ein schlimmer Geist, der Geist, der stets darauf bedacht ist, die beste Gesinnung der Chronikschreiber und Romandichter anzuschwärzen, seitdem der Freude, eine so schöne Erzählung durch den Helden des Abenteuers vernommen zu haben, zugeschrieben hat.

Als die Geschichte zu Ende war, beleuchtete schon die Sonne den First des Gasthauses und die Gipfel der grünen Waldungen.

Jehan Froissard konnte nun das Gesicht des Ritters sehen, und dieses Gesicht verdiente die ganze Aufmerksamkeit eines Mannes, der die Menschen studirt.

In die verständige, edle Stirne hatte das Nachsinnen oder vielmehr der Kummer eine tiefe Furche gegraben. Schon waren am Winkel der Augen jene auslaufenden Netze sichtbar, welche Fäden bestimmt, das Auge anzuziehen, als wollten sie es gewaltsam vor dem Tod schließen, zu sein scheinen.

Der Blick des Bastards forderte weder Beifall, noch Trost von seinen Zuhörern.

„Die rührende Geschichte!" sagte Froissard, „die schöne Malerei! die reiche Tugend!"

„Im Grabe, im Grabe dies Alles, Meister," erwiederte der Ritter, „dies Alles ist todt, todt. Dona Aissa, dieses geliebte Haupt ist nicht das einzige, das ich beweinen muß: nicht jede Liebe, nicht jede Freundschaft von mir hat dasselbe Feld gewählt, um sich zu begraben. Wenn dieser," sprach der Ritter,

Digitized by Google

indem er mit einem zärtlichen Blick seinen an den Rücken seines Stuhles angelehnten Knappen bezeichnete, „wenn dieser, der leider älter ist als ich, die Augen geschlossen hat, habe ich Niemand mehr auf Erden, und beim wahrhaftigen Gott! ich werde fortan Niemand mehr lieben; mein Herz ist todt, Sire Jehan Froissard, weil es in kurzer Zeit zu viel gelebt hat . . ."

„Aber, Gott sei Dank!" unterbrach ihn Musaron mit einer Anstrengung, um seine Stimme, welche die Erschütterung zusammengepreßt hatte, frei und freudig zu machen, „Gott sei Dank! ich befinde mich sehr wohl, mein Arm ist gut, mein Auge fest, ich sende einen Pfeil so fern als früher, und das Pferd ermüdet mich kaum."

„Herr Ritter," sprach Froissard, „Ihr erlaubt also meiner unwürdigen Feder, die schönen Thaten und die zarten Mißgeschicke, die ich aus Eurem Munde erfahren, aufzuzeichnen? Ihr erweist mir dadurch eine große Ehre, und es ist für mich eine süße und zugleich bittere Freude."

Mauleon verbeugte sich.

„Doch um der Liebe Jesu willen, guter Ritter," fuhr Froissard fort, „verzweifelt nicht. Ihr seid noch jung, Ihr seid schön, Ihr müßt von den Gütern dieser Erde haben, so viel als es für einen edlen Mann und ein edles Herz Bedürfniß ist. An Freunden fehlt es den braven Leuten nie."

Der Ritter schüttelte traurig den Kopf. Musaron machte eine Bewegung mit den Schultern, um die ihn der Stoiker Epiktet, oder der Zweifler Pyrrho beneidet hätte.

„Wenn man sich," fuhr Froissard fort, „wenn man sich im Heer durch seine Tapferkeit, im Rathe der Fürsten durch seine Weisheit ausgezeichnet hat, wenn man zugleich der Arm ist, der kräftig vollführt, und der Geist, der sicher entwirft, so wird man aufgesucht; man nähert sich dem Hofe nicht, ohne von seinen Gnadenbezeugungen überströmt zu werden; und Ihr, edler Herr

Digitized by Google

von Mauleon, habt zwei Höfe, welche Euch in Huld zugethan sind und sich um das Vergnügen, Euch reich und mächtig zu machen, streiten . . . Hat Spanien den Vortritt vor Frankreich erhalten? Habt Ihr die Grafschaft jenseits des Gebirgs der Baronie im Vaterlande vorgezogen?"

„Sire Froissard," erwiederte Mauleon mit großer Ruhe und mit einem schweren Seufzer, „es war eine tiefe Trauer, welche Frankreich am dreizehnten Juli dreizehnhundert und achtzig bedeckte! An diesem Tage hauchte sich eine Seele zum Herrn aus, und diese Seele war die edelste, die erhabenste, welche in dieser Welt erschienen. Ach! Sire Jehan Froissard, sie streifte meine Brust, als sie von hinnen zog, denn ich hielt den Kopf des tapferen Connetable knieend in meinen Armen, und dieser Kopf erstarrte auf meinem Schooß."

„Ach!" rief Froissard.

„Ach!" wiederholte Espaing, indem er sich frommer Weise bekreuzte, während Musaron die Stirne faltete, um sich nicht zu merklich bei dieser Erinnerung rühren zu lassen.

„Ja, Messire, als der Connetable Bertrand Dugueselin in Castelneuf de Randon gestorben, als er, der der Gott der Schlachten zu sein schien, todt und das Heer ohne Führer, ohne Oberhaupt war, da fühlte ich mich ohnmächtig werden: ich hatte viel von meinem Leben in das seinige gesetzt, ich hatte alle Fibern meines Herzens so mit ihm verbunden, daß sie mit seinem Herzen unauflöslich verkettet waren."

„Ihr hattet noch den König Karl den Weisen, Herr Ritter."

„Ich mußte seinen Tod in dem Augenblick beweinen, wo ich noch den des Connetable beweinte; von diesen zwei Schlägen erhob ich mich nicht mehr. Ich hing das Schwert und die Tartsche an den Balken meines Häuschens auf, das mir mein Oheim vermacht

Digitized by Google

hatte, und begrub hier vier Jahre meinen Schmerz und meiner Erinnerungen . . .

„Eine neue Regierung verjüngte indessen Frankreich, ich sah zuweilen freudige Ritter vorüberziehen und hörte die jungen Lieder der Minnesänger ertönen . . . Oh! Messire, welche Schläge versetzten sie meinem Herzen, diese Troubadours, wenn sie über die Pyrenäen zogen und auf die so traurige Melodie der Romanze die spanischen Verse der auf Blanche von Bourbon und Don Federigo, den Großmeister, gemachten Ballade sangen:

El rey no me ha contado
Con las virgines, mi roz,
Castilla, di que te hize!"

„Wie! edler Herr, dies Alles brachte Euch nicht wieder in die Nähe des Hofes von Spanien, des Königs Enrique, der so glorreich regierte und Euch so sehr liebte?"

„Herr Chronikschreiber, der Augenblick kam, wo mein armer in Flammen stehender Kopf nur von Spanien träumte. Ich hatte von allen meinen früheren Thaten eine so verschleierte, so traurige Erinnerung behalten, daß ich sie den Folgen eines Traumes zuschreiben konnte. Mein Leben kam mir in der That von einem langen Schlaf durchschnitten vor, und ohne Musaron, der zuweilen zu mir sprach: „„Ja, gnädiger Herr, ja, wir haben Alles, was diese Leute singen, gesehen,"" ohne Musaron, sage ich, hätte ich an einen Zauber geglaubt.

„Jede Nacht träumte ich von Spanien; ich erblickte Toledo wieder und Montiel, die Grotte, wo wir Hasiz sterben sahen, und in der sich Caverley niedergesetzt. Ich sah Burgos und die Herrlichkeiten des Hofes; Soria! Soria! Herr, und die Entzückungen der Liebe. . . . Mein Leben verzehrte sich in Wünschen, in Wider-

Digitized by Google

ſtrebungen. Es war ein ſchlafartiger Zuſtand, es war Fieber.

„Eines Tages zogen die Trompeter blaſend durch die Gegend. Es waren die Heerhaufen von Monſeigneur Louis von Bourbon, der ſich nach Spanien an den Hof von König Enrique begab, welcher im Krieg mit Portugal beſiegt zu werden befürchtete und Frankreich zum Beiſtande aufgefordert hatte.

„Der Herzog von Bourbon hörte von einem Ritter ſprechen, der in dem Lande Spanien geſtritten habe und allerlei geheime Dinge von den Zügen der Compagnien wiſſe. Ich ſah die Edelknechte und Ritter zu mir kommen, die meinen Hof füllten und meine Diener ungemein in Erſtaunen ſetzten.

„Ich, ich ſtand am Fenſter und hatte kaum Zeit, hinabzugehen, um dem Prinzen den Steigbügel zu halten. Da befragte mich dieſer mit viel Artigkeit über meine Wunde und mein Abenteuer; er wollte den Tod von Don Pedro, meinen Kampf mit dem Mauren erzählen hören; doch ich verbarg ihm Alles, was Dona Aiſſa betraf.

„Ganz begeiſtert, bat mich der Herzog, flehte er mich an, ihn zu begleiten; ich befand mich in einem der Augenblicke der Entzückung, wo mir mein Leben wie ein Traum erſchien, und dann wollte ich wiſſen, dann brannte ich vor Begierde, wiederzuſehen. Die Trompeten berauſchten mich überdies, und Muſaron machte mir begehrliche Augen; er hielt ſchon ſeine Armbruſt in der Hand.

„„Auf! Mauleon, auf!““ ſprach der Prinz.

„„Gut, alſo, Monſeigneur,““ antwortete ich; „„den König von Spanien wird es auch freuen, mich wiederzuſehen.““

„Wir brachen auf, muß ich es ſagen? beinahe freudig; ich ſollte mich auf die Erde neigen, die mein Blut und das meiner Vielgeliebten getrunken hatte ... Oh! edle Herren, es iſt etwas Schönes um die Erin-

Digitized by Google

nerung; viele Leute wissen nur einmal zu leben; mit großer Mühe fangen Andere immer wieder die Tage an, die sie schon verloren haben.

„Vierzehn Tage nach dem Aufbruch waren wir in Burgos und nach vierzehn weiteren Tagen in Segovia mit dem Hof.

„Ich sah den König Enrique wieder, der sehr gealtert hatte, aber immer noch gerade und majestätisch war. Ich wußte nicht, wie ich mir den geheimen Widerwillen erklären sollte, der mich von ihm entfernte, von ihm, den ich so sehr geliebt, in einer Zeit, wo die Tugend mit dem goldenen Glauben mich ihn als edel und unglücklich, das heißt, als vollkommen betrachten ließ ... Als ich ihn wiederfand, las ich die Grausamkeit, die Falschheit in seinem Gesicht.

„„Ach!“ sagte ich zu mir selbst, „es ist also die Krone, was das Antlitz und die Seele verändert.“

„Es war nicht die Krone, was Enrique verändert hatte, es war mein Gesicht, das unter dem Schatten der Krone zu lesen wußte! Das Erste, was der König dem Herzog in Segovia im Thurm zeigte, war ein eiserner Käfig, in welchem die Söhne von Don Pedro und Maria Padilla eingeschlossen waren ... Unglückliche, welche, bleich und ausgehungert, in dem engen Raum ihres Gitters heranwuchsen, beständig bedroht von dem Spieße einer Schildwache, stets verletzt durch das wilde Lächeln eines Gefangenwärters oder eines Besuches.

„Das eine von diesen Kindern, meine edlen Herren, glich wie ein getreues Portrait seinem unglücklichen Vater. Es heftete Blicke auf mich, die mein Herz durchbohrten, als ob die Seele von Don Pedro sich in diesen Leib geflüchtet hätte, und Alles wissend, mir seinen Tod und das Unglück seines Geschlechtes stillschweigend zum Vorwurf gemacht hätte.

„Dieses Kind, oder vielmehr dieser junge Mann, wußte jedoch nichts von mir und kannte mich nicht; er

Digitized by Google

schaute mich ohne Zweck, ohne Absicht an, aber mein Gewissen sprach eben so viel, als das von Enrique wenig sprach.

„Dieser Fürst nahm den Herzog von Bourbon in der That bei der Hand, führte ihn zu dem Käfig und sagte:

„„Das sind die Kinder desjenigen, welcher Eure Schwester tödten ließ. Wollt Ihr sie auch sterben lassen, so gebe ich sie Euch preis.““

„Worauf der Herzog antwortete:

„„Sire, die Kinder sind nicht schuldig an den Verbrechen der Eltern.““

„Ich sah den König die Stirne falten und Befehl geben, daß man den Käfig wieder schließe.

„Gern hätte ich den braven Herrn Herzog umarmt. Als Monseigneur mich nach dem Spaziergang dem König vorstellen wollte, der mich mit großer Aufmerksamkeit angeschaut hatte, erwiederte ich auch:

„„Nein, nein, ich wäre nicht im Stande, mit ihm zu sprechen.““

„Aber der König hatte mich erkannt. Er ging vor dem ganzen Hofe auf mich zu, begrüßte mich bei meinem Namen, was mich unter allen andern Umständen vor Freude und Stolz weinen gemacht hätte, und sagte:

„„Herr Ritter, ich habe ein Versprechen gegen Euch zu erfüllen; erinnert mich daran.““

„„Nein, nein, Sire,““ stammelte ich, „„ich weiß nichts davon.““

„„So werde ich morgen für Euch sprechen,“ erwiederte der König mit einem freundlichen Lächeln, das mich seinen grausamen Blick gegen die gefangenen Kinder nicht vergessen ließ.

„Doch ich wartete diesen morgigen Tag nicht ab. Mit der Erlaubniß des Herzogs brach ich auf der Stelle nach Frankreich auf, und verweilte in Spanien

Digitized by Google

nur noch eine Viertelstunde, um mein Gebet auf dem Grabe von Aissa beim Schloß Montiel zu sprechen.

„Arm sind wir ausgezogen, der brave Musaron und ich; arm sind wir heimgekehrt, während Andere reich zurückgekommen wären. Das ist das Ende der Geschichte, Herr Chronikschreiber. Fügt dem bei, daß ich geduldig den Tod erwarte, denn er muß mich mit meinen Freunden wiedervereinigen.

„Ich habe so eben meine alljährliche Pilgerfahrt nach dem Grabe meines Oheims gemacht und kehre nach meinem Hause zurück. Kommt Ihr dort vorüber, meine Herren, so werdet Ihr wohl aufgenommen sein und mir eine Ehre erweisen .... Es ist ein kleines Castell von Backstein und Kieseln gebaut: es hat zwei Thürme und ein Wald beherrscht es. Jeder in der Gegend wird es Euch bezeichnen."

Nachdem Agenor von Mauleon so gesprochen, grüßte er höflich Jehan Froissard und Espaing, verlangte sein Pferd und schlug langsam, ruhig wieder den Weg nach seinem Hause ein, gefolgt von Musaron, der die Rechnung bezahlt hatte.

„Ah!" sprach Espaing, während er ihn wegreiten sah, „welche herrliche Gelegenheit hatten diese Männer nicht! Die schöne Zeit! die edlen Herzen! . . ."

„Ich werde acht Tage brauchen, um dies Alles niederzuschreiben," sagte Froissard zu sich selbst; „der gute Ritter hatte Recht . . . und dann, werde ich es auch so gut schreiben, als er es erzählt hat?"

Einige Zeit nachher starben die zwei Kinder von Don Pedro und Maria Padilla, schön wie ihre Mutter und stolz wie ihr Vater, in dem Käfig von Segovia. Enrique von Transtamare regierte indessen glücklich und gründete eine Dynastie.

Ende.

Digitized by Google

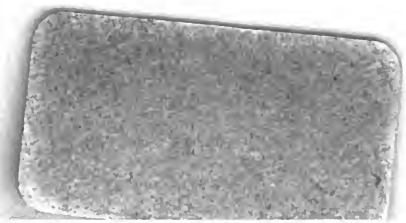
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01480 7831

A 726,355



Digitized by Google

Digitized by Google